

Joshua Weber, Stefanie Neumaier (Hrsg.)

# Digitale Transformationsprozesse in der Sozialen Arbeit

Impulse zur aktiven Gestaltung



DGSA

Theorie, Forschung und Praxis  
der Sozialen Arbeit | Band 31

Verlag Barbara Budrich



# Digitale Transformationsprozesse in der Sozialen Arbeit

Buchreihe  
Theorie, Forschung und Praxis  
der Sozialen Arbeit

herausgegeben von der  
Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit (DGSA)

Prof. Dr. Kathrin Aghamiri  
Prof. Dr. Stefan Borrmann  
Prof. Dr. Miriam Burzlaff  
Prof. Dr. Julia Franz  
Prof. Dr. Anne van Rießen  
Prof. Dr. Christian Spatscheck  
Prof. Dr. Claudia Steckelberg

*Band 31*

Joshua Weber/Stefanie Neumaier (Hrsg.)

# Digitale Transformationsprozesse in der Sozialen Arbeit

Impulse zur aktiven Gestaltung

Verlag Barbara Budrich  
Opladen • Berlin • Toronto 2026

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf FSC®-zertifiziertem Papier, CO<sub>2</sub>-kompensierte Produktion. Mehr Informationen unter <https://budrich.de/nachhaltigkeit/>. Printed in Europe.

© 2026 Dieses Werk ist beim Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0):

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Diese Lizenz erlaubt die Verbreitung, Speicherung, Vervielfältigung und Bearbeitung unter Angabe der Urheber\*innen, Rechte, Änderungen und verwendeten Lizenz.

Stauffenbergstr. 7 | D-51379 Leverkusen | [info@budrich.de](mailto:info@budrich.de) | [www.budrich.de](http://www.budrich.de)



Die Verwendung von Materialien Dritter in diesem Buch bedeutet nicht, dass diese ebenfalls der genannten Creative-Commons-Lizenz unterliegen. Steht das verwendete Material nicht unter der genannten Creative-Commons-Lizenz und ist die betreffende Handlung gesetzlich nicht gestattet, ist die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers für die Weiterverwendung einzuholen. In dem vorliegenden Werk verwendete Marken, Unternehmensnamen, allgemein beschreibende Bezeichnungen etc. dürfen nicht frei genutzt werden. Die Rechte des jeweiligen Rechteinhabers müssen beachtet werden, und die Nutzung unterliegt den Regeln des Markenrechts, auch ohne gesonderten Hinweis.

Dieses Buch steht im Open-Access-Bereich der Verlagsseite zum kostenlosen Download bereit (<https://doi.org/10.3224/84743186>).

Eine kostenpflichtige Druckversion (Print on Demand) kann über den Verlag bezogen werden. Die Seitenzahlen in der Druck- und Onlineversion sind identisch.

ISBN 978-3-8474-3186-2 (Paperback)

eISBN 978-3-8474-3324-8 (PDF)

DOI 10.3224/84743186

Druck: Libri Plureos, Hamburg

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – [www.lehfeldtgraphic.de](http://www.lehfeldtgraphic.de)

Satz: Linda Kutzki, Berlin – [www.textsalz.de](http://www.textsalz.de)

Lektorat: Dr. Andrea Lassalle, Berlin – [andrealassalle.de](http://andrealassalle.de)

# Vorwort

## Zur Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit

Für die Auseinandersetzung in fachlichen, gesellschaftlichen und politischen Diskursen benötigen Wissenschaftler\*innen und Fachkräfte Sozialer Arbeit fundiertes Wissen, um Theorien und Konzepte weiterzuentwickeln, etablierte Sicht- und Handlungsweisen zu hinterfragen und allzu einfachen Erklärungsmustern zu begegnen. Das für die Soziale Arbeit relevante Wissen bezieht sich dabei auf soziale Phänomene, die als problematisch wahrgenommen werden und die in ihrer Genese und im gesellschaftlichen Kontext zu analysieren sind. Ebenso sind der fachliche, der gesellschaftliche und der politische Umgang mit diesen Phänomenen relevant.

Die Deutsche Gesellschaft für Soziale Arbeit (DGSA) setzt sich seit ihrer Gründung im Jahr 1989 dafür ein, die Rahmenbedingungen zur Generierung neuer Erkenntnisse stetig zu verbessern und Wissen aus den professionellen und disziplinären Diskursen so aufzubereiten, dass es eine gute Verbreitung erfährt und langfristig zur Verfügung steht.

In den letzten Jahrzehnten haben sich Disziplin und Profession Sozialer Arbeit stetig weiterentwickelt und ausdifferenziert. Dies bildet sich auch in der kontinuierlich wachsenden Mitgliederzahl der DGSA und der Neugründung von Sektionen und Fachgruppen in der wissenschaftlichen Fachgesellschaft ab. Einige der für die Soziale Arbeit maßgeblichen Rahmenbedingungen haben mit diesen Entwicklungen noch nicht Schritt gehalten. Hier liegen Ansatzpunkte für das Engagement der DGSA. Die Fachgesellschaft setzt sich seit Jahren für eine der Forschung der Sozialen Arbeit adäquate Forschungsförderung der hierfür maßgeblichen Institutionen und entsprechende Strukturen an den Hochschulen ein. Für Begutachtungen von Forschungsanträgen wurde eine eigene Forschungsethikkommission etabliert, ein von den Mitgliedern entwickelter Forschungsethikcodex bietet Orientierung im Forschungsprozess. Um es jungen Wissenschaftler\*innen zu ermöglichen, in der Wissenschaft Soziale Arbeit zu promovieren, fordert die DGSA ein eigenes Promotionsrecht für Professor\*innen an Hochschulen für Angewandte Wissenschaften und hat Qualitätskriterien für die Begleitung von Promotionen entwickelt. Die Fachgesellschaft engagiert sich für die stetige Weiterentwicklung von Studiengängen Sozialer Arbeit, und mit dem Kerncurriculum wurde Hochschulen ein orientierender Rahmen für die Konzipierung solcher Studiengänge zur Verfügung gestellt. Nicht zuletzt greift die DGSA gesellschaftlich relevante Fragen auf und positioniert sich zu aktuellen gesellschaftspolitischen Themen.

Die Weiterentwicklung und Ausdifferenzierung von Disziplin und Profession Sozialer Arbeit und das vielfältige Engagement der DGSA bilden sich auch in den Publikationen im Rahmen der Schriftenreihe der DGSA ab. Diese umfasst

seit 2010 neben den Sammelbänden zu den Jahrestagungen vor allem Bände, die von den Sektionen und Fachgruppen gestaltet werden und häufig aus den von ihnen veranstalteten Tagungen und Workshops resultieren. Darüber hinaus werden in der Schriftenreihe Bände publiziert, die aktuelle gesellschaftliche Themen und fachliche Fragestellungen aufgreifen, welche für die Soziale Arbeit und die Wissenschaft Soziale Arbeit von Bedeutung sind.

Die Reihe wendet sich an Lehrende, Forschende, Fachkräfte und Studierende der Sozialen Arbeit sowie benachbarter Disziplinen und Professionen, die sich ebenfalls mit den Gegenständen der Sozialen Arbeit befassen. Mit den vielfältigen Bänden im Rahmen der Reihe laden wir die Leser\*innen dazu ein, sich aktiv in die Diskurse einzubringen und die Wissenschaft Soziale Arbeit mitzugestalten.

Berlin, Bremen, Düsseldorf, Landshut, Münster, Neubrandenburg  
im September 2025

*Die Herausgeber\*innen*

Kathrin Aghamiri  
Stefan Borrmann  
Miriam Burzlaff  
Julia Franz  
Anne van Rießen  
Christian Spatscheck  
Claudia Steckelberg

# Inhalt

Vorwort .....	5
Editorial .....	9
<i>Stefanie Neumaier/Joshua Weber</i>	

## TEIL I: GRUNDSATZFRAGEN UND ANALYSEN

Digitalisierung als historischer Prozess in der Sozialen Arbeit .....	19
<i>Rita Braches-Chyrek</i>	
Digitalisierte Soziale Arbeit betrachten. Analytische Potenziale aus dem Neuen Materialismus .....	31
<i>Joshua Weber</i>	
Digitalisierung und starke Nachhaltigkeit – eine kritische Betrachtung für die Soziale Arbeit .....	41
<i>Yannick Liedholz/Johannes Verch</i>	
Zur aktiven Gestaltung guter wissenschaftlicher Praxis: Wie KI-Textproduktion die Wissenskrise der Sozialen Arbeit aufzeigt .....	53
<i>Stefanie Neumaier</i>	
„Künstliche Intelligenz – echte Verbindung?“ Der Mensch in (quasi-)sozialen Beziehungen mit Menschen, KI und Robotern in der digitalen Transformation .....	65
<i>Sara Remke/Birte Schiffhauer/Gesa Linnemann</i>	
„Vom Petersilienröschen zum Hauptgericht“. Zur Bedeutung der (Medien-)Ethik in der Sozialen Arbeit im Zeitalter der (Post-)Digitalität. Ein Interview mit Michael Domes .....	79
<i>Michael Domes/Stefanie Neumaier</i>	
Gestalten, statt verwalten: Wie Soziale Arbeit Gender, Macht und digitale Transformation denken muss. Ein Interview mit Juliane Sagebiel .....	89
<i>Juliane Sagebiel/Stefanie Neumaier</i>	

**TEIL II: LEHREN, LERNEN UND FORSCHEN**

Digitalisierung und Curriculumentwicklung in der Sozialen Arbeit: Zum Verständnis der Freiheit der Lehre im Spiegel gesellschaftlicher Herausforderungen .....	101
<i>Michelle Mittmann</i>	
Künstliche Intelligenz in der Hochschullehre der Sozialen Arbeit. Gemeinsames Erkunden durch innovative Didaktik .....	111
<i>Emily Engelhardt</i>	
Die Kraft der Zusammenarbeit: Transformative Bildungsansätze im Kontext digitaler Transformationsprozesse in der Sozialen Arbeit .....	125
<i>Claudia Roller/Petra Wiedemann</i>	
Doing Digital Research. Forschungszugänge zu digitalen Handlungspraktiken im Familienalltag und die eigene Rolle als Forscher:in .....	137
<i>Maja Michel</i>	

**TEIL III: ORGANISATIONS- UND HANDLUNGSFELDSPEZIFISCHE IMPULSE**

Veränderungen der organisationalen ‚Ökologie des Ermessens‘ im Zuge der digitalen Transformation .....	153
<i>Lukas Neuhaus/Jonas Bischof/Anna Zoss</i>	
Jugendarbeit in der Digitalität. Konzeptionelle Differenzierungen mit Hilfe von Aktionsforschung und sozialraumbezogenen Methoden .....	171
<i>Olivier Steiner/Eike Rösch</i>	
Soziale Arbeit im Licht digitaler Infrastrukturen. Neue Kontrollformen und netzwerkförmige Koordinierung .....	183
<i>Konstantin Rink</i>	
Komplexität als Maßstab für eine digitale Datenpraxis in der Schulsozialarbeit .....	199
<i>Adrian Roeske</i>	
Digitale Transformation in der Kinder- und Jugendhilfe: Impulse für eine Professionalisierung im Kontext von Social Media .....	213
<i>Josephine Jahn/Daniela Cornelia Stix</i>	
Autor*innenverzeichnis .....	231

# Editorial

*Stefanie Neumaier/Joshua Weber*

## 1 Hinführung

Der Digitaltechnologie mit ihren immer neuen Ausprägungen – derzeit etwa den Generativen Künstlichen Intelligenzen – wird das Potenzial zugesprochen, im Zentrum eines tiefgreifenden gesellschaftlichen Umbruchs zu stehen. Mit dem durch sie vorangetriebenen Wandel gehen auch Transformationen für die Soziale Arbeit einher. Grundlegend kann festgestellt werden, dass sich das Digitale als für alle Facetten Sozialer Arbeit relevant erweist. Die digitale Transformation ist kein isoliertes Feld oder technisches Zusatzthema (mehr), sondern stellt ein transversales Strukturphänomen dar, das zu einer Bedingung sozialer Praxis insgesamt geworden ist (Hammerschmidt et al. 2021; Seelmeyer/Kutscher 2021; Neumaier/Sagebiel 2022, 2024).

Der „Umstand, dass sich die Handlungsbedingungen in der zeitgenössischen Welt bereits digital verändert haben, erzeugt zunehmend einen Digitalisierungsdruck“ (Kaminsky 2021: 2) für die Soziale Arbeit, den zugleich eine Transformations Sorge begleitet. Es ist die Sorge davor, sich als Profession selbst in einen „ungünstigen Transformationsprozess zu begeben“ (ebd.). Wandlungsprozesse wie die digitale Transformation sind jedoch keine Naturereignisse, die nicht – zumindest in Teilen – gesteuert werden könnten (Hoenig/Kuleba 2018: 5f.).

Digitale Transformationsprozesse in der Sozialen Arbeit werden einerseits durch Instanzen wie die (staatliche) Verwaltung, die Informatik und die Ökonomie von außen angestoßen und vorangetrieben, wobei die angemessene Berücksichtigung fachspezifischer Logiken, Werte und Zielsetzungen der Sozialen Arbeit oftmals eine untergeordnete Rolle spielt. Andererseits ist eine zunehmende Gestaltung der digitalen Transformation der Sozialen von innen heraus zu beobachten.

Der vorliegende Sammelband will zur Sichtbarkeit dieser Bestrebungen beitragen, indem er Beiträge versammelt, welche die prinzipielle Gestaltbarkeit des Digitalen als eine produktive Aufforderung wenden, digitale Transformationsprozesse innerhalb der Sozialen Arbeit zu untersuchen und aktiv zu gestalten. Dies kann, wie das Beispiel der Gestaltungsnotwendigkeiten in der partizipativen Technikentwicklung zeigt, einen inter- und transdisziplinären Umgang erfordern. Im Projekt STellaR verdeutlicht das beispielsweise die Entwicklung einer

immersiven Videoberatung im ländlichen Raum, für die Informatik und Soziale Arbeit gemeinsam mit Fachkräften niedrigschwellige, adressat\*innenorientierte Videoberatungsangebote ausarbeiten (Schmitz et al. 2024). Hier zeigt sich, dass die Soziale Arbeit diese Prozesse orchestrieren sollte, d. h., dass sie die Position des initialen Steuerzentrums ihrer eigenen digitalen Entwicklungsprozesse bekleidet (für das Beispiel Fachsoftware siehe Rink et al. 2024). Andernfalls läuft sie Gefahr, sich gegenüber dem sich ohnehin stattfindenden Wandel nur noch reaktiv verhalten zu können.

Solche Auseinandersetzungen sind nicht neu (Kutscher 2024: 123). Bereits im letzten Jahrhundert wurde gefordert, dass die Soziale Arbeit technologische Entwicklungen aktiv mitgestalten müsse. So etwa von Günter Stahlmann (1998) – „Entweder die Profession gestaltet die Technik oder die Technik gestaltet die Profession“ (zit. nach Ley 2004: 33) – oder von der Arbeitsgruppe „Computer und Sozialarbeit“ (1987), die der Sozialen Arbeit angesichts der zunehmenden Verbreitung von Informations- und Kommunikationstechnologien eine initiiierende und die Entwicklung überwachende Rolle zuschrieb. Solche Forderungen haben angesichts des aktuellen Stands der digitalen Transformation in der Sozialen Arbeit und der technologischen Entwicklungen im Allgemeinen nicht an Aktualität und Relevanz eingebüßt (u. a. Braches-Chyrek in diesem Band).

Die Zielbereiche dieser Transformationen betreffen die Soziale Arbeit in ihrer Gesamtheit und auf vielfältige Art und Weise (Kutscher 2019: 42). Im jüngeren Diskurs wurden sie u. a. über das Dreieck von Adressat\*innen, Professionellen und Organisationen kartiert, um ausgehend von verschiedenen Medien und Informationstechnologien die mediatisierten Handlungsvollzüge Sozialer Arbeit aufzuschlüsseln (Kutscher et al. 2014). Darüber hinaus können ein zunehmendes Interesse an kulturtheoretischen Fragen der Digitalität (Stalder 2016) und ein praxistheoretischer Turn im Diskurs konstatiert werden, der „Handlungspraktiken in der Sozialen Arbeit, die mit und durch digitale Dinge hervorgebracht werden“ (Weinhardt 2021: 7; auch 2022), in den Blick nimmt. Entsprechend dieser im Diskurs betonten Tragweite der digitalen Transformation für die Soziale Arbeit können mitunter auch hochschulseitige Transformationsprozesse ausgemacht werden. Dies zeigt sich in entsprechenden Denominationen und curricularen Verankerungen (Mittmann et al. 2023) sowie in den Diskussionen um die Ausbildung wie auch immer zu fassender digitaler Kompetenzen bei Studierenden und Lehrenden (siehe hierzu die Beiträge von Mittmann, Engelhardt und Roller/Wiedemann in diesem Band). Ähnliche Entwicklungen spiegeln sich auch in der Praxis wider: Neben einer Vielzahl an Praxisentwicklungsprojekten schließen sich Akteur\*innen z. B. in digitalisierungsspezifischen Verbänden zusammen und auch Wohlfahrtsverbände greifen die Thematik aktiv auf (Rink/Weber i.E.), wie derzeit besonders prominent anhand von Entwicklungen um Künstliche Intelligenz konstatiert werden kann, die längst nicht mehr nur als Zukunfts-, sondern als Gegenwartstechnologie wahrgenommen wird (Hoffmann/Süna 2025: 173). Und auch vonseiten der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit (DGSA)

wird digitalen Transformationsprozessen spätestens seit der Corona-Pandemie mit der Etablierung einer Fachgruppe für Soziale Arbeit und Digitalisierung<sup>1</sup> explizit eine Bedeutung zugeschrieben, die anhand des vorliegenden Sammelbandes einmal mehr unterstrichen wird.

Doch auch wenn zwischenbilanziert werden kann, dass sich die Soziale Arbeit mit digitalen Transformationsprozessen in der Breite befasst, sind die hier versammelten Beispiele nicht erschöpfend. Der vorliegende Sammelband kann also nicht alle Aspekte digitaler Transformationsprozesse in der Sozialen Arbeit adressieren. Er soll vielmehr als Anregung dafür verstanden werden, digitale Transformationsprozesse proaktiv aufzugreifen und zu gestalten. Er bündelt Perspektiven, die die digitale Transformation nicht als externen Einflussfaktor, sondern als gestaltbare Dimension begreifen. Wie dies gelingen kann, verdeutlichen die Beiträge des Bandes, die nachfolgend überblicksartig vorgestellt werden.

## 2 Die Beiträge im Überblick

Die Struktur des Sammelbandes folgt einer inhaltlichen Logik, die Digitalisierung und Digitalität als vielschichtigen Transformationsprozess der Sozialen Arbeit sichtbar macht. Die Beiträge sind entlang von drei Themenbereichen angeordnet. Sie sollen einen Bogen spannen von *Grundsatzfragen und Analysen* der digitalen Entwicklungen und deren Gestaltung über Fragen von *Lehre, Lernen und Forschung* bis hin zu *organisations- und feldspezifischen Einblicken* in die Gestaltung digitaler Transformationsprozesse in der Sozialen Arbeit und ihre Auswirkungen. Dieser Aufbau spiegelt wider, dass die digitale Transformation eine umfassende gesellschaftliche, epistemische und handlungspraktische Herausforderung darstellt. Es zeigt sich, dass theoretische Deutungen, wissenschaftliche Praktiken und professionelle Handlungsperspektiven gemeinsam das Feld digitaler Transformationsprozesse der Sozialen Arbeit konstituieren, das es aktiv zu gestalten gilt.

Den Teil zu *Grundsatzfragen und Analysen* eröffnet *Rita Braches-Chyrek*. Sie zeichnet den Prozess der Digitalisierung für die Soziale Arbeit entlang einer historischen Perspektive nach. Mit Bezug auf die Anfänge sozialwissenschaftlicher Standardisierung und Technisierung wird aufgezeigt, dass neben der von wissenschaftlichem Erkenntnisinteresse geleiteten systematischen Vermessung des Sozialen mitunter auch „neue Sozialtechniken der Kontrolle und Sozialdisziplinierung“ (Braches-Chyrek in diesem Band) einhergingen, die sich die erhobenen Daten zunutze machten.

*Joshua Weber* geht der Frage nach, wie mithilfe neomaterialistischer Wissensbestände die Digitalisierung in der Sozialen Arbeit theoretisch perspektiviert

---

1 [www.dgsa.de/fachgruppen/soziale-arbeit-und-digitalisierung](http://www.dgsa.de/fachgruppen/soziale-arbeit-und-digitalisierung)

werden kann. Anhand von Beispielen aus der Objektorientierten Ontologie und dem Agentiellen Realismus wird gezeigt, welche Möglichkeiten der Neomaterialismus der Sozialen Arbeit zur Reflexion und zur Neubestimmung des Mensch-Technik-Verhältnisses anbietet, worüber letztlich Transformationsprozesse theoretisch informiert werden können.

*Yannick Liedholz* und *Johannes Verch* analysieren die Digitalisierung – unter besonderer Berücksichtigung von Künstlicher Intelligenz – aus der Perspektive starker Nachhaltigkeit und kritisieren, dass bei der aktiven Gestaltung digitaler Transformationsprozesse in der Sozialen Arbeit ökologische Kosten nicht angemessen berücksichtigt werden. Dies hat zur Folge, dass die Soziale Arbeit selbst einen Beitrag zum unplanmäßigen Wachstum der unüberblickbaren „Megamachine“ Digitalisierung leistet, anstatt von pauschalen Bestrebungen der digitalen Transformation der Sozialen Arbeit Abstand zu nehmen.

*Stefanie Neumaier* beschreibt Herausforderungen, die generative Künstliche Intelligenz für die wissenschaftliche Güte und Autor\*innenschaft in der Sozialen Arbeit mit sich bringen. Anhand ausgewählter Beispiele wie halluzinierter Quellen und Diskursverengungen durch KI plädiert die Autorin für eine Fundierung und Systematisierung der Wissensbestände in der Sozialen Arbeit.

*Sara Remke*, *Birte Schiffhauer* und *Gesa Linnemann* verfolgen in ihrem Beitrag die besonderen Qualitäten von Beziehungen, die Menschen mit digitalen Dingen wie Künstlicher Intelligenz oder Sozialen Robotern eingehen. Die Autorinnen fassen die dadurch hervorgebrachten Gefüge als „quasisoziale Beziehungen“ auf, um in einem weiteren Schritt damit einhergehende Implikationen für die Soziale Arbeit abzuleiten.

*Michael Domes* betont im Gespräch mit *Stefanie Neumaier* die Bedeutung medienethisch informierten Handelns. Er verdeutlicht dabei nicht nur, dass der Diskurs um digitale Transformationsprozesse in der Sozialen Arbeit komplexitätsreduzierende Dichotomien wie ‚Chancen und Risiken‘ zugunsten einer inhaltlichen Tiefe überwinden könnte, sondern weist auch darauf hin, dass im digitalisierungsbezogenen Fachdiskurs Fragen der Professionalisierungsdebatte aufgerufen werden.

In einem Gespräch mit *Stefanie Neumaier* widmet sich *Juliane Sagebiel* ausgewählten Wechselwirkungen zwischen Gender- und Machtverhältnissen und digitalen Transformationsprozessen. Anhand von Phänomenen wie der genderspezifischen digitalen Gewalt und der Feststellung, dass Frauen an der Gestaltung von digitalen Technologien nicht ausreichend beteiligt sind, werden Überlegungen abgeleitet, wie die Soziale Arbeit die digitale Transformation gender- und machtsensibel (mit-)gestalten kann.

Den Einstieg in das Kapitel zu transformatorischen Überlegungen zum *Lehren, Lernen und Forschen* markiert der Beitrag von *Michelle Mittmann*. Sie geht der Frage nach, inwiefern die akademische Freiheit der Lehre in der Sozialen Arbeit an Fachhochschulen mit der curricularen Verankerung digitaler Kompetenzen in Konflikt gerät. In einem weiteren Schritt widmet sie sich unter Zuhilfe-

nahme empirischer Befunde dem Spannungsverhältnis zwischen Autonomie und gesellschaftlichen Anforderungen und untersucht, wie dieses kommunikativ und institutionell verhandelt wird.

Der Beitrag von *Emily Engelhardt* behandelt Künstliche Intelligenz in der Hochschullehre der Sozialen Arbeit. Die Autorin nimmt die Hochschulen in die Pflicht, Künstliche Intelligenz in die Lehre zu integrieren. Zugleich bietet sie zwei konkrete Beispiele aus der eigenen Lehrpraxis an, die veranschaulichen, wie eine solche Integration von KI als Reflexionsgegenstand erfolgen kann, die damit einhegende Vorteile pointiert, aber auch sensibel für die damit verbundenen Risiken ist.

Der Beitrag von *Claudia Roller* und *Petra Wiedemann* widmet sich ebenfalls der Lehre. Angesichts weitreichender Veränderungen wie der Digitalisierung sprechen sich die Autorinnen für transformative Bildungsansätze aus, die notwendig sind, um handlungsfähig zu bleiben. Um dies zu erreichen, setzen sie Lehrende und Lernende in ein kollaboratives Verhältnis. Entlang von drei Lehrbeispielen, die die Themen Künstliche Intelligenz und Digitalisierung aufgreifen, zeigen sie konkret, wie sich ein solches Verständnis realisieren und sich darüber die Lehre in der Sozialen Arbeit transformieren lässt.

*Maja Michel* fokussiert in ihrem Beitrag die Notwendigkeit der Reflexion und Gestaltung von Forschungszugängen angesichts transformierter, digitalisierter Lebenswelten. Dazu zeigt sie anhand einer empirischen Untersuchung zu Sharenting als familialer Alltagspraktik Herausforderungen des Feldzugangs zu Eltern und Influencer\*innen auf. Der Beitrag bilanziert, dass Vorannahmen potenzieller Studienteilnehmer\*innen, deren Zeitmangel sowie gesellschaftlichen Normvorstellungen selbst mithilfe forschungsmethodischer Anpassungen nur bedingt begegnet werden kann.

Den Einstieg in den dritten Teil zu *organisations- und handlungsfeldspezifischen Impulsen* der Gestaltung digitaler Transformationsprozesse in der Sozialen Arbeit und ihren Auswirkungen markiert der Beitrag von *Lukas Neuhaus*, *Jonas Bischof* und *Anna Zoss*. Anhand empirischer Einblicke aus Interviews mit Fachkräften aus der Schweizer Bewährungshilfe zeigen sie auf, welche Auswirkungen die digitale Transformation auf den Ermessensspielraum der Sozialen Arbeit hat. Um dies zu analysieren, entwickeln sie die Heuristik einer ‚Ökologie des Ermessens‘.

Der Beitrag von *Olivier Steiner* und *Eike Rösch* analysiert, wie Aktionsforschung und sozialräumliche Methoden zur konzeptionellen Differenzierung von Jugendarbeit in der Digitalität beitragen können, wobei die Reflexion professioneller Haltungen, die Einbeziehung neuer Zielgruppen wie Eltern und die Herausforderungen durch institutionelle Rahmenbedingungen im Fokus stehen. Er basiert auf Erfahrungen aus dem Projekt „e\_space“, in dem in fünf Einrichtungen partizipativ Konzepte für digitale Jugendarbeit entwickelt wurden.

*Konstantin Rink* zeigt in seinem Beitrag auf, wie digitale Informationsinfrastrukturen – insbesondere die digitalen Grenzobjekte „Fähigkeitenbeschreibung“

und „To-do-Listen“ – in Werkstätten für behinderte Menschen die Praktiken der Sozialen Arbeit strukturieren, indem sie Klassifikationen ermöglichen, Kontrolle über Fachkräfte ausüben und neue Formen der netzwerkförmigen Koordinierung und Überwachung etablieren. Dabei wird gezeigt, wie Technologie und Praxis wechselseitig aufeinander einwirken und organisationale Ordnungen sowie Sichtbarkeitsregime hervorbringen.

*Adrian Roeske* geht unter Zuhilfenahme empirischen Materials der Datenpraxis in der Berliner Schulsozialarbeit nach. Er fokussiert dabei das Dokumentationswesen und den Umgang der Fachkräfte mit dem Thema Datenschutz. Im Beitrag wird aufgezeigt, dass diese Anteile des fachlichen Handelns zum einen stark von der Komplexität der Fälle und den verfügbaren Ressourcen abhängen, zum anderen wird deutlich, dass die schulsozialpädagogische Datenpraxis von einer grundlegenden Unsicherheit gekennzeichnet ist.

Im Beitrag von *Josephine Jahn* und *Daniela Cornelia Stix* wird das professionelle Handeln von Fachkräften in der Kinder- und Jugendhilfe in den Blick genommen, insbesondere in den Arbeitsfeldern Schulsozialarbeit und Offene Kinder- und Jugendarbeit. Entlang von zwei Studien beleuchten sie die Nutzung von Social-Media-Plattformen durch Fachkräfte und arbeiten organisationale Voraussetzungen, professionelle Kompetenzen sowie Entwicklungsbedarfe für eine gelingende digitale Transformation heraus.

## Literatur

- Arbeitsgruppe „Computer und Sozialarbeit“ (1987): Zum Einsatz von Computern in Forschung, Lehre und Praxis der Sozialarbeit. Bericht und Empfehlungen der Konferenz der Fachbereichsleitungen der Fachbereiche für Sozialwesen in der Bundesrepublik Deutschland. In: Schweizerische Landeskonferenz für Sozialwesen/Zentralauskunftsstelle für Wohlfahrtsunternehmen (Hrsg.): *Moderne Informations- und Kommunikationstechnologien in sozialen und gemeinnützigen Institutionen. Bericht über die LAKO/ZEWO-Tagungsreihe 1987* in Bern, S. 137–140.
- Hammerschmidt, Peter/Sagebiel, Juliane/Hill, Burkhard/Beranek, Angelika (Hrsg.) (2021): *Big Data, Facebook, Twitter & Co. und Soziale Arbeit*. 2. Aufl. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Hoenig, Ragnar/Kuleßa, Peter (2018): Mehr als Algorithmen. Digitalisierung in Gesellschaft und Sozialer Arbeit. In: *Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit. Sonderband 2018*, S. 4–8.
- Hoffmann, Dagmar/Süna, Laura (2025): Zwischen Faszination und Ernüchterung – Verhandlungen über KI-bezogene Kompetenzen und digitale Souveränität. In: Hepp, Andreas/Kannengießer, Sigrid/Pfadenhauer, Michaela/Wimmer, Jeffrey (Hrsg.): *Zukunft der Medien – Medien der Zukunft*. Wiesbaden: Springer VS, S. 161–177.

- Kaminsky, Carmen (2021): Digitale Transformation Sozialer Arbeit? – Ethische Orientierungen auf neuem Terrain. In: *EthikJournal* 7, 2, S. 1–21.
- Kutscher, Nadia (2019): Digitalisierung der Sozialen Arbeit. In: Rietmann, Stephan/Sawatzki, Maik/Berg, Mathias (Hrsg.): *Beratung und Digitalisierung. Zwischen Euphorie und Skepsis*. Wiesbaden: Springer VS, S. 41–56.
- Kutscher, Nadia/Ley, Thomas/Seelmeyer, Udo (2014): Mediatisierte Lebens- und Arbeitswelten. In: *Blätter der Wohlfahrtspflege*, S. 87–90. <https://doi.org/10.5771/0340-8574-2014-3-87>
- Ley, Thomas (2004): Sozialinformatik. Zur Konstituierung einer neuen (Teil-) Disziplin. In: *Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit* 1, S. 3–39.
- Mittmann, Michelle/Roeske, Adrian/Weber, Joshua/Remke, Sara/Schiffhauer, Birte (2023): Studium Soziale Arbeit und Digitalisierung: Erkenntnisse zur curricularen Verankerung der digitalen Transformation. In: Köttig, Michaela/Kubisch, Sonja/Spatscheck, Christian (Hrsg.): *Geteiltes Wissen – Wissensentwicklung in Disziplin und Profession Sozialer Arbeit*. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 237–249.
- Neumaier, Stefanie/Sagebiel, Juliane (2022): Sozialer Wandel durch digitale Transformationsprozesse – Herausforderungen an Disziplin und Profession. In: Baier, Florian/Borrmann, Stefan/Hefel, Johanna/Thiessen, Barbara (Hrsg.): *Europäische Gesellschaften zwischen Kohäsion und Spaltung. Rolle, Herausforderungen und Perspektiven Sozialer Arbeit. Theorie, Forschung und Praxis der Sozialen Arbeit, Band 25*. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 316–330.
- Neumaier, Stefanie/Sagebiel, Juliane (2024): Digitale Transformation. In: Domes, Michael/Sagebiel, Juliane Beate (Hrsg.): *Die Bedeutung von Theorien Sozialer Arbeit für die Praxis. Exemplarische Fallanalysen. Grundwissen Soziale Arbeit, Band 50*. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer, S. 212–222.
- Rink, Konstantin/Weber, Joshua/Seelmeyer, Udo (2024): Am Anfang war das Netzwerk. Die Entwicklung von Fachsoftware aus Perspektive der Akteur-Netzwerk-Theorie. In: Schroer, Laura/Bräutigam, Christoph/Schmidt, Christopher/Evans, Michaela (Hrsg.): *Krankenhausarbeit digital. Betriebliche Digitalisierungsprozesse mitarbeiterorientiert gestalten*. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer, S. 138–149.
- Rink, Konstantin/Weber, Joshua (i.E.): Digitalisierung der Sozialwirtschaft. Herausforderungen für die Steuerung Sozialer Dienste. In: Kutscher, Nadia/Ley, Thomas/Seelmeyer, Udo/Siller, Friederike/Tillmann, Angela/Zorn, Isabel (Hrsg.): *Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung*. Weinheim: Beltz Juventa. 2. Auflage.
- Schmitz, Anne-Kathrin/Weinhardt, Marc/Becking, Dominic/Laak, Matti Miikka Johannes/Seelmeyer, Udo/Waag, Philipp (2024): „Ich hab’ gefragt, ob sie das lesen kann, das war eigentlich schon fast ne rhetorische Frage und dann hat

- sie aber nein gesagt“. Gründe für das Scheitern einer (immersiven) Videoberatung und was wir daraus lernen können. In: *neue praxis* 3, S. 249–263.
- Seelmeyer, Udo/Kutscher, Nadia (2021): Zum Digitalisierungsdiskurs in der Sozialen Arbeit: Befunde – Fragen – Perspektiven. In: Wunder, Maik (Hrsg.): *Digitalisierung und Soziale Arbeit. Transformationen und Herausforderungen*. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, S. 17–30.
- Stalder, Felix (2016): *Kultur der Digitalität*. Berlin: Suhrkamp.
- Weinhardt, Marc (2021): Professionelles Handeln zwischen Digitalisierung und Digitalität. Überlegungen zum Kulturwandel digitaler Beratung. In: *Klinische Sozialarbeit* 17, 4, S. 7–10.
- Weinhardt, Marc (2022): Offene Fragen an die Hilfeform Beratung im Spannungsfeld zwischen Digitalität und Digitalisierung. In: *EthikJournal* 8, 1, S. 1–15.

**TEIL I**  
**GRUNDSATZFRAGEN**  
**UND ANALYSEN**



# Digitalisierung als historischer Prozess in der Sozialen Arbeit

Rita Braches-Chyrek

## 1 Einleitung

Das „semantische Feld“, das mit „Digitalisierung evoziert wird“, ist überaus diffus und oftmals durch sehr unterschiedliche Bedeutungszuschreibungen gekennzeichnet (Dander 2020: 20). Dies zeigt sich in der „Unbestimmtheit des Begriffs“ selbst (ebd.), die dazu führt, dass wichtige Spannungsfelder und Herausforderungen in den disziplinären und professionsbezogenen Debatten der Sozialen Arbeit unterschiedlich wahrgenommen und interpretiert werden (Hammerschmidt et al. 2018; Stüwe/Ermel 2019; Beranek et al. 2019; Kutscher et al. 2020; Wunder 2021; Beranek 2021). Der fortwährende technische Wandel nimmt in wissenschaftlichen Diskursen dabei eine zentrale Rolle ein. Augenfällig ist, dass sich wichtige Kernbegriffe der Sozialen Arbeit verändert haben und zunehmend mit Auseinandersetzungen zum Schwerpunkt Digitalisierung verwoben werden. Dies zeigen etwa die Wortformationen ‚digitale Bildung‘, ‚digitale Beratung‘, ‚digitale Gesellschaft‘, ‚digitale Demokratie‘ oder ‚digitale Transformation‘. Sie verweisen auf spezifische Ausdeutungen der technischen Prozesse medialer Übersetzungen, mit denen zum einen die semantischen Diskurse um Digitalisierung und zum anderen die soziotechnischen Prozesse kulturellen Wandels umschrieben werden. In zahlreichen Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit existieren konkurrierende Begriffsverwendungen und Deutungen im Hinblick auf die nicht auflösbare Vielgestaltigkeit des Terminus Digitalisierung. Vor diesem Hintergrund erscheint es erkenntnisfördernd, die Genese des Begriffs nachzuzeichnen und seine unterschiedlichen Bedeutungsvariationen im historischen Verlauf zu betrachten (Seising 2021: 144). Bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts fand in Deutschland eine terminologische Verankerung technikbezogener Konzepte in den Ausbildungscurricula der Sozialen Arbeit an den damaligen Sozialen Frauenschulen statt. Der Begriff *Technik* wurde dabei systematisch mit sozialen Domänen verknüpft und fungierte als ordnendes Element für die Vermittlung zentraler Wissensbestände der professionellen Praxis. Exemplarisch dafür stehen Bezeichnungen wie „Technik der Armenpflege und Jugendfürsorge“ oder „Praktische Einführung in die Organisation und Technik der sozialen Fürsorge“ (Keller 2018: 249).

Eine historisch informierte Perspektive ermöglicht, die Potenziale der frühen Auseinandersetzungen mit Digitalisierung – hier verstanden als Prozess sozio-

technischen und -kulturellen Wandels (Dander 2020: 19; Evans 2023) – und die damit einhergehenden wechselnden Theorie- und Wissenskontexte in den Blick zu nehmen. In diesem Beitrag wird im Kontext einer Re-Perspektivierung ausgeprägter disziplinbezogener Auseinandersetzungen zu Beginn des 20. Jahrhunderts das Verhältnis von Sozialer Arbeit und Digitalisierung anhand von zwei Thesen diskutiert:

- 1) Durch die wissenschaftliche Erforschung sozialer Phänomene wurden neue Möglichkeitsräume für die Anwendung von technischen, ökonomischen und soziokulturellen Parametern geschaffen.
- 2) Mit der Entwicklung von Standards in der Sozialen Arbeit konnten vorherrschende Denk- und Wertesysteme in den professionsbezogene Diskursarenen erweitert werden.

## 2 Wissenschaftliche Erforschung sozialer Phänomene

Schon im 19. Jahrhundert entstand ein großes Interesse, Wissen über soziale Phänomene, bspw. Armuts- und Migrationsentwicklungen, zu sammeln. Die unterschiedlichen Wissensdimensionierungen über gesellschaftliche Herausforderungen, deren Bedingungen, Möglichkeiten und Manifestationen, durch die machtvolle Akteur\*innen Deutungshoheit erhielten, standen im Zentrum der ersten Forschungsarbeiten in der Sozialen Arbeit. Es ging darum, soziale Phänomene systematisch zu vermessen, um Wissen zu ordnen, zu vernetzen und zu veröffentlichen. Gleichzeitig entstanden – als beabsichtigte und unbeabsichtigte Nebenfolgen – machtvolle Strategien, Wissen zu nutzen, um gesellschaftliches Zusammenleben und die Möglichkeiten, an gesellschaftlichen Ressourcen teilzuhaben, zu erweitern oder einzuschränken. Hier sind bspw. die statistischen Gesellschaften zu nennen, die auf der Grundlage umfassender „Erkundungen und Durchdringung des Armutsterritoriums“, zumeist in den städtischen Ballungsgebieten des 19. Jahrhunderts in England und später auch in der US-amerikanischen Gesellschaft, neue Sozialtechniken der Kontrolle und Sozialdisziplinierung einführten (Weisbrod 1986: 182). Die Entwicklung erster statistischer Verfahren ließ es zu, Muster in den deprivierten Lebenslagen zu erkennen. Die scheinbar neutrale technische Vermittlung von Kennzahlen, Soll- und Ist-Zuständen sozialer Phänomene sollte ermöglichen, die Dynamiken von Verelendungsprozessen zu erkennen, um auf dieser Grundlage nachhaltige Veränderungen einleiten zu können. Es bildete sich die neue wissenschaftliche Disziplin der empirischen Sozialforschung heraus (ebd.: 189). „Ziel war es, durch die Etablierung vermeintlich neutraler technischer Erhebungs- und Auswertungssysteme ein objektives Medium zu schaffen, das gesellschaftliche Realitäten abbildet. Nachweislich sollten diese Erhebungen neue Denkformen der ‚moral reform‘ und der ‚ideology of improvement‘ hervorbringen“ (ebd.: 201). „Zahlreiche Royal Commissions, Select Committees, Fabrik-, Armen-, Gesundheits- und Schulins-

pektoren füllten mit ihren Erhebungen und Berichten die ‚Blue Books‘<sup>1</sup> seit den dreißiger Jahren“ (ebd.: 188). Vordergründig wurde angegeben, dass durch wissenschaftliche Erkenntnisse und die Entwicklung methodischer Ansätze soziale Probleme besser identifiziert werden können, um in der Folge passgenaue Sozialprogramme zu entwickeln. Diese eher an einer sehr nüchternen soziotechnischen Aggregation von Wissen interessierten Bewegungen der statistischen Gesellschaften blendeten Fragen nach sozialen Voraussetzungen, der Wirkkraft impliziten Erfahrungswissens und informellen Handelns der Adressat\*innen aus. Ihre Bemühungen um „social control“ über die städtischen Unterschichten stellten jedoch gleichzeitig eine „bid for control of the dominant value system“<sup>2</sup> innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft dar (Weisbrod 1986: 201), die häufig durch eine sehr „utilitaristische Philanthropie“ sowie durch „evangelikalen Paternalismus“ geprägt war (ebd.).

Eine etwas andere Richtung verfolgten die Forschungsinitiativen und Pilotprojekte, die u. a. im Kontext der sozialreformerischen Aktivitäten des Vereins für Socialpolitik, des Evangelisch-sozialen Kongress (ESK) oder auch der US-amerikanischen Settlement-Bewegung entstanden (Braches-Chyrek 2013: 139; Keller 2018: 8; 27; Jahoda/Lazarsfeld/Zeisel 1933/1975). Ihre Ergebnisse verdeutlichen, dass soziale Probleme ein hohes Maß an Komplexität aufweisen, dass karitatives Handeln nicht ausschließlich durch ein einziges Wertesystem geleitet werden sollte und dass die Einordnung sozialer Probleme unterschiedlichen Bedeutungszuschreibungen – heute unter der Begriffsformation „Meaning-Making“ gefasst – unterliegt (Rennstich 2021: 209). In den Jahren zwischen 1892 und 1894 wurden beispielsweise die Lebensbedingungen der Bewohner\*innen in dem Stadtviertel rund um das Chicagoer Settlement Hull House untersucht (HHMP 2007; Braches-Chyrek 2013: 140). Es wurden farbige Karten der Sozialstruktur in dem Stadtviertel angefertigt, welche die Bevölkerungsstruktur nach sozialer und nationaler Herkunft, Einkommen, Berufszugehörigkeiten und Beschaffenheit der Haushalte abbildeten. Für die damalige Zeit war dies der brillante Versuch, qualitative Daten über die sehr intimen Lebens-

- 
- 1 In den sog. *Blue Books* wurden umfangreiche Daten, Statistiken und Zeugenaussagen zusammengeführt und veröffentlicht. Sie dienten als scheinbar objektive Grundlage für politische Entscheidungen. Während die Royal Commissions von der Regierung mit Experten aus Verwaltung und Wissenschaft besetzt wurden, waren die Select Committees parlamentarische Untersuchungsgremien. Gemeinsam etablierten sie ein Instrumentarium, das die systematische Erfassung gesellschaftlicher Verhältnisse mit der normativen Zielsetzung verband, Reformprozesse – etwa im Bereich der Armenfürsorge, Fabrikgesetzgebung oder Handelsregulierung – zu legitimieren und voranzutreiben (Weisbrod 1986).
  - 2 Der Ausdruck „*bid for control of the dominant value system*“ lässt sich mit „*Kampf um die Deutungshoheit innerhalb des dominanten Wertesystems*“ übersetzen. Deutlich wird dadurch der hegemoniale Charakter des Anspruchs.

bedingungen der Bewohner\*innen zu erhalten, wie bspw. die Luftqualität, die Wohnungsgröße, die Arbeitsbelastung durch Hausarbeit und Lohnarbeit, die Anzahl der Untermieter\*innen, die Stunden Schlaf und freie Zeit, die jedem Familienmitglied zur Verfügung standen, die Verletzungen und Behinderungen, die den Erwachsenen und Kindern durch die Lohnarbeit entstanden (Braches-Chyrek 2013: 141). Die angewendeten Forschungsmethoden entsprachen dem Wissensstand der Forscher\*innen, die erhobenen Daten waren vielgestaltig. Durch die Veröffentlichung der Ergebnisse des *Hull House Maps and Papers* wurde es möglich, politische und gesellschaftliche Ziele neu zu verhandeln, wie bspw. ungleiche Einkommens- und Arbeitsbedingungen, das „Sweating System“<sup>3</sup>, Kinderarbeit und die Lebensbedingungen in einem sozialen Brennpunkt (HHMP 2007: 3f.; Braches-Chyrek 2013: 142). Georg Herbert Mead war ein zentraler Unterstützer und Mitarbeiter des Settlements Hull House. Er fasst diese Entwicklungen wie folgt zusammen:

Zwei der neuesten sozialen und moralischen Bestrebungen werden durch das Settlement vielleicht besser als durch irgend etwas anderes exemplifiziert. Die eine von ihnen besteht in einem enorm anwachsenden Interesse an unseren gesellschaftlichen Problemen, und die andere besteht in einer in gewisser Hinsicht neuen Art von moralischem Bewußtsein, das sich nicht so sehr damit beschäftigt, Motive dafür zu finden, das zu tun, was als richtig angesehen wird, als vielmehr damit, in einer gegebenen Situation herauszufinden, was genau richtig oder falsch ist. (Mead 1987: 393)

Im Settlement Hull House stand die Erforschung sozialer Lebenssituationen im Mittelpunkt. Ziel war es, durch die Analyse der Produktion und Reproduktion gesellschaftlicher Unterschiede öffentliche und wissenschaftliche Diskurse so zu beeinflussen, dass eine Auseinandersetzung über Möglichkeiten nachhaltiger Veränderungsprozesse angestoßen wird.

During its first two decades, Hull-House with other American settlements, issued various studies and fact-finding analyses of the city areas with which they were most familiar. The settlements had antedated by three years the first sociological departments in the universities and by ten years the establishment of the first Foundations so that in a sense we were the actual pioneers in field research. We based the value of our efforts not upon any special training, but upon the old belief that he who lives near the life of the poor, he who knows the devastating effects of disease and vice, has at least

---

3 Als *Sweating System* wurde im 19. Jahrhundert ein Ausbeutungssystem in der Textil- und Bekleidungsindustrie bezeichnet, das durch prekäre Arbeitsbedingungen (niedrige Entlohnung, lange Arbeitszeiten, keine soziale Absicherung bei Krankheit, Unfällen oder wirtschaftlicher Instabilität) – häufig in Heimarbeit – gekennzeichnet war.

an unrivaled opportunity to make a genuine contribution to their understanding. (Addams 1930: 405)

Es ging also um die Bildung von Wissen als wissenschaftliche Selbstreflexion der untersuchten gesellschaftlichen Bedingungen und Problemlagen. Die erhobenen Daten wurden genutzt, um Informationen zu bilden. Immer jedoch in dem Bewusstsein, dass es nicht möglich sein kann, zukünftige Entwicklungen vorherzusagen, da diese von vielen Faktoren beeinflusst werden. Wissenschaftlicher Forschung wurde kein Erkenntnisprivileg zugeschrieben. Sie sollte sich durch systematisches und methodisches Vorgehen auszeichnen, um die Ergebnisse für weitere Forschungen, für Politik und Öffentlichkeit bereitzustellen. Die Art der Forschungsmethode, also statistische Erhebungen, Beobachtungen, Befragungen oder Sozialraumanalysen, wie bspw. durch die *Hull House Maps and Papers* (2007), wurden im Kontext von theoretischen Vorannahmen und Hypothesen überprüft (Schubert 2019: 143). Dazu wurde es notwendig, die Forschungsergebnisse zu systematisieren, um Informationen zu kreieren, und diese aber auch wieder zu verwerfen.

Auch in der sozialen Welt müssen wir Arbeitshypothesen ebenso durchgängig als *die* Form anerkennen, in die jede Theorie gefaßt werden muss. Das wichtigste Kriterium, das wir angeben können, liegt darin, dass eine Hypothese sich in dem Komplex von Kräften *bewähren* soll, in den wir sie einführen. Wir können niemals eine detaillierte Darstellung der Zustände entwerfen, die letztlich erreicht werden sollen. Wir verfügen nur über eine Methode und über Kontrollen bei ihrer Anwendung, nicht aber über ein Ideal, auf das sich hinarbeiten ließe. Es ist dies, wie gesagt, die Einstellung eines Wissenschaftlers im Labor, ganz gleich, ob seine Arbeit nur rein wissenschaftlich bleibt oder unmittelbar auf das Verhalten angewendet wird. Seine Voraussicht geht nicht über die Überprüfung von Hypothesen hinaus. Stellt sich ein Erfolg ein, so kann er seine Arbeit unter diesem Gesichtspunkt neu formulieren und eine Grundlage für weitere Untersuchungen erhalten, die wieder stets die Form eines Problems annehmen. Die Lösung dieses Problems findet sich auch hier wieder in der Möglichkeit, eine hypothetische Aussage in das Ganze einzubauen, innerhalb dessen sie entstanden ist. Und er muß anerkennen, daß diese Aussage bestenfalls nur eine Arbeitshypothese darstellt, d. h. er weiß, daß weitere Forschungen zeigen werden, daß die bisherigen Aussagen über seine Welt nur vorläufig wahr sind und vom Standpunkt eines umfassenderen Wissens aus falsch sein müssen. Dies gilt notwendigerweise für jede Teilwahrheit im Vergleich mit dem umfassenderen Wissen, das er später erlangen wird. (Mead 1987: 366)

Geschaffen wurden Forschungsgebiete, die eine veränderte disziplinäre Ausrichtung von Forschung ermöglichten (Evans 2023). Diese Entwicklungen hin zu

einer wissenschaftlich reflexiven und experimentell überprüfbareren Erforschung sozialer Phänomene spiegeln sich in den innovativen Denkströmungen, Forschungsansätzen und der Organisation von Gemeinschaftsprojekten in der Sozialen Arbeit wider. Durch sie konnten wichtige Grundlagen geschaffen werden, um menschliche Antriebe und Handlungen sowie die Herausbildung und Entwicklung von ökonomischen und sozialen Strukturen zu verstehen. Die wissenschaftliche Arbeit der ersten Sozialforscher\*innen trug dazu bei, Wissen über soziale Probleme systematisch zu verbreiten und somit gesellschaftlich zugänglich zu machen. Gleichzeitig konnten sie aber auch die Widersprüche gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Erfordernisse sowie die strukturelle Ambivalenz der Klassen- und Geschlechterungleichheit in bemerkenswerter analytischer Schärfe herausarbeiten (Friese 2024: 322).

### 3 Entwicklung von Standards in der Sozialen Arbeit

Eine andere Form der wissenschaftlichen Durchdringung von Sozialer Arbeit wurde durch die Charity Organization Societies forciert (Levine 1986: 245). Diese Bewegungen entstanden Mitte des 19. Jahrhunderts in England und in der US-amerikanischen Gesellschaft. Sie hatten sich zum Ziel gesetzt, nicht nur Messgrößen für soziale Hilfeleistungen zu entwickeln, um so eine systematische Erfassung zu gewährleisten, sondern auch die Umstände der Hilfebedürftigkeit eines jeden Einzelfalls durch beruflich tätige Wohlfahrtsarbeiter\*innen zu überprüfen. Somit wurden umfangreiche Erhebungen durchgeführt, in deren Folge Organisationsprogramme, Handlungsmethoden und soziotechnisch ausgerichtete Infrastrukturen entstanden. Ziel war es, die Vermittlung von Hilfe und die Zusammenarbeit aller in der Sozialen Arbeit Tätigen planmäßig zu koordinieren. Diese Entwicklungen können als eindruckliches Beispiel für die frühe Informatisierung von Sozialer Arbeit angesehen werden. Es entstand eine neue Qualität der Datennutzung und -verarbeitung. Fragen der Planung, Anwendung, Verwertung, Kontrolle und Visionen neuer wissenschaftstechnischer Möglichkeiten veränderten die Abläufe professioneller Sozialer Arbeit maßgeblich. Deutlich wird dies durch die Technisierung von Kommunikationswegen und -prozessen, wie bspw. die Nutzung von Telegrafie-, Telefonie- und Codiersystemen oder auch von standardisierten Bezeichnungssystemen für soziale Phänomene. So war es möglich, die professionelle Kommunikation in der Sozialen Arbeit zu vereinheitlichen und flexibel zu verknüpfen. Neben der weit verbreiteten Face-to-Face-Kommunikation waren auch Briefe ein wichtiges Kommunikationsmittel, um mit Adressat\*innen oder anderen Fachkräften zu kommunizieren.

Um den Anspruch auf eine umfassend organisierte Wohltätigkeit durchzusetzen, wurden die Arbeitsfelder systematisiert sowie Zielgruppendefinitionen und/oder -klassifizierungen, strukturierte Erhebungsmethoden, Handlungsansätze

zur Problemlösung und Managementkonzepte zur Vernetzung von Akteur\*innen in der Wohlfahrtsarbeit entwickelt. Gleichzeitig bildeten sich aber auch umfassende Kontrollverfahren heraus (Levine 1986: 250). Hier sind beispielhaft die Arbeiten von Mary Richmond zu nennen. Sie war eine zentrale Akteurin der Charity Organization Societies. Zusammen mit Fred Hall wertete sie mehr als 2.800 Fürsorgeakten aus (Braches-Chyrek 2013: 190; Richmond 1917: 298). Auf der Grundlage einer systematischen Erfassung der problemhaften Lebensumstände von Adressat\*innen Sozialer Arbeit entwickelte sie evidenzbasierte und strukturierte Handlungsformen für die professionelle Soziale Arbeit. Diese Sammlung von empirischem Material über Witwen, alleinerziehende Mütter, Obdachlose, psychisch Kranke usw. machte zwar auch den Zusammenhang von Armut und den strukturellen gesellschaftlichen Bedingungen sichtbar (Richmond 1917: 298; 1925; 1929). Gleichzeitig dienten diese Daten aber der Kategorisierung und Systematisierung der Lebenslagen der Adressat\*innen nach bestimmten, teilweise stark diskriminierenden Kriterien. Sie erlaubten, Standards für die fürsorgerische Ermittlungs- und Hilfstätigkeit zu entwickeln (Richmond 1922). Gebündelt wurden die Ergebnisse in dem Buch *Social Diagnosis*, das drei Jahre nach dem Beginn der Untersuchung erschien. Diese Systematisierung beeinflusste bis in die 1970er Jahre die amerikanische Ausbildung von Sozialarbeiter\*innen im Bereich der sozialen Einzelfallhilfe. Allein in den Jahren von 1917 bis 1936 erschienen 14 Auflagen von *Social Diagnosis* (Braches-Chyrek 2013: 191). Es wurde erstmals ein Merkmalskatalog veröffentlicht, um Unterstützungsleistungen zu steuern. Durch die genaue Darstellung der sozialen Schwierigkeiten, die Bewertung der sozialen Lage und des sozialen Umfeldes, wie etwa Familie, Arbeit, Gesundheit, den sozialen Beziehungen und der finanziellen Situation, dem Vergleich mit anderen sozialen Lagen und Schwierigkeiten und durch die Deutung der Ursachen und Zusammenhänge von Problemlagen durch den\*die Professionelle\*n sollten die Hilfebedürftigkeit und die Ressourcen der Antragsteller\*innen eingeschätzt und analysiert werden. Ziel der *Social Diagnosis* war es, genaue Handlungsstrategien festzulegen, die den Einzelnen helfen könnten, ihre Lebenssituation zu verbessern. „In short, social evidence may be defined as consisting of any and all facts as to personal or family history which, taken together, in dictate the nature of a given client’s social difficulties and the means to their solution“ (Richmond 1917: 43).

Wesentliche Voraussetzung für die Einleitung dieses diagnostischen Verfahrens war also die Sammlung und Bewertung von Daten. Aus diesem Anspruch heraus begründete Mary Richmond auch ihre eigene Forschungstätigkeit, die das Ziel hatte, durch die wissenschaftliche Analyse von Fallverläufen professionelles sozialarbeiterisches Handeln mittels standardisierter Verfahren zu gewährleisten, auch wenn sie immer wieder betonte, dass diese Auswertungs- und Bewertungsprozesse nie abgeschlossen sein können. „Full diagnosis – any correct diagnosis in fact – is not always possible, and no diagnosis is final“ (Richmond 1917: 364). Die systematische Erfassung der Lebenssituationen der Adressat\*innen Sozial-

ler Arbeit ist bis heute Grundlage für die Entwicklung und Durchführung von Hilfeplänen (Braches-Chyrek 2019: 19). Eine Adaption der Überlegungen Mary Richmonds fand durch Alice Salomon und nach dem zweiten Weltkrieg durch Hertha Kraus statt (Braches-Chyrek 2013: 191; 243; 2019: 19). Bis heute wird die Entwicklung und Weiterentwicklung standardisierter Alltags- und Berufskompetenzen in der Sozialen Arbeit sehr unterschiedlich eingeordnet. Ein instrumentelles Zweck-Mittel-Handeln wird als wesentlich angesehen, um sozialarbeiterisches Handeln an den Kriterien der Einheitlichkeit, der Qualitätssicherung, Effizienz und Vergleichbarkeit auszurichten. Die unbeabsichtigten Nebenfolgen der zunehmenden Standardisierung und Verzweckung, wie bspw. die Orientierung professionellen Handelns an mehr oder weniger starren Ablaufplänen, die Anwendung von Standardlösungen, die Einführung umfassender Kontrollmaßnahmen, der hohe bürokratische Aufwand und die wenig individuellen und situationsangemessenen Angebotsformen werden vielfach nicht thematisiert. Im Kontext der zunehmenden Digitalisierungsdiskurse in der Sozialen Arbeit wurde die Debatte um Standards wieder neu entfacht. Fragen des Datenschutzes, der Vertraulichkeit, Zugänglichkeit, Auswirkungen der Datenproduktion und -verwendung sowie das Verhältnis von Privatheit und Öffentlichkeit sind hier die zentralen Themen (Seelmeyer/Kutscher 2021: 27).

## 4 Fazit

Bis heute wird der Sozialen Arbeit als Disziplin und Profession ein Technologiedefizit unterstellt, womit ein zentrales Strukturmerkmal umschrieben wird. Wie die angeführten Diskursformationen zeigen, haben sich standardisierte Handlungsabläufe, simple Ursache-Wirkungs-Relationen oder der Einsatz technologiegestützter Methoden zumeist nicht als zielführend erwiesen, um soziale Probleme nachhaltig lösen zu können. Schon in den Anfängen der disziplinären und professionsbezogenen Auseinandersetzungen in der Sozialen Arbeit wurde sich in sehr unterschiedlicher Weise mit der Anwendung und Wirkkraft von instrumentellem Zweck-Mittel-Handeln auseinandergesetzt. Nicht nur durch die systematische Erforschung sozialer Phänomene, sondern auch durch die Entwicklung von Handlungsmethoden, Techniken und Konzeptionen konnten sich gegenstands- und handlungsorientierte Praxen in der Sozialen Arbeit durchsetzen, die eher nicht instrumentell oder zweckrational orientiert sind (Braches-Chyrek 2019; 2021a, 2021b). Und auch die Wissensgegenstände, also die Bildung von Wissen über die Anforderungs- und Handlungskontexte Sozialer Arbeit, wie etwa gemeinsame, kommunikativ ausgerichtete Verständigungsprozesse in Fallbearbeitungen, zeigen, dass es in der Sozialen Arbeit nicht nur darum ging, Informationen zu sammeln, zu vermitteln und einzuordnen, sondern auch offensichtlich zu machen, was Menschen „denken, fühlen, wissen, ahnen oder glauben“ (Seising 2021: 23). Vorrangiges Ziel war es, den Anliegen und Bedürfnissen der

Adressat\*innen besser gerecht zu werden und ihnen die selbständige und freie Gestaltung der eigenen Lebensbedingungen zu ermöglichen.

Damit wird eine zentrale Herausforderung für Soziale Arbeit im Kontext der Digitalisierungsdiskurse markiert. Es geht um die Anwendung und Entwicklung interaktiver, kommunikativer und fallbezogener Handlungsmethoden, Techniken und Konzepte, die eine reflexive und kritische Einordnung sowie Bearbeitung sozialer Probleme erlauben. Dabei unterschieden sich – wie aufgezeigt wurde – die historischen und räumlichen Bezugspunkte der Diskursformationen hinsichtlich des Schwerpunktes Digitalisierung in der Sozialen Arbeit. Sie vollzogen sich im europäischen und außereuropäischen Wissensarenen in kontingenten Brüchen und Schüben. Die digitalen Transformationen in der disziplinären und professionsbezogenen Ausrichtung Sozialer Arbeit lassen sich daher weder rational noch kausal erklären, da es „keine gesellschaftlich unbearbeiteten, keine gesellschaftlich nicht besetzten Felder, keine natürliche Entwicklung im Sinne von einem gesellschaftlichen Verhältnis nicht beeinflussten Entwicklung“ gibt (Schubert 2019: 242). Wissen zur Geschichte bedeutet immer auch, den Wirkmodus der Geschichte erkennen und einordnen zu können (Konrad 2014: 211).

## Literatur

- Addams, Jane (1930): *The Second Twenty Years at Hull House*. New York: The Macmillan Company.
- Beranek, Angelika/Hill, Burkard/Sagebiel, Juliane B. (2019): Digitalisierung und Soziale Arbeit – ein Diskursüberblick. In: *Soziale Passagen* 11, 2, S. 225–242. <https://doi.org/10.1007/s12592-019-00332-2>
- Beranek, Angelika (2021): *Soziale Arbeit im Digitalzeitalter. Eine Profession und ihre Theorien im Kontext digitaler Transformation*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Braches-Chyrek, Rita (2013): *Jane Addams, Mary Richmond und Alice Salomon: Professionalisierung und Disziplinbildung Sozialer Arbeit*. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Braches-Chyrek, Rita (2019): *Methoden sozialpädagogischen Handelns*. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Braches-Chyrek, Rita (2021a): Soziale Arbeit und das Digitale. In: Friese, Marianne (Hrsg.): *Care Work 4.0. Digitalisierung in personenbezogenen Dienstleistungsberufen*. Bielefeld: wbv, S. 233–244.
- Braches-Chyrek, Rita (2021b): Technische Dispositive in der Organisation von Kindheit und Jugend. In: Braches-Chyrek, Rita/Röhner, Charlotte/Moran-Ellis, Jo/Sünker, Heinz (Hrsg.): *Handbuch Kindheit, Technik und das Digitale*. Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 393–404.
- Dander, Valentin (2020): Sechs Thesen zum Verhältnis von Bildung, Digitalisierung und Digitalisierung. In: Dander, Valentin/Bettinger, Patrick/Ferraro, Estella/Leineweber, Cristian/Rummler, Klaus (Hrsg.): *Digitalisierung –*

- Subjekt – Bildung. Kritische Betrachtungen der digitalen Transformation. Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 19–37.
- Evans, Claire L. (2023): Die Pionierinnen des Internets. Die unbekannteste Geschichte der Frauen des digitalen Zeitalters. München: Redline Verlag.
- Friese, Marianne (2024): Genderberufsstrukturen als Gegenstand der berufs- und Wirtschaftspädagogik. Diskurse, Desiderate, Handlungsfelder. In: Büchler, Karin/Herkner, Volkmar/Kögler, Kristina/Kremer, H.-Hugo/Weyland, Ulrike. (Hrsg.): 50 Jahre Sektion Berufs- und Wirtschaftspädagogik in der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE). Kontinuität, Wandel und Perspektiven. Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 319–342. <https://doi.org/10.25656/01:31449>
- Keller, Marion (2018): Pionierinnen der empirischen Sozialforschung im Kaiserreich. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Kutscher, Nadia/Ley, Thomas/Seelmeyer, Uwe/Siller, Friederike/Tillmann, Angela/Zorn, Isabel (2020) (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung. Weinheim: Beltz Juventa.
- Hammerschmidt, Peter/Sagebiel, Juliane/Hill, Burkhard/Beranek, Angelika (2018) (Hrsg.): Big Data, Facebook, Twitter & Co. und Soziale Arbeit. Weinheim: Beltz Juventa.
- Hull House Maps and Papers (HHMP) (Hrsg.) (2007): Hull-House Maps and Papers by the Residents of Hull-House. Chicago, IL: University of Illinois Press.
- Jahoda, Marie/Lazarsfeld, Paul F./Zeisel, Hans (1933/1975): Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langandauernder Arbeitslosigkeit. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Konrad, Franz-Michael (2014): Historische Sozialpädagogik: Anmerkungen zu Stand und Perspektiven. In: Mührel, Eric/Birgmeier, Bernd (Hrsg.): Perspektiven sozialpädagogischer Forschung. Soziale Arbeit in Theorie und Wissenschaft. Wiesbaden: Springer, S. 211–218.
- Levine, Daniel (1986): Die Charity Organization Societies in den Vereinigten Staaten 1869–1904: Von der Sozialdisziplinierung zur Sozialreform. In: Sachße, Christoph/Tennstedt, Florian (Hrsg.): Soziale Sicherheit und soziale Disziplinierung. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 245–264.
- Mead, George Herbert (1987): Gesammelte Aufsätze, Band 2. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Rennstich, Joachim K. (2021): Neue Tricks für alte Hunde? Digitalisierung als Herausforderung in Lehrvermittlung und Forschung. In: Wunder, Maik (Hrsg.): Digitalisierung und Soziale Arbeit. Transformationen und Herausforderungen. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, S. 201–214.
- Richmond, Mary Ellen (1917): Social Diagnosis. New York, NY: Russel Sage Foundation.
- Richmond, Mary Ellen (1922): What is Social Case Work. New York, NY: Russel Sage Foundation.

- Richmond, Mary Ellen/Hall, Fred Smith (1925): *Child Marriages*. New York, NY: Russel Sage Foundation.
- Richmond, Mary Ellen/Hall, Fred Smith (1929): *Marriage and The State*. New York, NY: Russel Sage Foundation.
- Schubert, Volker (2019): *Der Pädagoge als Ingenieur*. *Erziehungswissenschaft bei Bernfeld, Makarenko und Dewey*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Seelmeyer, Uwe/Kutscher, Nadia (2021): *Zum Digitalisierungsdiskurs in der Sozialen Arbeit: Befunde – Fragen – Perspektiven*. In: Wunder, Maik (Hrsg.): *Digitalisierung und Soziale Arbeit. Transformationen und Herausforderungen*. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, S. 17–30.
- Seising, Rudolf (2021): *Es denkt nicht! Die Vergessenen Geschichten der KI*. Frankfurt a. M.: Büchergilde Gutenberg.
- Stüwe, Gerd/Ermel, Nicole (2019): *Lehrbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Weisbrod, Bernd (1986): „Visiting“ and Social Control. *Statische Gesellschaften und Stadtmissionen im Viktorianischen England*. In: Sachße, Christoph/Tennstedt, Florian (Hrsg.): *Soziale Sicherheit und soziale Disziplinierung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 181–208.
- Wunder, Maik (Hrsg.) (2021): *Digitalisierung und Soziale Arbeit. Transformationen und Herausforderungen*. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt.



# Digitalisierte Soziale Arbeit betrachten. Analytische Potenziale aus dem Neuen Materialismus

Joshua Weber

## 1 Einleitung

Im Diskurs um die Digitalisierung und Digitalität Sozialer Arbeit wird zunehmend ihre tiefgreifende Verwobenheit mit digitalen Technologien konstatiert. Exemplarisch findet das seinen Ausdruck, wenn „die Verwobenheit von (menschlichen und technischen) Partizipanden“ (Kutscher/Seelmeyer 2017: 238) oder, am Beispiel der Beratung, die „Verwobenheit von menschlichen Hilfevollzügen und digitaler Techniknutzung in der Herstellung beraterischer Hilfen“ (Weinhardt 2022: 4) beschrieben werden (auch Weber/Rink 2024). Dass die Bedeutung der in digitalen Technologien liegenden Materialität theoretisch aufgegriffen wird, lässt sich auch auf den sogenannten *material turn* in den Geistes- und Sozialwissenschaften zurückführen. Vertreter\*innen dieser Strömung kritisieren seit den 1990er Jahren eine „Humanzentrierung“ (Höppner 2024: 39), die zugleich „die Rolle der materiellen Welt in der Hervorbringung des Sozialen zu wenig berücksichtigt“ (ebd.). In dieser Kritik-Tradition haben sich komplexe Diskurszusammenhänge herausgebildet, zu denen u. a. jener um die sogenannten Neuen Materialismen zu zählen ist. Trotz teilweise grundlegender Unterschiede teilen sich die darunter versammelten Ansätze zentrale Grundannahmen. Neben der erwähnten Kritik der anthropozentrischen Perspektive ist dies die Abkehr von dualistischen Denkweisen, wie sie sich z. B. in der Trennung von Natur und Mensch oder Körper und Geist zeigen. Weitere Gemeinsamkeiten liegen in der Zuschreibung von Handlungsmächtigkeit an Materie sowie in der Annahme einer performativen Ontologie (Goetzke/Schwertel 2021).

Nicht zuletzt die Dynamik und Intensität von Digitalisierungsprozessen lassen solche Projekte der „Theoretisierung mehr-als-menschlicher Akteurschaft“ (Hoppe 2022: 15) an Bedeutung und Attraktivität gewinnen – auch für die Soziale Arbeit. Für das analytische Potenzial solcher Vorhaben, das im handlungswissenschaftlichen Sinne der Gestaltung Sozialer Arbeit zugutekommt, möchte der vorliegende Beitrag sensibilisieren. Anhand von zwei Beispielen soll exemplarisch verdeutlicht werden, inwiefern das Denken in neomaterialistischen Positionen für eine digitalisierte Soziale Arbeit wertvoll sein kann. Hierfür werden zwei theoretische Positionen herausgegriffen, die sich hinsichtlich ihrer Perspektiven voneinander unterscheiden. Zum einen wird mit dem Konzept der Hyper-

objekte nach Timothy Morton die Erfahrbarkeit der Digitalisierung aufgezeigt. Zum anderen erfährt die digitalisierte Soziale Arbeit mit dem Agentiellen Realismus nach Karen Barad eine onto-epistemo-logische Betrachtung. Hiervon ausgehend werden im Fazit allgemeine Überlegungen zur Verfasstheit Sozialer Arbeit aus einer neomaterialistischen Perspektive angestellt.

## 2 Erkennbarkeit des Hyperobjekts Digitalisierung

Das Programm der Objektorientierten Ontologie (OOO) verfolgt die essenzialistische Idee, den „echten Wesenskern“ (Hoppe/Lemke 2023: 23) bzw. den „non-relational core“ (Harman 2017: 256) der Dinge freizulegen.<sup>1</sup> Objekten wohnt der OOO zufolge eine eigene Qualität sowie ein Veränderungs- und Entwicklungspotenzial inne, die „jenseits subjektiver Wahrnehmungen, Wirklichkeitskonstruktionen oder Handlungsabsichten“ (Leineweber et al. 2023: 215) liegen. Objekte, die in einem weiten Sinne verstanden werden und sowohl menschliche als auch nicht-menschliche Entitäten umfassen (Hoppe/Lemke 2023: 28), sind „sleeping giants“ (Harman 2016: 7), die ihre Kräfte zurückhalten und nicht auf einmal entfalten (ebd.). Als ‚reale Objekte‘ mit eigenen ‚realen Eigenschaften‘ treten sie anderen Objekten als ‚erscheinende Objekte‘ mit ‚erscheinenden Eigenschaften‘ gegenüber. Diese Vorstellung veranschaulicht das folgende Beispiel von Kleinherenbrink und Gusman (2018) treffend:

If I play with my dog or explore a building, I only encounter sensual manifestations behind which the real ‚dog object‘ and ‚building object‘ remain withdrawn. In addition, any sensual object must be encrusted with but not reducible to ‚sensual qualities‘. When I look at a statue of Thomas Aquinas, for example, it can subtly change colors as clouds obscure the sun, and what previously seemed a benevolent teacher can now strike me as a judgmental authority figure. (Ebd.: 81)

Beziehungen zwischen realen Objekten gelten entsprechend auch als indirekt und werden als ontologisch sekundär betrachtet bzw. bilden neue Objekte heraus (Hoppe/Lemke 2023: 30ff.).

Auf dieser Grundlage entwickelt Timothy Morton das Konzept der Hyperobjekte, das sich auf Entitäten bezieht, die sich aufgrund ihrer schier räumlichen und zeitlichen Ausdehnung der unmittelbaren menschlichen Erfahrbarkeit entziehen. Morton nutzt den Begriff der Hyperobjekte, um Dinge zu bezeichnen, die im Verhältnis zum Menschen räumlich und zeitlich massiv ausgedehnt

1 Die darin liegende Absage an relationale Ontologien ist auch der Grund, weshalb an manchen Stellen die OOO nicht direkt zu den Neuen Materialismen gezählt wird (z. B. Gamble et al. 2019; Hoppe/Lemke 2023).

sind (Morton 2013: 1). Beispiele für solche Hyperobjekte, die menschengemacht oder natürlichen Ursprungs sein können, sind der Klimawandel, der Kapitalismus, das Sonnensystem oder eben die Digitalisierung. Sie alle besitzen spezifische ontologische Eigenschaften. So bezeichnet ihre Viskosität eine Art Unentrinnbarkeit. Das menschliche Sein ist auf subtile, oft unsichtbare Weise unmittelbar ‚verklebt‘ mit Hyperobjekten (Wunder 2024: 47): „They are all over me. They are me“ (Morton 2013: 28). Aufgrund ihrer räumlichen und zeitlichen Ausdehnung zeichnen sie sich zudem durch eine Nicht-Lokalität aus und entziehen sich der direkten menschlichen Wahrnehmung. Sie manifestieren sich jeweils in lokalen und zeitlich begrenzten Formen, bleiben aber miteinander auch völlig verborgen (ebd.: 70). Entscheidend ist, wie sich Entitäten für andere Entitäten manifestieren (ebd.: 39). Mit der Annahme einer Interobjektivität wird die Intersubjektivität auf Objekte erweitert und es werden Objekt-Objekt-Beziehungen denkbar, die sich ohne menschliches Zutun vollziehen (Harman 2017: 239).

Was gewinnt nun Soziale Arbeit durch eine derartige Perspektivierung ihrer eigenen Digitalisierung? Jenseits der im Ansatz der Hyperobjekte liegenden Schwierigkeiten, dass sich z. B. die Essenz der realen Objekte selbst nicht verändert, da sie nicht relational konstituiert sind (Gamble et al. 2019: 121), stellt der Ansatz ein potenzielles Reflexionswerkzeug dar, zum Beispiel im Kontext von Digitalisierungsstrategien (Wunder 2024). Die Nicht-Lokalität des Hyperobjekts der Digitalisierung lehrt, die Erfahrbarkeit des Phänomens der Digitalisierung in ihrer Begrenztheit anzuerkennen. Es gilt, Abstand vom „Willen zum Wissen“ (Hoppe/Lemke 2023: 34) zu nehmen und die Tiefe der Objekte zu würdigen. Folgt man diesen Annahmen, kann die Digitalisierung nicht als Ganzes zum Gegenstand von Auseinandersetzung werden. Mit Blick auf Nachhaltigkeit haben Liedholz und Verch (2023) gezeigt, dass die Ressourcenverbräuche der „Digitalen Globalmaschine“ (ebd.: 230) nicht abgebildet werden können und isolierte Betrachtungen die „(mega-)maschinelle Hinterbühne [...] der Digitalisierung“ (ebd.) ausblenden. Das Wissen über Dinge neigt jedoch dazu, die Tatsache zu ignorieren, dass deren Erfahrbarkeit begrenzt ist. In seinen Grundformen bezieht sich dieses Wissen, der OOO zufolge, auf die Bestandteile der Dinge (*undermining*), auf das, was die Dinge tun (*overmining*) oder auf eine Kombination von beidem (*duomining*) (Harman 2017: 7ff.; Hoppe/Lemke 2023: 30f.). Bei all diesen Wissensformen besteht die Gefahr, dass solche Substituenten des realen Objekts als das Objekt selbst angesehen werden (Harman 2016: 7). Auch in der Sozialen Arbeit wird häufig allgemein von *der* Digitalisierung oder – aktueller – von *der* Künstlichen Intelligenz ausgegangen, die, folgt man dem Konzept der Hyperobjekte, in ihrer Gänze jedoch gar nicht erfahrbar sind. Dementsprechend wird auf Substituenten Bezug genommen, ohne dies zu explizieren, sodass in Diskussionen eine gewisse Wahrscheinlichkeit besteht, aneinander vorbeizureden. Dies erschwert eine Verständigung, etwa wenn das Thema Digitalisierung im Zuge organisationaler Entwicklungsprozesse aufkommt. In

Praxiszusammenhängen ist daher zunächst immer auch die epistemologische Frage zu stellen und zu klären, wie sich die Digitalisierung überhaupt zeigt und wie auf sie Bezug genommen wird und werden kann (Peim/Stock 2022: 254). Dabei werden anthropozentrische Fokussierungen herausgefordert, ökologische und technologische Faktoren als per se gleichwertig anzuerkennen. Die in der OOO verankerte Betrachtung der Digitalisierung als Hyperobjekt bereitet den Boden für solche im Digitalzeitalter notwendigen Reflexionen.

### 3 Digitalisierung diffraktiv lesen

In der Herleitung der Annahmen des Agentiellen Realismus bezieht sich Karen Barad u. a. auf die Quantenphysik und die dort anzutreffende Idee der Diffraction, die in Opposition zur Reflexion positioniert wird (Nyckel 2022: 113). Während die Reflexion das Spiegeln, das Zurückwerfen von Wellen z. B. von Licht beschreibt, ist mit der Diffraction die Beugung der Wellen beim Auftreffen auf Hindernisse oder Spalten gemeint, durch das jeweils neue Muster entstehen (Schmitz 2014: 282). Physikalischer formuliert bezeichnet die Diffraction „die Abweichung einer Wellenbewegung von der ursprünglichen Ausbreitungsrichtung der Wellennormalen“ (Deuber-Mankowsky 2011: 90). Im metaphorischen Übertrag auf erkenntnistheoretische Fragen gründet die Reflexion auf der Vorstellung, dass Repräsentationen Realität reflektierten (Barad [2007] 2013: 53), Spiegelbild „zwischen der Darstellung und dem Dargestellten“ (Hoppe/Lemke 2023: 62) seien. Die Reflexion verhartet dabei in einer „iterative[n] Mimese“ (Barad [2007] 2013: 53) und hält Subjekt und Objekt stets auf Distanz zueinander (ebd.). Solchen repräsentationalistischen Vorstellungen von Reflexivität erteilt der Agentielle Realismus eine Absage. Dies ergibt sich aus der zentralen Annahme der Untrennbarkeit von Sein und Wissen, von Materiellem und Diskursivem, worauf auch die Wortschöpfung der „*Onto-epistem-ology*“ (Barad 2003: 829; Herv. i. O.) verweist.

Diese Untrennbarkeit sowie eine inhärente Unbestimmtheit der Dinge lassen sich anhand einer experimentellen Versuchsanordnung aufzeigen. Im sogenannten Doppelspaltexperiment wird sichtbar, dass Licht manchmal Teilchen, manchmal Welle ist, abhängig von den materiellen Anordnungen des Apparats, mit dem gemessen wird (Bozalek 2024: 551). Die Objekteigenschaften, so der Schluss, existieren nicht unabhängig von der Messinteraktion und realisieren sich erst mit bestimmten Messapparaturen in bestimmten Situationen; Subjekt und Objekt werden in und durch ihre Beziehung zueinander konstituiert (Lemke 2017: 564). Die Relata der Beziehung gehen dieser Beziehung ontologisch nicht voraus (Nyckel 2022: 190), sondern werden durch sie in Kraft gesetzt (Barad [2007] 2013: 55). Diese performativen Phänomene sind „differential patterns of ,mattering““ (Webb 2021: 2967). Folglich existieren auch keine ontologischen

Entitäten mit unabhängigen, inhärenten Eigenschaften<sup>2</sup> (Schmitz 2014: 284). Der Neologismus der Intra-Aktion, der solche Beziehungen beschreibt, grenzt sich deshalb bewusst von der Interaktion ab, bei der sich isolierbare Entitäten gegenüberstehen (Hoppe/Lemke 2015: 263). In der Vorstellung des Agentiellen Realismus gibt es keine vorgängigen stabilen Grenzen zwischen Phänomenen, sodass die Diffraktion entsprechend auch einen Prozess der Herstellung von Differenz darstellt (Bozalek/Zembylas 2016: 7). In solchen Prozessen dynamischer Intra-Aktionen zwischen Diskursen, Tätigkeiten, Apparaturen, Subjekten und Materialitäten (Schmitz 2014: 284) werden Grenzen und Eigenschaften erst bestimmt. Dieser Vorgang wird auch als agentieller Schnitt bezeichnet (Bozalek 2024: 549). Ihnen kommt eine „Schlüsselrolle“ (Hoppe/Lemke 2023: 67) zu: Agentielle Schnitte „ziehen Demarkationslinien und erzeugen in prinzipiell ontisch unbestimmten ‚Phänomenen‘ für einen Moment Bestimmtheit“ (ebd.).

Welche Perspektiven ergeben sich exemplarisch aus diesen Überlegungen zur Performativität von Erkenntnisgewinnung und Phänomenkonstitution für eine digitalisierte Soziale Arbeit? Zunächst einmal macht Barad darauf aufmerksam, dass den eigenen Verstrickungen mit digitalen Messapparaturen, z. B. digitalen Tools für die Diagnostik oder Prognostik, mehr Aufmerksamkeit zukommen sollte. Diese Tools können als materiell-diskursive Agenten gefasst werden, die intra-aktiv mitproduzieren, was überhaupt sichtbar, sprechbar oder erfahrbar ist. Digitale Technologien verkörpern bereits eine komplexe Vielfalt materiell-diskursiver Erfordernisse (Hoppe/Lemke 2023: 71) und sind entsprechend auch nicht als passive Substanz zu begreifen; sie sind „,agentiv“ an Erkenntnisprozessen und an jeweils unterschiedlichen Materialisierungen beteiligt“ (Hoppe/Lemke 2015: 263). Algorithmusbasierte Entscheidungen wirken bspw. bei agentiellen Schnitten mit, da sie temporäre Bestimmtheiten in Intra-Aktionen miterzeugen. Wenn zum Beispiel ein Algorithmus das Risiko einer Kindeswohlgefährdung berechnet, ist dies Teil einer situativen Aktes der Grenzziehung und der Hervorbringung des Phänomens des Kindeswohls. Sozialarbeiter\*innen sind so gesehen immer Teil eines komplexen und performativen, intra-aktiven Gefüges aus Menschen, (digitalen) Technologien, Diskursen und Institutionen.

Folglich wird auch die Position der Fachkraft bzw. der Forschungsperson als „,locus of reflection“ (Bozalek/Zembylas 2016: 6) herausgefordert. Subjekt und Objekt der Reflexion sind in dieser Lesart immer bereits miteinander verstrickt. Aus einer diffraktiven Perspektive sind Subjekte und Objekte wie Natur und Kultur keine festen Größen des Verständnisses des jeweils Anderen, sondern sollten in ihrer wechselseitigen Verflechtung gelesen werden (ebd.). Im Professionalisierungsdiskurs wird die Reflexion als „,Konsensformel oder auch Schlüsselkompetenz“ (Kösel et al. 2022: 12) angesehen. Ungeachtet professi-

2 Hieran illustriert sich auch die Heterogenität der unter den Neuen Materialismen versammelten Ansätze: Die OOO geht wie gezeigt davon aus, dass die Objekte und ihre Qualitäten der Beziehung zu anderen Objekten vorausgehen.

onstheoretischer Nuancierungen umfasst die Reflexivität in der Sozialen Arbeit rückbezügliche und selbstbezügliche Reflexionen des Eigenen und des Anderen (Braun 2013: 34) mit dem Ziel des Selbst- und Fremdverstehens (Spitzer 2011: 258). Die Überlegungen Barads weisen über eine Reflexion als Arbeit am Selbst im Wechselverhältnis zu Anderen (ebd.) hinaus, beziehen sie sich doch auf performative Verstrickungen und Differenzmuster (Hoppe/Lemke 2023: 63). Fixierte Grenzziehungen zwischen Fachkraft und Klient\*in, zwischen Selbst und Anderen oder zwischen Subjekt und Objekt müssen ad acta gelegt und ersetzt werden durch ein Verständnis, demzufolge sie ein Teil von Phänomenen sind und durch agentielle Schnitte situativ ins Sein treten (Bozalek 2024: 549).

Die Diffraktion als Form der Wissensproduktion (Bozalek/Zembylas 2016: 2) wird von Barad auch als Methode für die wissenschaftliche Praxis gedacht: Indem Theorien durcheinander hindurch gelesen werden, können „diffraktive Überlagerungen“ (Nyckel 2022: 117) entstehen, durch die gewohnte Bedeutungen zurück- und neue hervortreten können. Dies kann auch als Appell verstanden werden, das Digitale in der Sozialen Arbeit diffraktiv zu lesen, um neue Einsichten fernab der gewohnten Denkmuster zu ermöglichen.

## 4 Fazit

Wie anhand der Theoriefragmente aus dem Konzept der Hyperobjekte nach Timothy Morton und aus dem Agentiellen Realismus nach Karen Barad beispielhaft gezeigt werden konnte, können Ansätze aus dem neomaterialistischen Diskurszusammenhang gewinnbringend für Fragen einer digitalisierten Sozialen Arbeit angewandt werden. Es wurde deutlich, dass die Ansätze dazu beitragen können, die Verwobenheiten Sozialer Arbeit mit dem Digitalen zu theoretisieren und somit bestehende Denkweisen zu hinterfragen und zu aktualisieren. Dies als disziplinäre Aufgabe aufzufassen hilft, die eigene Transformation Sozialer Arbeit angesichts des digitalen Wandels zu verstehen und dieses Verstehen aktiv in Entwicklungs- und Innovationsvorhaben einfließen zu lassen. Bereits der kurze Abriss zu den Hyperobjekten verweist u. a. darauf, dass Digitalisierungsprozesse in der Sozialen Arbeit und die an ihr beteiligten Gegenstände „tiefer betrachtet werden müssen als die Kommunikationen, Interaktionen, Relationen, Erkenntnisweisen, Handlungsträgerschaften oder Wissensproduktionen, in die sie involviert werden könnten“ (Leineweber et al. 2023: 218). Die Ausführungen zum Agentiellen Realismus zeigen u. a. die Notwendigkeit einer ontologischen und epistemologischen Perspektive eines „togetherring“ (Webb 2021: 2977) auf. Soziale Arbeit muss sich grundlegend als neben anderem, wie beispielsweise den digitalen Technologien, mit denen intra-agierte wird, in die Phänomenkonstituierung eingebunden verstehen (Bozalek 2024: 551).

Angesichts dieses Potenzials verwundert es kaum, dass die sozial(-arbeits-)wissenschaftliche Literatur der letzten Jahre die Neuen Materialismen zuneh-

mend rezipiert. Häufig wird dabei eine Brücke zum Nachhaltigkeitsdiskurs geschlagen (z. B. Retkowski/Sierra Barra 2022), da Neue Materialismen oft die Ökologie ins Zentrum setzen und dabei technologische Entwicklungen mitreflektieren (ebd.: 522f.). Aber auch verschiedene Lebenslagen oder zielgruppenspezifische Fragestellungen lassen sich mit Ansätzen des Neuen Materialismus perspektivieren, wie beispielsweise der neomaterialistische Blick auf Gesundheit und Krankheit (Fox 2023), auf die Fähigkeiten von Kindern mit Beeinträchtigungen (Keravica 2023), auf Intersektionalität (Kontturi et al. 2025) oder Alter(n) (Höppner 2021) belegt. Letztlich bieten die unter dem Dach der Neuen Materialismen versammelten Ansätze aufgrund ihrer epistemologischen und ontologischen Ausrichtung die Möglichkeit, jedwede Aspekte Sozialer Arbeit in den Blick zu nehmen. Sie adressieren die Verfasstheit Sozialer Arbeit insgesamt. Insbesondere berühren sie grundlegende Fragen der Mensch-Objekt-Beziehung sowie deren epistemische und performative Qualität. Viele bestehende Theorien (in) der Sozialen Arbeit setzen den Menschen zentral und denken nicht von solchen Wechselwirkungen zwischen Mensch und Materie ausgehend (Höppner 2024: 38). Diese Annahme stellen die Neuen Materialismen infrage. So hält Webb (2011) am Beispiel des Agentiellen Realismus fest, dass er unsere gängigen Annahmen über Prozesse und Beziehungen in der Sozialen Arbeit buchstäblich auf den Kopf stellt (ebd.: 2977).

## Literatur

- Barad, Karen (2003): Posthumanist Performativity: Toward an Understanding of How Matter Comes to Matter. In: *Signs. Journal of Women in Culture and Society* 28, 3, S. 801–831.
- Barad, Karen ([2007] 2013): Diffraktion: Differenzen, Kontingenzen und Verschränkungen von Gewicht. In: Bath, Corinna/Meißner, Hanna/Trinkaus, Stephan/Völker, Susanne (Hrsg.): *Geschlechter Interferenzen. Wissensformen – Subjektivierungsweisen – Materialisierungen*. Münster: LIT Verlag. S. 27–67.
- Barad, Karen (2017): Agentieller Realismus. In: Bauer, Susanne/Heinemann, Torsten/Lemke, Thomas (Hrsg.): *Science and Technology Studies. Klassische Positionen und aktuelle Perspektiven*. Berlin: Suhrkamp, S. 574–643.
- Bozalek, Vivienne (2024): The Contribution of Feminist New Materialism to Social Work. In: Noble, Carolyn/Rasool, Shahana/Harms-Smith, Linda/Muñoz Arce, Gianinna/Baines, Donna (Hrsg.): *The Routledge International Handbook of Feminisms in Social Work*. Abingdon: Routledge, S. 547–559.
- Bozalek, Vivienne/Zembylas, Michalinos (2016): Diffraction or reflection? Sketching the contours of two methodologies in educational research. In: *International Journal of Qualitative Studies in Education* 30, 2. S. 111–127. <https://doi.org/10.1080/09518398.2016.1201166>

- Braun, Andrea (2013): Sozialpädagogische Reflexivität lernen: Fallarbeit im Studium der Sozialen Arbeit. In: sozialmagazin 38, 11–12, S. 32–39.
- Deuber-Mankowsky, Astrid (2011): Diffraction statt Reflexion. Zu Donna Haraways Konzept des situierten Wissens. In: Zeitschrift für Medienwissenschaft 3, 4, S. 83–91.
- Fox, Nick J. (2023): New Materialist Perspectives on Health, Illness and Health Care. In: Petersen, Alan R. (Hrsg.): Handbook on the Sociology of Health and Medicine. Cheltenham: Edward Elgar Publishing, S. 62–75.
- Gamble, Christopher N./Hanan, Joshua S./Nail, Thomas (2019): What is new materialism? In: Angelaki 24, 6, S. 111–134.
- Goetzke, Louka Maju/Schwertel, Tamara (2021): Neuer Materialismus. [www.socialnet.de/lexikon/Neuer-Materialismus](http://www.socialnet.de/lexikon/Neuer-Materialismus) [Zugriff: 27.01.2025].
- Harman, Graham (2016): Immaterialism. Objects and Social Theory. Malden, MA: Polity.
- Harman, Graham (2017): Object-Oriented Ontology. A New Theory of Everything. London: Pelican Books.
- Hoppe, Katharina (2022): Mehr-als-menschliche Soziologie. Neue Materialismen und Posthumanismus. In: Delitz, Heike/Müller, Julian/Seyfert, Robert (Hrsg.): Handbuch Theorien der Soziologie. Wiesbaden: Springer VS, S. 1–22.
- Hoppe, Katharina/Lemke, Thomas (2015): Die Macht der Materie: Grundlagen und Grenzen des agentuellen Realismus von Karen Barad. In: Soziale Welt 66, 3, S. 261–279.
- Hoppe, Katharina/Lemke, Thomas (2023): Neue Materialismen zur Einführung. Hamburg: Junius. 3. Auflage.
- Höppner, Grit (2021): Alter(n) als materiell-diskursive Praxis: Wie ein Barad'sches Verständnis von Alter(n) die Diskursforschung bereichern kann. In: Zeitschrift für Diskursforschung 9, 2, S. 310–329.
- Höppner, Grit (2024): Menschen, Dinge und Räume der Bewältigung. Materialitätstheoretische Weiterentwicklungen von Lothar Böhnischs Ansatz der Lebensbewältigung am Beispiel von Gewalt. In: Schönig, Werner/Breuer, Marc/Gerards, Marion/Löwenstein, Heiko (Hrsg.): Transdisziplinäre Theorieentwicklung Sozialer Arbeit. Beiträge mit struktureller Perspektive in Zeiten gesellschaftlicher Krisen. Weinheim: Beltz Juventa, S. 38–51.
- Keravica, Radoš (2023): Rethinking the Capacities of Disabled Children from the Perspective of New Materialism. In: Meyers, Stephen J./McCloskey, Megan/Petri, Gabor (Hrsg.): The Routledge International Handbook of Disability Human Rights Hierarchies. Abingdon: Routledge, S. 36–57.
- Kleinherenbrink, Arjen/Gusman, Simon (2018): The Ontology of Social Objects: Harman's Immaterialism and Sartre's Practico-Inert. In: Open Philosophy 1, 1, S. 79–93.

- Kontturi, Katve-Kaisa/Leppänen, Taru/Mehrabi, Tara/Tiainen, Milla (Hrsg.) (2025): *New Materialism and Intersectionality. Making Middles Matter*. New York, NY: Routledge.
- Kösel, Stephan/Unger, Tim/Hering, Sabine/Haupt, Selma (2022): *Mythos Reflexion?* In: Kösel, Stephan/Unger, Tim/Hering, Sabine/Haupt, Selma (Hrsg.): *Mythos Reflexion. Zur pädagogischen Verhandlung von Reflexion zwischen Notwendigkeit und Unsicherheit*. Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 7–32.
- Kutscher, Nadia/Seelmeyer, Udo (2017): *Mediatisierte Praktiken in der Sozialen Arbeit. Empirische Zugänge zu institutionellen Arrangements zwischen Subjekt und digitalen Medien*. In: Hoffmann, Dagmar/Krotz, Friedrich/Reißmann, Wolfgang (Hrsg.): *Mediatisierung und Mediensozialisation. Prozesse – Räume – Praktiken*. Wiesbaden: Springer VS, S. 229–244.
- Leineweber, Christian/Waldmann, Maximilian/Wunder, Maik (2023): *Materialität – Digitalisierung – Bildung. Neomaterialistische Perspektiven*. In: Leineweber, Christian/Waldmann, Maximilian/Wunder, Maik (Hrsg.): *Materialität – Digitalisierung – Bildung*. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, S. 210–256.
- Lemke, Thomas (2017): *Einführung*. In: Bauer, Susanne/Heinemann, Torsten/Lemke, Thomas (Hrsg.): *Science and Technology Studies. Klassische Positionen und aktuelle Perspektiven*. Berlin: Suhrkamp, S. 551–573.
- Liedholz, Yannick/Verch, Johannes (2023): *Digitalisierung als eine nicht-nachhaltige technologische Entwicklung – eine Provokation (auch) für die Soziale Arbeit*. In: Liedholz, Yannick/Verch, Johannes (Hrsg.): *Nachhaltigkeit und Soziale Arbeit. Grundlagen, Bildungsverständnisse, Praxisfelder*. Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 225–244.
- Morton, Timothy (2013): *Hyperobjects. Philosophy and Ecology after the End of the World*. Minneapolis, MN: University of Minnesota Press.
- Nyckel, Thomas (2022): *Der agentielle Realismus Karen Barads. Eine medienwissenschaftliche Relektüre und ihre Anwendung auf das Digitale*. Bielefeld: transcript.
- Peim, Nick/Stock, Nicholas (2022): *Education after the end of the world. How can education be viewed as a hyperobject?* In: *Educational Philosophy and Theory* 54, 3, S. 251–262.
- Retkowski, Alexandra/Sierra Barra, Sebastian (2022): *Das Ontische und das Gesellschaftliche – eine Diskussion der Herausforderungen der Ansätze der sogenannten Neuen Materialismen für die Soziale Arbeit*. In: *Zeitschrift für Sozialpädagogik* 20, 4, S. 521–546.
- Schmitz, Sigrid (2014): *Karen Barad: Agentieller Realismus als Rahmenwerk für die Science & Technology Studies*. In: Lengersdorf, Diana/Wieser, Matthias (Hrsg.): *Schlüsselwerke der Science & Technology Studies*. Wiesbaden: Springer VS, S. 279–291.
- Spitzer, Helmut (2011): *Selbstreflexion in der Ausbildung der Sozialen Arbeit. Ein Beitrag zur Professionalisierungsdebatte*. In: Spitzer, Helmut/Höllmüller,

- Hubert/Hönig, Barbara (Hrsg.): *Soziallandschaften. Perspektiven Sozialer Arbeit als Profession und Disziplin*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 255–273.
- Webb, Stephen A. (2021): Why Agential Realism Matters to Social Work. In: *British Journal of Social Work* 51, 8, S. 2964–2981.
- Weber, Joshua/Rink, Konstantin (2024): Das Wissen digitaler Artefakte. Plädoyer für eine materialitätssensible Soziale Arbeit. In: *Soziale Arbeit* 73, 8–9, S. 335–340.
- Weinhardt, Marc (2022): Offene Fragen an die Hilfeform Beratung im Spannungsfeld zwischen Digitalität und Digitalisierung. In: *EthikJournal* 8, 1, S. 1–15.
- Wunder, Maik (2024): Hyperobjekt Digitalisierung – Implikationen für die Sozialwirtschaft. In: *Blätter der Wohlfahrtspflege* 171, 2, S. 46–48.

# Digitalisierung und starke Nachhaltigkeit – eine kritische Betrachtung für die Soziale Arbeit

*Yannick Liedholz/Johannes Verch*

## 1 Einleitung

Durch präzise Datenanalysen kann die KI in vielen Branchen zu effizienteren Lösungen und einer besseren Lebensqualität führen. Sie kann Umweltprobleme angehen, indem sie nachhaltige Ressourcennutzung fördert [...]. Die Automatisierung von administrativen Aufgaben in sozialen Organisationen ermöglicht es, Ressourcen effizienter zu nutzen und mehr Zeit für die direkte Unterstützung von Menschen zu haben. (Jung 2023: 13)

Diese Sätze stammen aus dem Magazin der SozDia Stiftung Berlin, einem Träger Sozialer Arbeit. Sie werden hier aufgerufen, weil sie eine Vorstellung offenbaren, die in der Sozialen Arbeit durchaus verbreitet ist. Nicht wenige Leitungs- und Fachkräfte nehmen an, dass man mit der Digitalisierung und Künstlicher Intelligenz ressourcenschonender und umweltfreundlicher agieren könnte. Unter anderem durch Effizienzgewinne könnte man die gefühlte Nicht-Nachhaltigkeit einer primär analogen Organisationskultur hinter sich lassen. Alles würde schneller gehen, man müsste nicht mehr auf Papier ausdrucken, keine Briefe mehr versenden, bräuchte weder Stifte noch Drucker.

Mit dem vorliegenden Beitrag wird erörtert, ob sich diese Vorstellung mit Blick auf den ökologischen Gesamtfußabdruck der Digitalisierung und KI halten lässt. Dabei wird die Digitalisierung nicht nur als ein Prozess verstanden, der die Welt mit informatischen, binär codierten Datensystemen erfasst und bearbeitet. Sie steht hier vor allem für einen umfassenden und tiefgreifenden „gesellschaftliche[n] Wandel durch digitale Technologien“ (Beranek et al. 2019: 226). Wir betrachten die Digitalisierung als ein globalisiertes Phänomen, das in ökonomische, technologische, beschleunigungskulturelle und wahrnehmungspsychologische Dynamiken eingebunden ist und – in Fortsetzung von Mumford (1974), Eurich (1988) und Crawford (2024) – eine megamaschinelle Tendenz aufweist.

Inhaltlich wird zunächst geklärt, was unter Nachhaltigkeit und einer Nachhaltigen Entwicklung zu verstehen ist und welche Nachhaltigkeitsperspektive sich für die Soziale Arbeit anbieten könnte. Auf dieser Grundlage wird den materiellen Dimensionen der Digitalisierung nachgespürt, denn was ‚entmaterialisiert‘ erscheint, klein im Format und durch leichten Fingerdruck bedien-

bar, beansprucht sehr wohl ökologische Ressourcen. Darauf folgen Überlegungen hinsichtlich möglicher Struktur- und internen Dynamiken bzw. Wesenskräfte, der digitalen Technik selbst. Ein Schlaglicht wird abschließend auf die boomenden Anwendungen von Künstlicher Intelligenz geworfen, da mit diesen der bereits bestehende ökologische Konflikt zugespitzt aufbricht.

## 2 Starke Nachhaltigkeit als Perspektive für die Soziale Arbeit

Der Nachhaltigkeitsdiskurs wurde in der Sozialen Arbeit über lange Zeit hinweg rudimentär geführt. Dabei hätte die Soziale Arbeit in den (welt-)gesellschaftlichen Bemühungen um Nachhaltigkeit frühzeitig ein verbündetes Diskursfeld entdecken können. Im Jahr 1987 formulierte die Brundtland-Kommission den bis heute gültigen Leitsatz einer Nachhaltigen Entwicklung. Demnach beschreibt Nachhaltige Entwicklung eine „Entwicklung, die die Bedürfnisse der Gegenwart befriedigt, ohne zu riskieren, daß künftige Generationen ihre eigenen Bedürfnisse nicht befriedigen können“ (Hauff 1987: 46). Die Befriedigung der „Bedürfnisse“ aller Menschen, die Schaffung von „Gerechtigkeit innerhalb jeder Generation“ sowie von „Gerechtigkeit zwischen den Generationen“ (ebd.) – diese Zielsetzungen korrespondieren mit denen der Sozialen Arbeit. Auch bei den 17 Sustainable Development Goals (SDGs) der aktuellen Nachhaltigkeitsagenda der Vereinten Nationen werden inhaltliche Überschneidungen zu Zielen der Sozialen Arbeit erkennbar.

Angesichts der allgemeinen Verbreitung des Nachhaltigkeitsbegriffs wird auf die Gefahr hingewiesen, dass dieser zu einer „catch-all phrase“ (Steurer 2001: 540) verflache. Um einen Überblick zu behalten, kann die Unterscheidung „zwischen starker und schwacher Nachhaltigkeit“ (Ott 2021: 312, Herv. i. O.) hilfreich sein. Starke und schwache Nachhaltigkeit bilden zwei Pole im Nachhaltigkeitsverständnis. Dabei liegt „[d]er Hauptunterschied“ in der gegensätzlichen „Beurteilung der *Substitutionsmöglichkeit von Naturkapital* durch andere Kapitalien“ (Döring 2009: 31, Herv. i. O.). Schwache Nachhaltigkeit vertritt die Annahme, dass „Naturkapital vollständig oder sehr weitgehend substituiert werden“ (ebd.) könne. Für starke Nachhaltigkeit ist „Naturkapital [...] nicht oder nur begrenzt substituierbar“ (ebd.). Daraus ergeben sich unterschiedliche Vorstellungen einer Nachhaltigen Entwicklung. Schwache Nachhaltigkeit sieht den Leitsatz einer Nachhaltigen Entwicklung als erfüllt an, wenn es zu einer „Sicherung bzw. Steigerung des Gesamtwohlstands“ (Steurer 2001: 551) kommt. Dafür können – auf der Basis der angenommenen Substituierbarkeit – ökologische Bestände aufgezehrt werden. Starke Nachhaltigkeit betrachtet dagegen das Naturkapital als das Fundament einer Nachhaltigen Entwicklung, auf dem sich die weiteren Kapitalien entfalten können. Eine dauerhafte Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse wird an den Erhalt einer intakten Natur gekoppelt. Schwache Nachhaltigkeit hält fernerhin an dem „quantitative[n] Wachstumsparadigma“ (ebd.: 551)

fest und folgt der Idee eines ‚grünen Wachstums‘. Starke Nachhaltigkeit befürwortet einen „Wachstumsstopp“ (ebd.: 557) im Globalen Norden und strebt an, dass Gesellschaften strukturell ohne ein weiteres Wachstum des Bruttoinlandsprodukts auskommen (ebd.: 554).

Auf den ersten Blick dürfte das Verständnis schwacher Nachhaltigkeit der Sozialen Arbeit vertraut erscheinen. Auch in der Sozialen Arbeit wird oft (unbewusst) angenommen, dass sich Naturkapital ersetzen lässt bzw. dass es zu vernachlässigen ist, wenn dafür soziale und ökonomische Verbesserungen (z. B. Neubauten für Wohngruppen oder Unterkünfte für geflüchtete Menschen, Ausweitung von sozialer Infrastruktur, Hilfsdiensten und Bildungsprogrammen) möglich sind. Als Argument für eine Ausrichtung an starker Nachhaltigkeit ließe sich hingegen anführen, dass die Zerstörung von Naturkapital bereits so weit fortgeschritten ist, dass auch für die Soziale Arbeit eine Sicherung des Naturkapitals geboten sein könnte. Dies umso mehr, da die ökologischen Veränderungen gravierende soziale Folgen haben. Der Klimawandel stellt mit der Zunahme extremer Klima- und Wetterereignisse eine existenzielle Bedrohung für Menschen dar; durch das Artensterben schwinden Möglichkeiten zur Ernährungssouveränität. Das „Vorsorge-Prinzip“ (Döring 2009: 32) starker Nachhaltigkeit im Umgang mit Natur, das hohe soziale Risiken vermeiden will, könnte in der Sozialen Arbeit auf Sympathie stoßen. Darüber hinaus wäre zu bedenken, dass für viele Menschen Naturerfahrungen zu einem ‚guten Leben‘ dazugehören. Eine Substitution von Naturkapital müsste dahingehend reflektiert werden, „ob wir in den Sphären unseres praktischen Naturumgangs (Gärtnern, Wandern, Segeln) gemäß unserer Wertvorstellungen Naturgüter durch Artefakte substituieren *wollen*“ (Ott 2021: 315, Herv. i. O.).

### 3 Materielle Hinterbühne der Digitalisierung

Folgt man an dieser Stelle für die Soziale Arbeit der Perspektive starker Nachhaltigkeit, dann wäre für eine Einordnung der Digitalisierung zentral, welche Auswirkungen sie auf die ökologischen Bestände hat. Um einen Einblick in diese zu geben, kann man etwa dem Lebenszyklus digitaler Geräte nachgehen.

In der Phase der Herstellung lassen sich verschiedene Naturverbräuche erkennen. Groneweg und Reckordt (2019) listen zahlreiche Rohstoffe auf, die für die Fertigung digitaler Geräte notwendig sind: „Gallium, Germanium, Indium, Kobalt, Kupfer, Lithium, Palladium, Platin, Rhenium, Scandium, leichte Metalle der Seltenen Erden (Neodym und Praseodym), schwere Metalle der Seltenen Erden (Dysprosium und Terbium), Silber, Titan und Zinn“ (ebd.: 38). Der Abbau jedes dieser Rohstoffe hat einen ökologischen Preis. Die Gewinnung „eine[r] Tonne Lithium“ verbraucht z. B. bis zu „20 Millionen Liter Wasser“ (Langkau/Hilbig 2019: 15). Die ökologischen Auswirkungen des Abbaus von Zinn treten in Indonesien als Zerstörung der Wald- und Meereslandschaften offen zutage

(George 2019: 18). Nach Lange und Santarius (2018) werden für die Herstellung eines Smartphones im Schnitt „5 Gramm Kobalt, 15 Gramm Kupfer, 22 Gramm Aluminium und etliche andere Ressourcen“ (ebd.: 24) verbaut. Bei den rund „sieben Milliarden Smartphones“, die bis zum Jahr 2018 abgesetzt wurden, summiert sich dies auf „38.000 Tonnen Kobalt, 107.000 Tonnen Kupfer, 157.000 Tonnen Aluminium und Tausende Tonnen weiterer Materialien“ (ebd.: 24). Bezüglich der Klimabilanz eines Smartphones führen sie an, dass das Modell iPhone 7 in der Produktion mit einem CO<sub>2</sub>-Fußabdruck von etwas mehr als 43 Kilogramm einherging (ebd.: 28).

Da jede Programmausführung, jede digitale Kommunikation, jede Suchanfrage im Internet und jedes Videostreaming Strom benötigt, setzen sich die Naturverbräuche bei der Benutzung digitaler Geräte fort. Gemäß Schätzungen lag „[d]er Stromverbrauch aller Informations- und Kommunikationstechnologien“ im Jahr 2018 bei „rund 10 Prozent der weltweiten Stromnachfrage“ (ebd.: 27). Die Herstellung des Stroms basiert im Fall von Kohle-, Gas- und Atomkraftwerken auf fossilen Ressourcen, im Fall erneuerbarer Energien braucht es zumindest (seltene) Ressourcen, um deren technologischen Träger herzustellen. Laut Gröger (2020) fallen in Deutschland durch eine „intensive Nutzung von Digitaltechnik“ (ebd.: 34) allein in der Nutzungsphase rund eine halbe Tonne an CO<sub>2</sub>-Emissionen pro Person pro Jahr an, was gemäß starker Nachhaltigkeit nahezu dem gesamten persönlichen CO<sub>2</sub>-Budget von „0,5-0,8 Tonnen“ (Ekarde 2010: 15) entspricht.

Ökologische Fragen stellen sich weiter, wenn die (oft viel zu kurze) Nutzungszeit digitaler Geräte endet. Bax und Handke (2019) bilanzieren, „dass jede zweite Tonne an Elektro(nik)altgeräten“ – zu denen auch die digitalen Geräte zählen – „entweder im Hausmüll landet oder illegal exportiert wird“ (ebd.: 35). Dieser (illegale) Export – meist in den Globalen Süden – ist ökologisch und sozial problematisch. Nicht selten „werden die Altgeräte“ schlussendlich „unter freiem Himmel verbrannt“ (ebd.: 35), wobei giftige Dämpfe entstehen. Selbst jener Digitalschrott, den (hoch-)technologisierte Gesellschaften nicht (illegal) exportieren, wird nicht umfassend recycelt. Bei den „getrennt gesammelten Elektroaltgeräten“ lag die Recyclingquote in Deutschland im Schnitt bei „lediglich 81 Prozent“ (ebd.: 36). Bis heute werden „Platinmetalle und Seltene Erden, die für digitale Zukunftstechnologien notwendig sind, [...] nur in geringem Umfang recycelt“ (ebd.).

Keht man nach diesen Einblicken in den Lebenszyklus digitaler Geräte zu dem Eingangszitat zurück, dann kann man, erstens, festhalten, dass man mit der Digitalisierung nicht per se ‚etwas für die Umwelt tut‘. Die digitalen Geräte sind nicht zum ökologischen Nulltarif zu haben. In der Tendenz lässt sich, zweitens, erkennen, dass sich eine Verlagerung von Naturverbräuchen ergibt. Es mag vielleicht mit der Digitalisierung und Künstlicher Intelligenz in der Sozialen Arbeit gelingen, Papier, Stifte und Drucker einzusparen, dafür verursacht man aber an anderer Stelle (noch) höhere Ressourcenverbräuche und CO<sub>2</sub>-Emissionen durch

die digitalen Geräte (z. B. Computer, Smartphones, Tablets) und Infrastrukturen (z. B. Router, Server, Unterseekabel- und Satellitenstrukturen). Es wäre daher, drittens, sinnvoll, *vor* der Umsetzung digitaler Transformationsprozesse in der Sozialen Arbeit die ökologischen Folgen zu durchdenken. Wie sähe die ökologische Bilanz einer primär analogen Organisationskultur in einem Träger der Sozialen Arbeit im Vergleich zu einer primär digitalen Organisationskultur aus?

## 4 Megamaschinelle Tendenz der Digitalisierung

Aus der Perspektive starker Nachhaltigkeit könnte man mit der bis hierhin vorgenommenen Betrachtung nicht vollends zufrieden sein. Man könnte den Verdacht hegen, dass die Digitalisierung und ihre ökologischen Folgen nicht gänzlich greifbar geworden sind. Es dürfte zum Beispiel fraglich sein, ob man bei den obigen CO<sub>2</sub>-Werten wirklich alles, was zum digitalen Kosmos dazugehört, erfassen konnte. Strukturalistische Technikdiskurse, wie sie von de Haan (1987) oder Verch (2007; 2012) in den Nachhaltigkeitsdiskurs eingebracht wurden, machen kritisch darauf aufmerksam, dass „bei einer [...] parzellierten Diskussion das Umfassende, das Gemeinsame, das Charakteristische der [...] neuen Technologien“ (Eurich 1988: 69) unberücksichtigt bleibt. Ein Theorem des strukturalistischen Technikdiskurses, das hier fruchtbar gemacht werden soll, ist das „der Megamaschine“ (Mumford 1974: 630).

Strukturalistische Technikdiskurse, die mitunter als ein „Technikdeterminismus“ (Werle 2021: 128) charakterisiert werden, wurden verschiedentlich kritisiert. Grunwald und Hillerbrand (2021) problematisieren, dass strukturalistische Technikdiskurse, die eher „abstrakt ‚die Technik‘ statt einzelne [...] Techniken“ zum Gegenstand haben, Gefahr liefen, zu „essentialistischen“ (ebd.: 3) Schlüssen zu gelangen. Diesem Einwand soll insofern Rechnung getragen werden, als strukturalistische Technikpositionen nachfolgend nicht als ein ‚So-ist-es‘ essentialisierend präsentiert werden, sondern im Geiste einer ‚Wenn-dann-Logik‘. *Wenn* diese oder jene strukturalistische Technikposition zutreffend wäre, *dann* ergäben sich daraus womöglich bestimmte Reflexionen und Handlungsbedarfe bezüglich der Digitalisierung.

Strukturalistische Technikdiskurse bauen unter anderem auf der Prämisse auf, dass es sich bei der modernen Technik um ein *nicht-neutrales Werkzeug* des Menschen handelt. Die moderne Technik beinhalte zunehmend sozial geronnene (Häußling 2019: 236) beziehungsweise wesensartig inhärente Eigenlogiken (ebd.: 457). Man müsse von ihr zumindest als einem „Co-Akteur“ (Degele/Dries 2005: 128) in einer „modernen Superstruktur“ (ebd.: 129) sprechen. Weitreichend nimmt Anders (1986) ein „Wesen von Technik“ (ebd.: 117) an. Die moderne Technik sei „zum *Subjekt der Geschichte* geworden, mit der wir nur noch ‚mitgeschichtlich‘ sind“ (ebd.: 9, Herv. i. O.). Daneben betrachten strukturalistische Technikdiskurse die moderne Technik nicht nur in ihren materiel-

len Erscheinungen. Das heißt im Fall der Digitalisierung nicht nur in Form von Objekten wie Computern, Smartphones, Routern, Serverfarmen, Robotern oder Satelliten. Die hochmoderne Technik, gleichsam kumulierend in der Digitalisierung (Crawford 2024), wird als ein „*immaterielles Prinzip*“ (Verch 2007: 326, Herv. i. O.) gedacht, das moderne Gesellschaften systemisch prägt. Strukturalistische Technikdiskurse interessieren sich für die Merkmale der „technologischen Kultur mit ihren Logiken, Ansprüchen, Bedürfnissen, Denkhorizonten, Machtstrukturen, Politiken usw.“ (Müller 2019: 89) und deren Auswirkungen beispielsweise auf den Habitus von Menschen.

In dem Theorem „der Megamaschine“ (Mumford 1974: 630) fließen diese Prämissen zusammen. Die Entwicklung hin zu einer „Universalmaschine“ (Anders 1986: 114) sei als Eigendynamik der modernen Technik selbst inhärent. Sie würde „grundsätzlich auf einen ‚Idealzustand‘ lossteuern, auf einen Zustand, in dem nur noch ein einziger und lückenloser, also *der* Apparat existiert“ (ebd.: 111, Herv. i. O.). Es sei ein Charakteristikum der Megamaschine, dass „die Zahl der menschlichen Komponenten nach und nach abgenommen und die der verlässlicheren mechanischen und elektronischen Komponenten zugenommen hat“ (Mumford 1974: 631). Die moderne Technik strebe danach, „diejenigen Vorgänge, die Voraussetzungen ihres eigenen Funktionierens sind“ und mit denen sie interagiert, „zu erobern, damit diese ebenso präzise, ebenso kalkulabel und ebenso maschinell ablaufen wie sie selber“ (Anders 1986: 118). Damit stehe die Megamaschine zugleich für ‚immaterielle Prinzipien‘ wie technologiegetriebenes Wachstum, Allumfassendheit, globaler Kolonialismus, Effizienz, Taylorisierung, Beschleunigung und ‚Machbarkeit‘. Zeitlich und räumlich grenzenlos sei über sie „heute jeder Punkt der Erde mit jedem anderen Punkt“ (Mumford 1974: 631) vernetzt.

Bereits Mumford sah den „Computer“ als „den *Herrn der letzten Entscheidung*“ (ebd.: 648, Herv. i. O.) im Zentrum der Megamaschine. Gleichet man diese Aspekte mit der Digitalisierung ab, lassen sich gewisse Parallelen erkennen. Die Digitalisierung fußt überwiegend auf ‚elektronischen Komponenten‘, sie übt einen ‚Digitalisierungsdruck‘ auf noch nicht digitalisierte Bereiche aus und sie offeriert mit dem Internet ein weltumspannendes Netz der Geräte, das einen Zugriff auf alle Orte in „blitzartiger Geschwindigkeit“ (ebd.: 631) ermöglicht. Lässt man die Vorstellung der Digitalisierung als Megamaschine gelten, dann würden sich entlang starker Nachhaltigkeit *prinzipielle* Anfragen an die Digitalisierung ergeben. Zunächst scheint sie insgesamt auf eine „Aufhebung natürlicher Beschränkungen“ (ebd.: 632), mitunter auf eine Ersetzung von Natur, zu zielen, indem sie z. B. in digitalen Erlebniswelten, Adventure Games oder E-Sports ‚reale‘ naturassozierte Räume des gesamtleiblichen Erfahrens ersetzt, was einem *herrschaftlichen* Verhältnis gegenüber der Natur gleichkommt. Zumindest in ästhetischer Hinsicht scheint die Substitution von Naturkapital (im Sinne schwacher Nachhaltigkeit) ein *Grundvorgang* der ‚digitalen Megamaschine‘ zu sein. Die Natur mit ihren ästhetischen Qualitäten, Farben, Formen und Kreativlichkeiten geht die ‚digitale Megamaschine‘ nur dort etwas an, wo sie sich

in Daten oder Warenästhetik übersetzen lässt. Mit der Digitalisierung normalisiert sich eine „ästhetische Reproduktion der Natur“, bei der „die Erscheinung von Natur ohne Natur reproduziert“ (Böhme 1992: 112) wird. Weiter dürfte sich der „Expansionsdrang“ (Anders 1986: 122) der ‚digitalen Megamaschine‘ nur schwer mit den Postwachstumsbestrebungen starker Nachhaltigkeit vertragen.

## 5 Aktuelle Entwicklungen und Folgen von Künstlicher Intelligenz

Das Theorem der Megamaschine wird hier auch deshalb aufgerufen, weil es helfen kann, die aktuellen Entwicklungen von Künstlicher Intelligenz einzuordnen. Was als eine Neuheit, ein neue Ehrfurcht einflößender „Deus in [oder ex] machina“ (Tagesspiegel vom 20. Dez. 2024: 13<sup>1</sup>) erscheint, führt im Sinne von Mumford und Anders lediglich die megamaschinelle Tendenz der modernen Technik fort, wenn auch vielleicht mit einem ‚Quantensprung‘ (Crawford 2024: 117f.). Mit der Künstlichen Intelligenz erreicht die Digitalisierung eine neue Stufe ihrer „eigendynamische[n] Qualität“ (Eurich 1988: 12). Als „Querschnittstechnologie“ (Tagesspiegel vom 30. Nov. 2024: 11) ist sie insofern selbstreferenziell, als sich Programme Künstlicher Intelligenz synergetisch daraus speisen, was bereits mit digitalen Techniken zu Daten aufbereitet wurde. Um die Künstliche Intelligenz als Ausdruck einer totalen ‚Machbarkeit‘ von Welt zu entfalten, sie effektiver zu machen, ist eine allumfassende „Technologie-Diffusion“ (ebd.) vonnöten. Hinzu kommt, dass sich mit der Künstlichen Intelligenz nun auch bei der Steuerung und Entscheidungsfindung „die Zahl der menschlichen Komponenten“ (Mumford 1974: 631) minimiert. Sie ist eine sozusagen „nichttriviale Maschine“, die sich im Hinblick auf „Eigenaktion, Fremdaktion und Gesamtktion“ (Häußling 2019: 10) selbstständig reflektiert und verändert.

Crawford sieht in der KI einen „gewaltigen industriellen Apparat“, in den „auch Politik, Arbeit, Kultur und Kapital involviert sind“ (2024: 17), was sie ebenfalls als „Megamaschine“ (ebd.: 56) charakterisiert. Eine enorme Kapitaldynamik flankiert die Entwicklungen von KI. Der Wettstreit zwischen China, dem Silicon Valley und dem Rest der Welt bestimmt die Schlagzeilen (Tagesspiegel vom 29. Jan. 2025: 3) genauso wie die Übernahmeschlachten etwa von Elon Musk bezüglich OpenAI (Tagesspiegel vom 12. Febr. 2025: 14), die 500-Milliarden-Euro-Pläne von Donald Trump für KI-Investments (Tagesspiegel vom 23. Jan. 2025: 18), die US-marktorientierte Aufgabe des Faktenchecks bei Facebook und Instagram (Tagesspiegel vom 08. Jan. 2025: 1) wie auch der plutokratische Wettstreit der Tech-Milliardäre um Marktanteile, Wachstum, Gunst der Politik,

---

1 Um dem hochaktuellen Diskursverlauf zur Künstlichen Intelligenz in Richtung Nachhaltigkeit und Technikphilosophie annähernd folgen zu können, wurde exemplarisch eine Artikelrecherche im Berliner *Tagesspiegel* seit September 2024 vorgenommen; deren Beiträge fließen hier begleitend ein.

Bedeutung an sich (Tagesspiegel vom 17. Dez. 2024: 18) und letztlich Kontrolle (Tagesspiegel vom 03. Jan. 2025: 6). Mit dem Theorem der Megamaschine lässt sich diese *konfigurative, strukturelle* Dynamik beschreiben, plausibilisieren. Dabei deutet sich an, dass die Investitionsvolumina an Geld, Energie, Ressourcen und Produktivkräften an eine Decke stoßen könnten, was beispielsweise das Verhältnis von Ausgaben und Nutzen bei Sprachmodellen betrifft (Tagesspiegel vom 17. Dez. 2024: 18). Mitunter bedarf es (im Vergleich zum erreichten Level) zehnfacher „Mengen an Daten, um die Leistung eines multimodalen Modells nur um fünf Prozent zu steigern“ (ebd.). Dass „die Grenzkostenfunktion des Wissenschaftsprozesses [...] einen ansteigenden Verlauf“ (Ullrich 1988: 331) hat, gilt auch bei der KI und führt zu einem exponentiellen Energieverbrauch.

Mit der Künstlichen Intelligenz, die, ironischerweise, jüngst selbst alarmierende Prognosen einer sich beschleunigenden Erderwärmung lieferte (Tagesspiegel vom 12. Dez. 2024: 13), bricht der für starke Nachhaltigkeit zentrale ökologische Konflikt zugespitzt auf. Der Energiebedarf der Rechenzentren für KI wächst schneller als die Menge an Energie, die Wind- und Solarkraft weltweit jährlich neu zur Verfügung stellen können (Tagesspiegel vom 29. Nov. 2024: 18). Die Klimaziele der USA sind gefährdet, Emissionsreduktionsprogramme werden verschoben, es kommt zu neuen Gas- und sogar Kohleverstromungsbooms (ebd.: 18f.). Ein großes Rechenzentrum verbraucht, so wurde errechnet, so viel Energie wie eine mittelgroße Stadt (ebd.: 19). Neben dieser (ökologisch bedenklichen) Gas- und Kohlerenaissance erstarken vor allem in den USA und China (Crawford 2024: 51f.) die Diskurse um den Bau atomarer Mini-Reaktoren (Small Modular Reactors, SMR)<sup>2</sup>. Dabei werden neben der generellen (nachhaltigkeitsethischen) Debatte um die Atomkraft höhere Baukosten gegenüber konventionellen (Atom)Kraftwerken als Bedenken ins Feld geführt (Tagesspiegel vom 29. Okt. 2024: 21). „Doch der Energiehunger ist groß, Oracle baut bald Rechenzentren mit einem Gigawatt, was allein drei SMR-Reaktoren erforderte“ (Tagesspiegel vom 16. Okt. 2024: 14). „Das Wachstum Künstlicher Intelligenz wird die Energiesysteme weltweit auf die Probe stellen“ (ebd.) – und die Energiewende gleich mit erschüttern.

Ein Beispiel für die Substitution von Natur mithilfe Künstlicher Intelligenz liefert die neue Software ‚Evo‘ in der Genforschung (Tagesspiegel vom 15. Nov. 2024: 12). ‚Evo‘ kann durch KI-Kompetenzen im Hinblick auf Gensequenzierungen „neue, bessere Erbgut-Beispiele“ (ebd.) (etwa für den menschlichen Geschmack) generieren, also neue Genome entwerfen. Zusammen „mit anderen Techniken der Synthetischen Biologie“ ließe sich, prophezeien Expert\_innen, „eines Tages die nächste Stufe der Evolution einleiten“ und zugleich ggf. eine „Proliferation von Biowaffen“ (ebd.) ermöglichen. „Mit Evo könne man jetzt

---

2 Diese Reaktoren existieren noch nicht und ob sie über das Versuchsstadium hinauskommen, bleibt unklar (Tagesspiegel vom 16. Okt. 2024: 14).

„Teile der evolutionären Landschaft erreichen, die die Natur noch nicht erforscht hat“, weil man sich so vieler Sequenzen draußen bedienen könne, die „völlig unerforscht“ (ebd.) seien, heißt es in Fachkreisen. Die Technik agiert somit als Subjekt des Entdeckens, vollumfänglichen Verwertens, synthetischen Schaffens von Natur, wird zum Motor ‚*natürlicher Evolution*‘.

## 6 Fazit

Was halten diese Überlegungen für eine aktive Gestaltung digitaler Transformationsprozesse in der Sozialen Arbeit bereit? Sie legen nahe, die Digitalisierung nicht nur als eine Technikanwendung einzelner Personen oder Organisationen zu bewerten, sondern als einen Gesamtzusammenhang. Oft werden Digitalisierungsmaßnahmen anhand eines isolierten Nutzens gerechtfertigt, so auch bei Klima- und Nachhaltigkeitsfragen. Das mag im Einzelfall stimmen. In der Zusammenschau technischer, konfigurativer und gesamtenergetischer Analysen könnte man aber zu dem Schluss kommen: „[D]as Gegenteil ist der Fall“ (Tagesspiegel vom 13. Sept. 2024: 23). Insofern sei zumindest zur Vorsicht aufgerufen, ‚Digitalisierungsoffensiven‘ in der Sozialen Arbeit pauschal zu bejahen.

„Schwer ist es freilich, die Frage zu beantworten, wo das Ja zur Technik aufzuhören und das Nein einzusetzen habe“ (Anders 1986: 127). Dies muss ausgehandelt werden. Dabei könnte sich für die Soziale Arbeit ein fortwährendes Innehalten, Reflektieren, Zweifel und durchaus auch eine „Politik der Verweigerung“ (Crawford 2024: 245) empfehlen, vor allem, um nicht nur in einem Folgereflex auf die Technikschübe zu reagieren. Schnell heißt es: Die KI wird expandieren, ob wir sie wollen oder nicht; wir können sie nur noch mit einem ‚transparenten und kritisch-konstruktiven Umgang begleiten‘. Solche ‚Rückzugsdiskurse‘ sollten jedoch nicht die einzigen Beiträge Sozialer Arbeit in der Auseinandersetzung mit digitalen Transformationsprozessen sein.

Crawford schlägt folgende Herangehensweise vor: „Wie aber können wir so intervenieren, dass wir die miteinander verbundenen Probleme sozialer, ökonomischer und klimatischer Ungerechtigkeiten angehen? An welcher Stelle kann die Technologie ins Bild kommen, um diesem Ziel zu dienen? Und gibt es Bereiche, in denen künstliche Intelligenz gar nicht eingesetzt werden sollte, da sie dort die Gerechtigkeit unterminiert?“ (ebd.). Aus Sicht starker Nachhaltigkeit hätte die Soziale Arbeit grundlegender zu erörtern, ob „der Nutzen, den die Gesellschaft aus KI zieht, den Energieverbrauch [...] und die mit dieser Energieintensität verbundenen CO<sub>2</sub>-Emissionen“ (Tagesspiegel vom 29. Nov. 2024: 18) rechtfertigt.

## Literatur

- Anders, Günther (1986): Die Antiquiertheit des Menschen. Über die Zerstörung des Lebens im Zeitalter der dritten industriellen Revolution. Band II. München: C.H. Beck. 4. Auflage. <https://doi.org/10.17104/9783406704215>
- Bax, Verena/Handke, Volker (2019): Stoffkreisläufe schließen. Recycling im Zeitalter der Digitalisierung. In: Höfner, Anja/Frick, Vivian (Hrsg.): Was Bits und Bäume verbindet. Digitalisierung nachhaltig gestalten. München: oekom, S. 34–36. <https://doi.org/10.14512/9783962386368>
- Beranek, Angelika/Hill, Burkhard/Sagebiel, Juliane Beate (2019): Digitalisierung und Soziale Arbeit – ein Diskursüberblick. In: Soziale Passagen, 11, S. 225–242. <https://doi.org/10.1007/s12592-019-00332-2>
- Böhme, Gernot (1992): Natürlich Natur. Über Natur im Zeitalter ihrer technischen Reproduzierbarkeit. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Crawford, Kate (2024): Atlas der KI: Die materielle Wahrheit hinter den neuen Datenimperien. München: C.H. Beck. 2. Auflage. <https://doi.org/10.17104/9783406823343>
- Degele, Nina/Dries, Christian (2005): Modernisierungstheorie. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Der Tagesspiegel (versch. Nummern aus dem Zeitraum September 2024–Februar 2025): Artikel mit Bezügen zur KI. Berlin.
- Döring, Ralf (2009): Einleitung: Theorie und Praxis starker Nachhaltigkeit. In: Egan-Krieger, Tanja von/Schultz, Julia/Thapa, Philipp P./Voget, Lieske (Hrsg.): Die Greifswalder Theorie starker Nachhaltigkeit. Ausbau, Anwendung und Kritik. Marburg: Metropolis-Verlag, S. 25–38.
- Ekardt, Felix (2010): Soziale Gerechtigkeit in der Klimapolitik. Düsseldorf: Hans-Böckler-Stiftung.
- Eurich, Claus (1988): Die Megamaschine. Vom Sturm der Technik auf das Leben und Möglichkeiten des Widerstands. Frankfurt a. M.: Luchterhand.
- George, Katja (2019): Fairlötet e. V. Eine Zinn-volle Alternative für Ressourcenschutz. In: Höfner, Anja/Frick, Vivian (Hrsg.): Was Bits und Bäume verbindet. Digitalisierung nachhaltig gestalten. München: oekom, S. 18. <https://doi.org/10.14512/9783962386368>
- Gröger, Jens (2020): Digitaler CO<sub>2</sub>-Fußabdruck. Datensammlung zur Abschätzung von Herstellungsaufwand, Energieverbrauch und Nutzung digitaler Endgeräte und Dienste. [https://www.oeko.de/fileadmin/oekodoc/Digitaler-CO<sub>2</sub>-Fussabdruck.pdf](https://www.oeko.de/fileadmin/oekodoc/Digitaler-CO2-Fussabdruck.pdf) [Zugriff: 21.02.2025].
- Groneweg, Merle/Reckordt, Michael (2019): Rohstoffwende statt weiter so. Politik für eine nachhaltige Rohstoffversorgung. In: Höfner, Anja/Frick, Vivian (Hrsg.): Was Bits und Bäume verbindet. Digitalisierung nachhaltig gestalten. München: oekom, S. 38–39. <https://doi.org/10.14512/9783962386368>
- Grunwald, Armin/Hillerbrand, Rafaela (2021): Überblick über die Technikethik. In: Grunwald, Armin/Hillerbrand, Rafaela (Hrsg.): Handbuch Technikethik.

- Berlin: J.B. Metzler, S. 3–12. 2. Auflage. [https://doi.org/10.1007/978-3-476-04901-8\\_1](https://doi.org/10.1007/978-3-476-04901-8_1)
- Haan, Gerhard de (1987): Postindustrielle Gesellschaft – Das Ende der Umwelt-erziehung und ihrer Theorie. In: *Ökopäd. Unabhängige Zeitschrift für Öko-logie und Pädagogik* 7, 4, S. 30–40.
- Hauff, Volker (1987): *Unsere gemeinsame Zukunft*. Weltkommission für Umwelt und Entwicklung. Greven: Eggenkamp Verlag.
- Häußling, Roger (2019): *Techniksoziologie. Eine Einführung*. Opladen: Verlag Barbara Budrich. 2. Auflage. <https://doi.org/10.36198/9783838550794>
- Jung, Stephan (2023): Künstliche Intelligenz: Unterschätzen wir die Folgen? *Contra*. In: *Ansichtssache*, 3, S. 13.
- Lange, Steffen/Santarius, Tilman (2018): *Smarte grüne Welt? Digitalisierung zwischen Überwachung, Konsum und Nachhaltigkeit*. München: oekom. <https://doi.org/10.14512/9783962384449>
- Langkau, Sabine/Hilbig, Sven (2019): Auf Kosten des Globalen Südens. Sozial-ökologische Auswirkungen der digitalen Transformation. In: Höf-ner, Anja/Frick, Vivian (Hrsg.): *Was Bits und Bäume verbindet. Digitali-sierung nachhaltig gestalten*. München: oekom, S. 14–17. <https://doi.org/10.14512/9783962386368>
- Müller, Oliver (2019): Ge-stell und Megamaschine: Zur Genese zweier Deu-tungsapparaturen. In: Liggieri, Kevin/Müller, Oliver (Hrsg.): *Mensch-Maschine-Interaktion. Handbuch zu Geschichte – Kultur – Ethik*. Berlin: J.B. Metzler, S. 88–94. [https://doi.org/10.1007/978-3-476-05604-7\\_12](https://doi.org/10.1007/978-3-476-05604-7_12)
- Mumford, Lewis (1974): *Mythos der Maschine. Kultur, Technik und Macht*. Wien: Europa-Verlags-AG.
- Ott, Konrad (2021): Nachhaltigkeit. In: Heidbrink, Ludger/Lorch, Alexander/Rauen, Verena (Hrsg.): *Handbuch Wirtschaftsphilosophie III. Praktische Wirtschaftsphilosophie*. Wiesbaden: Springer VS, S. 305–320. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-22107-2>
- Steurer, Reinhard (2001): Paradigmen der Nachhaltigkeit. In: *Zeitschrift für Umweltpolitik & Umweltrecht*, 4, S. 537–566.
- Ullrich, Otto (1988): *Technik und Herrschaft. Vom Hand-Werk zur verdinglich-ten Blockstruktur industrieller Produktion*. Frankfurt a. M.: STB Wissen-schaft. 3. Auflage.
- Verch, Johannes (2007): *Die versportlichte Technologiegesellschaft als Umwelt-problem. Das Naturverhältnis eines aufstrebenden Kulturphänomens und seine Zusammenhänge zu Umwelt, Ökologie, Nachhaltigkeit und Globali-sierung*. 2 Bände. Berlin: Sand + Soda Publishing.
- Verch, Johannes (2012): Spätmoderne Naturbeziehungen. Ein kritischer Bei-trag zum gegenwärtigen Ökodiskurs. In: Hammerich, Kurt/Klein, Michael/Romich, Manfred (Hrsg.): *Minderheiten im Umgang mit der Natur*. Sankt Augustin: Academia Verlag, S. 45–105.

Werle, Raymund (2021): Technik als soziale Konstruktion. In: Grunwald, Armin/Hillerbrand, Rafaela (Hrsg.): Handbuch Technikethik. Berlin: J.B. Metzler, S. 128–131. 2. Auflage. [https://doi.org/10.1007/978-3-476-04901-8\\_24](https://doi.org/10.1007/978-3-476-04901-8_24)

# Zur aktiven Gestaltung guter wissenschaftlicher Praxis: Wie KI-Textproduktion die Wissenskrise der Sozialen Arbeit aufzeigt

*Stefanie Neumaier*

## 1 Die Bedeutung guter wissenschaftlicher Praxis der Sozialen Arbeit im Kontext von KI

Die aktive Gestaltung von digitalen Transformationsprozessen (in) der Sozialen Arbeit kann für den Teilbereich der Anwendung Künstlicher Intelligenz in der Wissensproduktion Sozialer Arbeit selbst als besonders dringlich erachtet werden. Bei unbedachtem oder vorschnellem Einsatz laufen Qualität und Güte wissenschaftlicher Arbeiten Gefahr, unterminiert zu werden. Diese kritische Position kann für den Teilaspekt der KI-gestützten Textproduktion, die längst Einzug in den (sozialpädagogischen) Hochschulalltag hält, wie folgt abgeleitet werden:

- Grundsätzlich sollte der Einsatz von KI in Hochschulen disziplinspezifisch betrachtet werden, da sehr unterschiedliche wissenschafts- und erkenntnistheoretische Prämissen vorliegen. Während unter Zuhilfenahme von KI in den mehrheitlich auf Falsifikation und Mustererkennung ausgerichteten Fächern bereits jetzt großartige Fortschritte verzeichnet werden können, etwa bei der Früherkennung pigmentierter Melanome mittels klassifizierender KI (Jutzi/Krieghoff-Henning/Brinker 2022), unterliegen die sinnverstehenden, im weitesten Sinne hermeneutisch operierenden Sozialwissenschaften im qualitativen Paradigma (exemplarisch Hiller et al. 2025) anderen Voraussetzungen. Während ein Melanom von einer entsprechend trainierten KI im Kontext medizinischer Klassifikation als benigne/maligne Zellwucherung mit einer relativ hohen Wahrscheinlichkeit anhand von Befunden aus etablierten bildgebenden Verfahren klassifiziert werden kann, fußt sozialpädagogische Fallarbeit auf grundlegend anderen Prämissen, nach denen die Erfassung und Bewertung von Aspekten des Falles untrennbar mit der in Koproduktion sich vollziehenden Aushandlung zwischen Adressat:innen und Fachkräften erfolgt. Für die Wissens- und Textproduktion kann aus diesen unterschiedlichen Vorzeichen für die Soziale Arbeit geschlussfolgert werden, dass eine sinnstiftende KI-Textproduktion, nach derzeitigem Stand der Sprachmodelle und jenseits naturwissenschaftlicher Gesetzmäßigkeiten, noch nicht abzusehen ist.
- Die dem Einzelfall verschriebene Fallarbeit als Ausgangslage der gesicherten sozialpädagogischen Wissensbasis erschwert nicht nur die Überset-

zungsleistung für generative KI-Sprachmodelle. Mehr noch lassen sich die unterschiedlichen sozialpädagogischen und sozialarbeiterischen Vorzeichen in der Sozialen Arbeit nur begrenzt vereinheitlichend aufbereiten. Damit geht ein Qualitätsverlust in der KI-Textproduktion qua Komplexitätsreduktion einher.

- Besondere Vorsicht ist auch deshalb bei der KI-Textproduktion in der Sozialen Arbeit geboten, da sich in die unübersichtliche Gemengelage an Wissensbeständen auch nichtwissenschaftliche, z. B. postfaktisch-ideologische Positionen, in den Diskurs einreihen können. Sie laufen wiederum Gefahr, durch KI getriebene „Paper Mills“ (Noorden 2023) potenziert zu werden. In Zeiten autoritärer, auf den Abbau des Sozial- und Bildungswesens ausgerichteter Umbrüche und wiederkehrender Forderungen nach sozialpolitischen Einsparungen ist daher die Absicherung der Wissensbasis einer Sozialen Arbeit umso dringlicher, um sich gegenüber diesen Positionen fundiert behaupten zu können.
- Schließlich lädt die alltäglich verfügbare, anonyme Nutzung generativer KI auch zur Missachtung der guten wissenschaftlichen Praxis ein. So gehen u. a. Messeri und Crockett (2024) davon aus, dass durch generative KI die wissenschaftliche Publikationslandschaft um ein Vielfaches zunehmen wird. Damit geht auch die Gefahr einher, dass zutage geförderte Erkenntnisse fehleranfälliger sein und kurzsichtiger ausfallen können (ebd.: 49). Im Sinne eines konstruktiven Streits um das klügste Argument sowie der auf Dauer gestellten sozialpädagogischen Professionalitätsentwicklung muss es hingegen der Anspruch sein, die gute wissenschaftliche Praxis gegenüber einer erkenntnislosen Produktion von mehr oder minder wahrscheinlichen Worthülsen dauerhaft abzusichern.<sup>1</sup> Diese Gefahr besteht sowohl für die Ausbildung angehender Fachkräfte als auch für den kollegialen Streit im Fachdiskurs.

Der vorliegende Beitrag möchte an dieser Stelle ansetzen und für den Teilbereich der KI-Textproduktion exemplarisch die 14. Leitlinie zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis der Deutschen Forschungsgemeinschaft (2024: 19) ins Feld führen, um darüber nachzudenken, inwiefern generative KI die wissenschaftliche Textproduktion in der Sozialen Arbeit verändern könnte und bereits verändert. Die Leitlinie zur Autor:innenschaft sieht vor:

Autor\*in ist, wer einen genuine, nachvollziehbaren Beitrag zu dem Inhalt einer wissenschaftlichen Text-, Daten- oder Softwarepublikation leistet

---

<sup>1</sup> Gleichzeitig muss festgehalten werden, dass mit dieser technischen Errungenschaft auch Potenziale für eine gute wissenschaftliche Praxis einhergehen. Hier kann u. a. auf die sehr fruchtbaren Analysen großer Datensätze mithilfe von KI verwiesen werden, wie sie vor allem in der Medizin eine Rolle spielen (u. a. Dickten et al. 2019). Birgmeier (2024: 40) kritisiert am Beispiel von KI die Gefahren von Verselbstständigungen des Digitalen.

hat. Alle Autor\*innen stimmen der finalen Fassung des Werks, das publiziert werden soll, zu. Sie tragen für die Publikation die gemeinsame Verantwortung, es sei denn, es wird explizit anders ausgewiesen. Autor\*innen achten darauf und wirken, soweit möglich, darauf hin, dass ihre Forschungsbeiträge von den Verlagen beziehungsweise den Infrastruktur-anbietern so gekennzeichnet werden, dass sie von Nutzer\*innen korrekt zitiert werden können. (Ebd.)

Erhebungen, wie sie Garrel und Mayer (2025) durchgeführt haben, zeigen, dass studentisch KI fächerübergreifend (91,6 %) sowie in der Gruppe der Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (90,7 %) mehrheitlich genutzt wird (ebd.: 21). Dabei ist 39 Prozent der Studierenden (eher) nicht bzw. nur in Teilen bewusst, dass der Output von generativer KI faktisch falsch sein kann (Schlude et al. 2024). Und auch bei den Lehrenden der Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften kann ein mehrheitlicher Gebrauch (87,9 %) von KI-Anwendungen in den Hochschulen festgestellt werden (von Garrel/Mayer 2025: 21). Überall dort, wo diese Nutzung die Autor:innenschaft tangiert – etwa beim Verfassen von Texten, wie es bei 56,8 Prozent der befragten Studierenden unter Zuhilfenahme von KI im Studium bereits geschieht (ebd.: 28) – besteht die Gefahr einer Missachtung der zitierten DFG-Leitlinie.

Um die Tragweite dieses hochschulischen Digitalitätsspektrums zu veranschaulichen, wird nachfolgend ein vollständig von generativer KI (ScholarGPT) produziertes Kapitel dargeboten, dessen Prompt entlang des vorliegenden Sammelbandtitels ausgerichtet wurde:

Das Ziel ist es, ein Kapitel für einen Sammelbandbeitrag zum Thema „aktive Gestaltung digitaler Transformationsprozesse (in) der Sozialen Arbeit“ zu verfassen. Das Kapitel soll insbesondere den wissenschaftlichen Diskurs um Digitalität und Digitalisierung (in) der Sozialen Arbeit darlegen. (Auszug aus dem Prompt)

Dieses Vorgehen soll aufzeigen, dass die Ausführungen von generativer KI anschlussfähig an den zugehörigen, mehrheitlich auf einem Hochabstraktionsniveau verbleibenden Diskurs um Digitalisierung und Digitalität in der Sozialen Arbeit sind, an dem Kutscher (2024) seine unsystematische Beschaffenheit kritisiert. Anschließend (3) werden die KI-generierten Ausführungen im Hinblick auf Qualität und wissenschaftliche Güte befragt und dahingehend ausgewählte Ergebnisse dargestellt. Anschließend (4) wird ein Vorschlag unterbreitet, wie der Diskurs um digitale Transformationsprozesse (in) der Sozialen Arbeit aus einer erziehungswissenschaftlich fundierten sozialpädagogischen Perspektive eine Systematisierung erfahren könnte, bevor ein zwischenbilanzierendes Resümee (5) gezogen wird.

## 2 Digitalität und Digitalisierung in der Sozialen Arbeit – Zur disziplinären Auseinandersetzung mit digitalen Transformationen

Digitalisierung gilt längst nicht mehr als rein technisches Phänomen, sondern als strukturelle Herausforderung für zentrale Kategorien Sozialer Arbeit. Die durch digitale Technologien angestoßenen Transformationsprozesse betreffen nicht nur Arbeitsvollzüge, sondern verschieben grundlegende epistemologische, normativ-ethische und professionstheoretische Prämissen. Im wissenschaftlichen Diskurs zeichnet sich zunehmend eine Vertiefung der Reflexion ab, in der nicht nur Digitalisierung als Prozess, sondern *Digitalität* als soziale Realität ins Zentrum rückt.

Eine differenzierte Analyse dieses Diskurses verdeutlicht, dass Soziale Arbeit nicht länger nur als passive Anwenderin digitaler Tools agiert. Vielmehr stellt sich die Frage, inwiefern sie als aktive Mitgestalterin digitaler Lebenswelten auftritt – und welche normativen, methodischen und strukturellen Anforderungen sich daraus ergeben. Kutscher (2024) macht deutlich, dass der Begriff der Digitalität in der Sozialen Arbeit nicht lediglich technische Instrumente beschreibt, sondern vielmehr eine kulturelle und gesellschaftliche Konstellation, in der das Digitale als allgegenwärtige Bedingung sozialen Handelns wirksam ist.

Eckl und Ghanem (2024) rekonstruieren die Entwicklung des Digitalisierungsdiskurses in der Sozialen Arbeit als mehrschichtigen Prozess. Dieser reicht von anfänglichen funktionalistischen Technologiediskursen bis hin zu aktuellen Versuchen, Digitalisierungsfolgen kritisch zu reflektieren und in ein sozialpädagogisches Ethos einzubetten. Die Autor:innen plädieren für eine Paradigmenverschiebung: Digitalisierung müsse stärker als sozial erzeugter Prozess der Macht-, Wissens- und Interaktionsordnung gedacht werden, statt als bloße Implementierung technologischer Mittel.

Waag (2023) erweitert diese Perspektive um einen arbeitssoziologischen Zugang und fragt nach den Effekten digitaler Steuerungs- und Organisationslogiken auf professionelles Handeln. Der Beitrag verdeutlicht, dass Digitalisierung nicht neutral, sondern normativ gerahmt ist – etwa durch Effizienzdiskurse, Prozessstandardisierung oder algorithmische Prognostik. Die Soziale Arbeit muss sich daher mit der Frage auseinandersetzen, wie professionelles Urteil unter digitalen Bedingungen überhaupt noch möglich bleibt.

Mildenberger, Schmier und Zorn (2022) fordern, die digitale Transformation unter partizipativen Gesichtspunkten zu betrachten. Am Beispiel der Behindertenhilfe und Erziehungshilfe machen sie deutlich, dass technische Innovationen sozialräumlich verankert, mit Betroffenen gemein-

sam entwickelt und kritisch evaluiert werden müssen. Ihre Analyse zeigt exemplarisch, dass Digitalisierung nicht bloß als Veränderung von Tools zu begreifen ist, sondern als Prozess sozialer und politischer Aushandlung.

Emanuel und Weinhardt (2019) legen den Fokus auf Professionalisierungsprozesse. Sie argumentieren, dass digitale Kompetenzen nur dann tragfähig sind, wenn sie auf einem medienethisch fundierten Reflexionsrahmen aufbauen. Technisches Wissen allein reiche nicht aus – es bedürfe einer Fähigkeit zur kritischen Deutung digitaler Kontexte, um sowohl Schutzräume für Klient:innen zu gewährleisten als auch strukturelle Diskriminierung durch Datenverarbeitung frühzeitig zu erkennen.

Nugel (2021) widmet sich der digitalen Hochschulbildung in der Sozialen Arbeit. Anhand empirischer Befunde zeigt sich, dass die digitalen Transformationsprozesse tiefgreifende Auswirkungen auf Lernkulturen, Rollenverständnisse und didaktische Arrangements haben. Die Notwendigkeit einer pädagogischen Neubegründung der Profession tritt dabei deutlich hervor – vor allem im Spannungsfeld zwischen Effizienzlogik und relationaler Pädagogik.

Kutscher (2019) analysiert die diskursive Konstruktion digitaler Subjekte. Sie macht sichtbar, wie neue Erwartungshaltungen an Klient:innen entstehen – etwa hinsichtlich ihrer digitalen Anschlussfähigkeit oder Performanz in virtuellen Räumen. Diese Verschiebung stellt für die Soziale Arbeit eine Herausforderung dar, die über Fragen des Zugangs hinaus auch strukturelle Exklusion und normative Rahmungen betrifft.

Matthies (2021) argumentiert, dass digitale Gestaltungsprozesse immer auch Ausdruck disziplinärer Deutungsmuster sind. Ihr Beitrag verdeutlicht, dass es nicht den einen digitalen Wandel gibt, sondern multiple Perspektiven auf Technologie, die in Profession, Organisation und Adressat:innenschaft jeweils unterschiedlich verhandelt werden. Gerade darin liegt das transformative Potenzial: Die Soziale Arbeit kann im Aushandlungsraum der digitalen Transformation eine demokratische, partizipative Rolle übernehmen.

## Literaturverzeichnis

- Kutscher, N. (2024). *Digitalität und Digitalisierung als Gegenstand der Sozialen Arbeit*. In: Digitale Medien und die Produktion von Wissenschaft. Springer.
- Eckl, M., & Ghanem, C. (2024). Der Digitalisierungsdiskurs in der Sozialen Arbeit. *Soziale Passagen*.

- Waag, P. (2023). Rationalisierung durch Digitalisierung? Interaktionssoziologische Perspektiven. *Soziale Passagen*.
- Mildenberger, T., Schmier, A., & Zorn, I. (2022). Partizipative Technologieentwicklung im Kontext Sozialer Arbeit. *Soziale Passagen*.
- Emanuel, M., & Weinhardt, M. (2019). Professionalisierung im Kontext von Digitalisierung. In: *Beratung und Digitalisierung: Zwischen Euphorie und Realität*. Springer.
- Nugel, M. (2021). Digitalisierung im Studium der Sozialen Arbeit. In: *Chancen und Risiken der Digitalisierung in der Sozialwirtschaft*. Springer.
- Kutscher, N. (2019). Digitalisierung der Sozialen Arbeit: Subjektpositionen im digitalen Raum. In: *Beratung und Digitalisierung*. Springer.
- Matthies, A. (2021). Divergierende Perspektiven: Digitale Gestaltung in der Sozialen Arbeit. In: *Digitalisierung in der Sozialwirtschaft*. Springer.

### 3 Zwischen Zitationsillusion und datenbankbedingter Diskursverengung: kursorische Befunde einer herausgeforderten wissenschaftlichen Güte

Für die von der KI angeführten Literatur kann festgehalten werden, dass diese einige zentrale Autor:innen aus dem Diskurs um Digitalisierung und Digitalität in der Sozialen Arbeit umfasst. Unklar verbleibt hingegen, entlang welcher Parameter die zitierten Publikationen ausgewählt wurden. Da allen Quellen gemein ist, dass sie aus demselben Verlagshaus stammen, erscheint naheliegend, dass auf eine unvollständige Wissensbasis zugegriffen wird.<sup>2</sup> Mögliche Einseitigkeiten und Verkürzungen von Diskursspannweiten, die mit einer Textproduktion durch generative KI einhergehen können, sind nach Messeri und Crockett (2024) wie folgt zu bedenken:

Such illusions obscure the scientific community's ability to see the formation of scientific monocultures, in which some types of methods, questions and viewpoints come to dominate alternative approaches. (Messeri/Crockett 2024: 49)

2 Auf die Publikationen der Springer-Gruppe entfiel bei der Datenbank von ScholarGPT ein Anteil von 8,18 % (Stand Juni 2024) (Hauptka 2024).

Hinsichtlich der wissenschaftlichen Güte muss darauf hingewiesen werden, dass die zitierten Quellen mehrheitlich unvollständig und in Teilen falsch wiedergegeben werden. So machen beispielsweise Emanuel und Weinhardt in dem zitierten Beitrag (2019) weder medienethische Anleihen, noch beziehen sie sich darin auf datenverarbeitungsgetriebene Diskriminierungsmechanismen, wie ihnen die KI-Ausführungen unterstellen (s. o.). Die Frage nach der zuvor aufgeworfenen Autor:innenschaft wird damit in mehrerer Hinsicht herausgefordert: Nicht nur unterstellt der Text den zitierten Autor:innen Inhalte und Argumente, die sie in den Primärquellen gar nicht oder nur in Teilen vertreten. Mehr noch wird durch eine erwartbar KI-bedingte Potenzierung der Publikationslandschaft die Entwirrung der entstandenen Diskursgeflechte, wie bereits der vorliegende Fall zeigt, ad absurdum geführt. Vielmehr müsste sichergestellt werden, dass die genuin eigenständigen Argumente im Fachdiskurs vor dem Hintergrund auf mehrheitslogischen Mechanismen basierender KI-Zitierpraktiken nicht durcheinandergebracht werden. Ferner bedarf es in diesem Zuge auch einer Absicherung (noch) wenig verbreiteter Studiendesigns und unzureichend erforschter neuer Phänomene im Diskurs, die mitunter durch Mehrheitslogiken ausgeschlossen werden könnten. Hieran schließt eine Frage der Systematisierung an, die keineswegs neu ist: Sie scheint vielmehr exemplarisch und ubiquitär auf den derzeitigen Wissensfundus der Sozialen Arbeit übertragbar zu sein, der mehrheitlich von einer „epistemologische[n] Vielfalt“ (Horsthemke 2024: 19) gekennzeichnet ist.

Das Ausbleiben konkreter sozialpädagogischer Implikationen digitaler Transformationsprozesse scheint eine Folge der KI-Textproduktion und -Verdichtung der in weiten Teilen hoch abstrakten Wissens- und Publikationslandschaft. Dies wird im vorliegenden Fall deutlich, wenn einmal mehr abstrakte, dichotome Spannungsfelder ins Feld geführt werden. Eine Möglichkeit, dem zu begegnen und den Diskurs (auch insgesamt) in konkretere Bahnen zu lenken, bestünde für die Soziale Arbeit in domänenspezifischen Wissensbeständen, wie es u. a. die Medizin und die Rechtswissenschaft erfolgreich praktizieren (Weinhardt 2024).

Diese ersten, kursorischen Ansatzpunkte verfolgen das Ziel, die Fachcommunity aufzufordern, einen Umgang mit KI im Kontext der Autor:innenschaft wissenschaftlicher Publikationen zu finden, der die wissenschaftliche Güte künftig vorgelegter Arbeiten sicherstellt. Ein Teilbereich eben jenes Umgangs muss Fragen der Systematisierung der Diskurs- und Publikationslandschaft in den Blick nehmen, um die wissenschaftliche Güte der Textproduktion im Fachdiskurs der Sozialen Arbeit sicherzustellen. Im Folgenden wird ein Vorschlag unterbreitet, wie diese Systematisierung gelingen könnte.

## 4 Systematisierungsbestrebungen von Diskurslinien in der Sozialen Arbeit entlang von lern- und bildungstheoretischen Wissensbeständen

Zum Schluss kann für die Frage nach einer möglichen Systematisierung, hier am Beispiel von Diskurslinien zu Digitalität und Digitalisierung als sozialpädagogischer Gegenstand, eine erziehungswissenschaftlich fundierte sozialpädagogische Analyse vorgeschlagen werden (Neumaier/Weinhardt 2024). Indem Fragen von Digitalität und Digitalisierung im Kontext eines Lern-, Bildungs- und Bewältigungsprozesses betrachtet werden, lässt sich der Gegenstandsbereich nach den ihnen immanenten Kausalitäten befragen, wie sie Benner (2024) für Erziehungs- und Bildungsprozesse beschreibt. Nach Benner sind Erziehungsprozesse (ebd.: 43) nicht-reziprok, da Bildungsprozesse zwar angestoßen, im Sinne des Technologiedefizits jedoch nicht gezielt herbeigeführt werden können. Vielmehr kommt es, der von ihm postulierten bildenden Kausalität zufolge, auf die „Wechselwirkungen“ (ebd.) zwischen Lernenden und ihren Lerngegenständen an.

Mit der „Transformation des pädagogischen Dreiecks in eine Ordnung von Erziehungs- und Bildungsprozessen“ (Benner 2018: 109) können die mit Lehr-/Lernkontexten einhergehenden Praktiken in der Bearbeitung digitaler Lerngegenstände – die im vorliegenden Fall lediglich exemplarisch herangezogen werden, um das Systematisierungspotenzial von lern- und bildungstheoretischen Wissensbeständen aufzuzeigen – systematisch in den Blick genommen werden. Hierfür lassen sich die drei immanenten Kausalitäten pädagogischer Prozesse wie folgt auf die praxistheoretische Beschreibung sozialpädagogischen Lernens und Lehrens anhand von digitalen Lerngegenständen ausrichten:

- So kann im Sinne einer edukativen Kausalität beschreibend rekonstruiert werden, welche „Frage- und Zeigeoperationen“ der Hochschullehrenden studentische Praktiken nach sich ziehen, die als produktive Lern- und Bildungsprozesse eingeordnet werden können.
- Zweitens lassen sich die in der bildenden Kausalität eingeschriebenen „Wechselwirkungen“ zwischen Lernenden und ihren digitalen Lerngegenständen im Hinblick auf ihre konkrete Verfasstheit befragen.
- Und schließlich eröffnet sich die Möglichkeit, die methodische Beschaffenheit der dritten Kausalität zu beschreiben und danach zu befragen, wie diese „zwischen der ersten und zweiten Kausalität vermittelt und dann Lern- und Bildungsprozesse ohne weitere edukative Unterstützung strukturiert“ (ebd.: 43f.).

## 5 Resümee

Die vorläufige, kursorisch gehaltene Analyse konnte andeuten, dass die Soziale Arbeit entlang ihrer epistemologischen und Wissens-Vielfalt vor spezifischen Fragen im Umgang mit KI und der wissenschaftlichen Güte steht. Spätestens mit dem Wiederaufkommen von Systematisierungsbestrebungen des Diskur-

ses könnten langfristige Grundsatzdebatten zum professionellen Handeln in der Sozialen Arbeit dadurch ein weiteres Mal aufgerufen werden. Dabei lassen sich vermehrt Positionen finden, die dem Digitalen im Kontext der Sozialen Arbeit einen spezifischen Wissensbedarf attestieren (u. a. Weber in diesem Band). Insbesondere vor dem Hintergrund dieser Entwicklungen und möglichen ‚Verschlimmbesserungen‘ durch KI-Publikationen lässt sich mit Birgmeier resümierend zur kritischen Betrachtung der Logikenvielfalt ermuntern:

Neuerdings zeichnet sich ein Trend ab, der eine ganz neue Form der ‚Logik‘ in die Wissenschaften hinein transportiert; ein Trend, der gerade für all jene wissenschaftlichen Disziplinen, die den Menschen (und sein Verhalten, Handeln und seine Verhältnisse) zum Gegenstand haben, gravierende Folgen haben könnte: Eine ‚Techno‘-Logik, die (an)getrieben von den unerschöpflichen Potentialen *Künstlicher Intelligenz* (KI) das sach-logische Credo der wissenschaftlichen Forschung zu ent-humanisieren und den (Erkenntnis-)Subjekten ihre ureigensten *menschlichen* Forschungstugenden abzusprechen droht. (Birgmeier 2024: 36, Herv. i. O.)

## Literatur

- Benner, Dietrich (2018): Über drei Arten von Kausalität in Erziehungs- und Bildungsprozessen und ihre Bedeutung für Didaktik, Unterrichtsforschung und empirische Bildungsforschung. In: Zeitschrift für Pädagogik 64, 1, S. 107–120.
- Birgmeier, Bernd (2024): Sozialpädagogik: Science-Fiction? Ein Plädoyer für Klugheit, Vernunft und Weisheit als Erkenntnismaxime einer ‚humanistischen‘ Sozialpädagogik im ‚techno-logischen‘ Zeitalter von KI. In: Birgmeier, Bernd/Mührel, Eric/Winkler, Michael (Hrsg.): Weitere Sozialpädagogische SeitenSprünge. Rückblicke und Perspektiven. Weinheim: Beltz Juventa, S. 35–44.
- Deutsche Forschungsgemeinschaft (2024): Guidelines for Safeguarding Good Research Practice. Code of Conduct. <https://doi.org/10.5281/zenodo.14281892>
- Dickten, Henning/Kratsch, Christina/Reiz, Benedikt (2019): Die künstliche Intelligenz in der Einzelzellgenomik. In: Gefäßchirurgie 24, 7, S. 523–530. <https://doi.org/10.1007/s00772-019-00572-9>
- Emanuel, Markus/Weinhardt, Marc (2019): Professionalisierung von Fachkräften im Kontext von Digitalisierung. In: Rietmann, Stephan/Sawatzki, Maik/Berg, Mathias (Hrsg.): Beratung und Digitalisierung. Soziale Arbeit als Wohlfahrtsproduktion. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 205–216. [https://doi.org/10.1007/978-3-658-25528-2\\_9](https://doi.org/10.1007/978-3-658-25528-2_9)
- Garrel, Joerg von/Mayer, Jana (2025): Künstliche Intelligenz im Studium – Eine quantitative Längsschnittstudie zur Nutzung KI-basierter Tools durch Studierende. Hochschule Darmstadt. [https://doi.org/10.48444/h\\_docs-pub-533](https://doi.org/10.48444/h_docs-pub-533)

- Hauptka, Nick (2024): Analyse der Abdeckung wissenschaftlicher Publikationen auf Semantic Scholar im Kontext von Open Access. In: *Bibliothek Forschung und Praxis* 48, 2, S. 362–373. <https://doi.org/10.1515/bfp-2023-0057>
- Herb, Ulrich (2023): Verfahren der wissenschaftlichen Qualitäts-/Relevanzsicherung/Evaluierung. In: Kuhlen, Rainer/Lewandowski, Dirk/Semar, Wolfgang/Womser-Hacker, Christa (Hrsg.): *Grundlagen der Informationswissenschaft*. Berlin: De Gruyter, S. 317–326. <https://doi.org/10.1515/9783110769043>
- Hiller, Selina/Götzl, Christian/Rauschenberg, Christian/Fechtelpeter, Janik/Koppe, Georgia/Wierzba, Eva/Sauter, Julia/Dietrich, Sina/Durstewitz, Daniel/Reininghaus, Ulrich/Krumm, Silvia (2025): Health-Promoting Effects and Everyday Experiences With a Mental Health App Using Ecological Momentary Assessments and AI-Based Ecological Momentary Interventions Among Young People: Qualitative Interview and Focus Group Study. In: *JMIR mHealth and uHealth* 13, e65106. <https://doi.org/10.2196/65106>
- Horsthemke, Kai (2019): ‚Epistemologische Vielfalt‘ und Global Citizenship Education. In: *ZEP: Zeitschrift für internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik* 42, 4, S. 19–26. <https://doi.org/10.31244/zep.2019.04.04>
- Jutzi, Tanja B./Krieghoff-Henning, Eva I./Brinker, Titus J. (2022): Künstliche Intelligenz auf dem Vormarsch – Hohe Vorhersage-Genauigkeit bei der Früherkennung pigmentierter Melanome. In: *Onkologische Welt* 13, 5, S. 253–261. <https://doi.org/10.1055/a-1899-7021>
- Kutscher, Nadia (2024): Digitalität und Digitalisierung als Gegenstand der Sozialen Arbeit. In: Kurtz, Thomas/Meister, Dorothee M./Sander, Uwe (Hrsg.): *Digitale Medien und die Produktion von Wissenschaft. Wissenschaftliches Forschen, Schreiben und Publizieren in den Geistes- und Sozialwissenschaften unter den Bedingungen des digitalen Wandels*. Wiesbaden: Springer VS, S. 121–144. [https://doi.org/10.1007/978-3-658-42542-5\\_8](https://doi.org/10.1007/978-3-658-42542-5_8)
- Messeri, Lisa/Crockett, M.J. (2024): Artificial intelligence and illusions of understanding in scientific research. In: *Nature* 627, 8002, S. 49–58. <https://doi.org/10.1038/s41586-024-07146-0>
- Neumaier, Stefanie/Weinhardt, Marc (2024): Sozialpädagogische Professionalitätsentwicklung im Kontext von Digitalität und Digitalisierung. In: Neumaier, Stefanie/Dörr, Madeleine/Botzum, Edeltraud (Hrsg.): *Praxishandbuch Digitale Projekte in der Sozialen Arbeit*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 22–31.
- Riettiens, Lilli/Garz, Jona T./Dander, Valentin/Erdmann, Daniel/Koller, Julia/Stadler-Altman, Ulrike/Thoden, Klaus/Wähler, Josefine (2025): Disziplinierendes Format – Formatierte Disziplin? In: *MedienPädagogik: Zeitschrift für Theorie und Praxis der Medienbildung*, S. 120–170. <https://doi.org/10.21240/mpaed/00/2025.07.17.X>
- Schlude, Antonia/Mendel, Ulrike/Stürz, Roland A./Fischer, Micha (2024): Verbreitung und Akzeptanz generativer KI an Schulen und Hochschulen. Bayerisches Forschungsinstitut für Digitale Transformation. Bidt DE. <https://doi.org/10.35067/xypq-kn71>

- van Noorden, Richard (2023): How big is science's fake-paper problem? In: *Nature* 623, 7987, S. 466–467. <https://doi.org/10.1038/d41586-023-03464-x>
- Weinhardt, Marc (2024): Soziale Arbeit als berufsbiografische Seitensprungagentur. In: Birgmeier, Bernd/Mührel, Eric/Winkler, Michael (Hrsg.): *Weitere Sozialpädagogische Seitensprünge. Rückblicke und Perspektiven*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 256–261.



# „Künstliche Intelligenz – echte Verbindung?“ Der Mensch in (quasi-)sozialen Beziehungen mit Menschen, KI und Robotern in der digitalen Transformation

*Sara Remke/Birte Schiffhauer/Gesa Linnemann*

## 1 Einleitung

Digitalisierung ist für die Soziale Arbeit kein Randthema mehr und wird auf vielen Ebenen behandelt (Kutscher 2024). So werden Diskurse geführt im Bereich der kompetenzorientierten Ausbildung im Studium Sozialer Arbeit (Mittmann et al. 2023; Remke/Schiffhauer 2025), zum kritischen Einsatz von KI (Künstliche Intelligenz, engl. AI/Artificial Intelligence) in Handlungsfeldern Sozialer Arbeit (Linnemann et al. 2023) sowie im Bereich der Theorienbildung (Beranek 2021) und des Praxistransfers (Neumaier et al. 2024). Der Blick, der der Sozialen Arbeit inhärent ist, fokussiert auf die Verhältnisse zwischen dem Menschen und der Gesellschaft, zwischen Individuum und Gemeinschaft und den identitätsstiftenden, dialektischen Prozessen. Für Digitalisierung bedeutet dies, sich auch mit der Identität im Kontext neuer technischer Möglichkeiten, Kommunikationsformen sowie neuer Abhängigkeiten auseinanderzusetzen. Der Beziehung wird in diesem Zusammenhang eine besondere Rolle beigemessen, da sie die Anpassungsleistungen des Menschen an sich wandelnde Bedingungen verdeutlicht (u. a. Honneth 2011) und die damit verbundene Dynamik sowie Beschleunigung ausdrückt (Rosa 2013). Durch die Nutzung moderner Technologien kann der Mensch auf vielfältige Weise in Kontakt und Beziehung treten, diese pflegen und ausbauen – zu Menschen, aber auch zu KI oder Sozialen Robotern. Dabei bieten diese neuen Technologien nicht nur Chancen, sondern auch Risiken, bspw. mit Blick auf unkritische Meinungsbildung, Gewalt und Hate Speech, die Verfestigung stereotyper Menschenbilder, Exklusionsmechanismen, Daten- und Persönlichkeitsrechtsverletzungen (u. a. Castaño-Pulgarín et al. 2021; Crawford 2025) sowie Dehumanisierungs- sowie Anthropomorphisierungstendenzen (Remke/Schiffhauer 2024). Der Beitrag konzentriert sich auf die Veränderungen von Beziehungen und Beziehungsmöglichkeiten des Menschen durch und in der digitalen Transformation und auf ihre möglichen Folgen. Zunächst wird in soziale und quasisoziale Beziehungsgefüge zwischen Menschen und von Menschen mit technologischen Entitäten – KI und Robotik – eingeführt; darauf aufbauend werden Impulse für die Soziale Arbeit im Digitalzeitalter vorgestellt.

## 2 Mensch in Beziehung in der digitalen Transformation

Das Thema Beziehung, auch verstanden als Verifikation des Eigenen und des Ähnlichen, ist kein explizit neues Thema des digitalen Zeitalters. Der Beziehungsbegriff ist eng mit dem Begriff der Identität verknüpft. Dieser „bezeichnet dabei in pädagogischer Hinsicht das [...] Selbstverhältnis des Einzelnen, wie es sich zugleich doch in den Beziehungen zu anderen Menschen und zu dem Gesamt an historisch gegebenen sozialen Bedingungen ergibt, in welchen das Subjekt zu einem solchen aufwächst und zu denen es sich verhält“ (Koerrenz/Winkler 2013: 171). Im Rückgriff auf Bowlby beschreibt Gahleitner (2011) Bindung „als Gesamtheit emotional und kognitiv verankerter Verbindungen eines Menschen zu Personen, zu denen er kontinuierlich über Raum und Zeit hinweg in Beziehung steht“ (ebd.: 121), und betont dabei die Kategorien Raum und Zeit, die im digitalen Zeitalter einer besonderen Wahrnehmungstransformation unterliegen (u. a. Rosa 2013), als mitbestimmend. Eine weitere für die Beziehungsgestaltung zwischen Menschen, aber auch mit KI und sozialen Robotern, zentrale Kategorie ist die Sprache. Sie gilt als determinierende Bedingung für Verständigung und Verstehen (Evers 2024).

Mit der digitalen Transformation entstehen kategorial neue Chancen und Herausforderungen, aber insbesondere auch neue Fragen, mit denen sich auch soziale Professionen auseinandersetzen müssen. So ist Soziale Arbeit vor die Aufgabe gestellt, sich mit neuen (digitalen) Orten, den beschleunigten und heterogenen Kommunikationsformen und den „Beziehungen“ zu befassen, sie zu analysieren und unter Bezugnahme auf die Spannung zwischen Freiheit und Abhängigkeit (Lanier 2018) zu deuten. Die gestalterischen Anstrengungen der Menschen sind dabei ebenso zentral wie die produktive Einbettung dieser sozialen oder „quasi-sozialen“ Beziehungen in die Gesellschaft mit ihren teils algorithmenbasierten Zugängen (Verständig/Stricker 2022).

Pörksen und Schulz von Thun (2021) beschreiben ein dialektisches Verhältnis von Person und Situation: Kommunikation als Werkzeug von Beziehungsgestaltung hängt ab von den Personen, die sie betreiben, aber auch von den Situationen, in denen diese Personen stehen. Sie ist ein dynamisches Wechselspiel von Personen, die miteinander kommunizieren, verbal und nonverbal (ebd.). Das exemplarische Vier-Ohren-Modell von Schulz von Thun wird auch in sozialen Professionen genutzt, um die Abhängigkeit der Nachricht von dem:der Empfänger:in zu verdeutlichen und benennt dabei auch, dass der:die Empfänger:in die Nachricht nicht situationslos aufnimmt und deutet. In einer digital geprägten Zeit bestehen weitere Abhängigkeiten und andere haben sich verstärkt oder transformiert. So hängt die Kommunikation verstärkt von digitalen Situationen ab, denn ein Großteil der Kommunikation läuft heute digital unterstützt und/oder digital vermittelt. D. h., Menschen stehen in Beziehung zueinander, begeben sich auf verschiedene Weisen in Interaktion und Kommunikation. Die Beziehungen zwischen Menschen bestehen aus diesem Mix aus (digital unterstützten und/oder vermittelten)

kommunikativen Mitteln und Situationen. Interpretationsspielräume weiten und Zeitintervalle flexibilisieren sich; eine Etikette der Kommunikation verändert sich, wenn sich „[d]ie Grenzen des Sagbaren verschieben“ (ebd.: 20). Je nach Situation und Ort bestehen andere Notwendigkeiten, Teilhabe zu diskutieren. Der Person wird ein hohes Maß an Autonomie bei der Beziehungsgestaltung und Kommunikation beigemessen, wobei digitale Anwendungen als unterstützend und vermittelnd wirken. Diese Autonomie setzt jedoch Möglichkeiten der Aneignung notwendiger Wissens- und Handlungsformen voraus und ist eingelassen in ein Zusammenspiel mit der Abhängigkeit. Personen sind somit in ihrer Autonomie begrenzt oder gerahmt, unterstützt oder gehemmt durch die Orte und Situationen, in denen sie Beziehung gestalten. Halten wir also fest, dass Beziehungen zwischen Menschen in einer digital geprägten Welt die autonome Nutzung technischer Möglichkeiten sowie Abhängigkeiten von den Logiken und Strukturen digitaler Orte oder mediatisierter Lebenswelten mit all ihren Inklusions- und Exklusionstendenzen umfassen.

Durch digitale Transformationen der Kommunikation und Interaktion verändert sich auch „das Wesen von Gemeinschaften, also die Arena, in denen (sic!) sich Gedanken und Debatten überhaupt entfalten könnten“ (ebd.: 17). Neben der Reflexion und Prüfung eigener Gedanken in primären Beziehungen des sozialen Nahfeldes oder durch wissenschaftlich gesicherte Quellen treten „flüchtige Konnektive“ (ebd.) und eine Informationslogik des Digitalen, die für den Menschen nicht mehr absehbar sind. So bestehen im digitalen Zeitalter Chancen für die Beziehung von Mensch zu Mensch durch technische Unterstützer, aber auch Risiken der Dehumanisierung durch Expansion von „Parallelöffentlichkeiten und Selbstbestätigungsmilieus“ (ebd.: 26).

### 3 Beziehung von Mensch zu KI

Künstliche Intelligenz ist kein neues Phänomen (Russell/Norvig 2022). Sie hat aber durch die Fortschritte im Bereich generativer KI durch die Ablösung von Markov-Ketten zur Vorhersage natürlicher Sprache durch die sogenannten Transformer-Architekturen (Vaswani et al. 2023) und die damit einhergehende zunehmende Ununterscheidbarkeit der Urheber:innenschaft von Äußerungen durch Mensch oder KI (Jones/Bergen 2024) enorm an Bedeutung gewonnen; dies gilt sowohl in der Debatte als auch in konkreten Einsatzszenarien (siehe auch den Beitrag von Emily Engelhardt in diesem Band). Dies betrifft auch die Soziale Arbeit (Linnemann et al. 2023). Gleichwohl lässt sich die Auseinandersetzung mit Computern in verschiedenen Ausprägungsformen, die an die Stelle eines sozialen Akteurs rücken oder in vergleichbarer Weise behandelt werden, wesentlich weiter zurückführen. In den Blick genommen werden hier KI-basierte Systeme ohne eigenen „Körper“, wodurch andere Determinanten und Kommunikationslogiken als der Sozialen Robotik zugehörig zu betrachten sind

(u. a. *hyperpersonal model*, Walther 1996). Richtungsweisend waren hier die Arbeiten zur *media equation theory* (Reeves/Nass 1996). Kern dieser Theorie ist die Annahme, dass sich Menschen technischen Geräten gegenüber in gleicher Weise verhalten wie gegenüber anderen Menschen. In einer Reihe von Studien konnte dies gezeigt werden, etwa hinsichtlich der Verwendung von Höflichkeit (ebd.). Allerdings scheint der Effekt auch an die Neuartigkeit einer Technologie gebunden zu sein (Heyselaar 2023) und sich im Zeitverlauf zu verändern (Gambino/Fox/Ratan 2020). Bereits ohne generative KI lassen sich künstliche „Gesprächspartner:innen“ kreieren: Der erste KI-basierte Chatbot „Eliza“, geschaffen im Jahr 1966 von Joseph Weizenbaum (1966), imitierte eine klient:innenorientierte Gesprächspsychotherapeutin unter Rückgriff auf ein strukturiertes Wörterbuch (z. B. „Mutter“ → „Familie“) und war damit schon so überzeugend, dass Weizenbaums Sekretärin ihn um Privatsphäre für das ungestörte Gespräch mit „Eliza“ bat (ebd.). Regelbasierte KI-Systeme wie Expertensysteme sind durch das Auftreten großer Sprachmodelle (Large Language Models) heute nicht obsolet geworden, denn in diesen wird eine Kontrolle über mögliche Äußerungen durch das Nicht-Vorhandensein von sogenannten „Halluzinationen“ ausgeübt. Bei „Woebot“, der zur dialogisch angelegten Unterstützung bei psychischen Problemen konstruiert wurde, kommt bspw. aufgrund der vulnerablen Nutzengruppe ein Expertensystem zum Einsatz (Darcy 2023). Möglich sind auch hybride Formen. Dieses Wissen, u. a. zu verschiedenen technischen Umsetzbarkeiten im Sinne einer professionellen AI Literacy, ist für eine Mitgestaltung aus Fachperspektive essenziell. Eine Umsetzung kann der professionellen Auseinandersetzung mit den möglichen Folgen immer nur nachgelagert sein.

Auf sozialer und gesellschaftlicher Ebene ist also vordringlich zu eruieren, wie sich KI-Technologie auf soziale Beziehungen und Gefüge auswirkt. Dabei lässt sich in der Betrachtung unterscheiden, wie die Interaktion mit KI einerseits auf menschliche Beziehungen „zurück-“wirkt (Veränderung in Mensch-Mensch-Beziehungen, z. B. hinsichtlich sozialer Normen), und andererseits, ob und an welcher Stelle KI menschliche Beziehungen befördert, ersetzt oder ergänzt (Veränderung von Frequenz und Intensität von Mensch-Mensch- vs. Mensch-KI-Interaktionen) (Linnemann 2025). Ersterer Aspekt ist problematisch, da die in den Trainingsdaten der großen Sprachmodelle immanenten Werte, Vorstellungen und Umgangsformen niemals „neutral“ sein können. Sie weisen vielmehr verschiedene Verzerrungen auf (Fosch-Villaronga/Poulsen 2022) und werden zudem durch menschliches Feedback (*reinforcement learning from human feedback*, RLHF) gemäß den Vorgaben und Vorstellungen der auftraggebenden Unternehmen „geformt“ (Ouyang et al. 2022). Ferner scheint die Gestaltung nicht auf eine möglichst effiziente, sondern eine fortdauernde Interaktion ausgerichtet zu sein (Irvine et al. 2023). Diese Aspekte sind aus professioneller Sicht im gesellschaftlichen Diskurs, in der lebensweltlichen Bedeutung für Klient:innen und auch bei der möglichen Auswahl KI-basierter Arbeitsmit-

tel zu beachten. Weiterführende Orientierung kann hier u. a. das Rahmenmodell von Floridi et al. (2020) bieten.

Zur Beschreibung von Interaktionen, in denen KI an die Stelle von „Gesprächs-“ oder „Beziehungs-“ Partner:innen tritt, kann mit dem Begriff der „quasisozialen Beziehung“ (Linnemann et al. 2024) die Differenz zu tatsächlichen reziproken Beziehungen zwischen Menschen berücksichtigt werden, wobei auch die für den menschlichen Part beziehungsähnlichen Elemente anzuerkennen sind (vgl. hier auch parasoziale Beziehung, Hoffner/Bond, 2022). Dazu zählt insbesondere die emotionale Verbundenheit (z. B. Pentina et al. 2023 zu *AI social interaction*). Auch eigene Forschung des KI-„Herstellers“ OpenAI weist auf emotionale Verbundenheit von Menschen mit KI hin (Phang et al. 2025). Weitestgehend ungeklärt ist, unter welchen Bedingungen die Nutzung von KI menschlichen Kontakt ersetzen kann oder ihn, z. B. durch Übungseffekte, sogar eher begünstigt (Guingrich/Graziano 2024). Die bisherigen Befunde zu vor- und nachteiligen Effekten sind gemischt (z. B. Ma et al. 2023, Vered et al. 2023, Skjuve et al. 2022). Die Erforschung der Bedeutung für soziale Beziehungsgefüge steht noch am Anfang. Mit dem Konzept des *AI individualism*, das die Tendenz der aktiven Gestaltbarkeit des eigenen sozialen Netzwerkes um hochindividualisierte KI-Interaktionen erweitert, legen Braedtzag und Kolleg:innen (2024) einen Diskussionsvorschlag vor. Angesichts der möglichen tiefgreifenden lebensweltlichen Auswirkungen ist die Soziale Arbeit zur aktiven Auseinandersetzung aufgefordert.

## 4 Beziehung von Mensch zu Sozialen Robotern

Soziale Roboter finden aktuell verstärkt in der Forschung, in der Ausbildung, im therapeutischen Kontext und in sozialen Einrichtungen Anwendung, auch Einsätze im privaten Umfeld und im öffentlichen Raum sind sichtbar (Schiffhauer/Schaffrath i.E.). Sie zeichnen sich besonders durch ihre Fähigkeit aus, mit Menschen zu interagieren und sie nicht nur auf einer kognitiven Ebene (non-)verbal anzusprechen, sondern insbesondere auch auf einer emotionalen (Breazeal/Dautenhahn/Kanda 2016). Es handelt sich bei Sozialen Robotern um software- und KI-basierte Maschinen, häufig mit anthropomorphem Erscheinungsbild (Lugrin 2021). Mit Anthropomorphisierung ist hier die Zuschreibung menschlicher Eigenschaften an nicht menschliche Entitäten wie Roboter gemeint (Epley/Waytz/Cacioppo 2007). Sie bestimmt darüber, wie sich Robotern gegenüber verhalten wird und welche Zuschreibungen an sie erfolgen: So orientiert sich das Verhalten gegenüber anthropomorphisierten Robotern an kulturellen Normen und sie werden sozial behandelt (Nass/Moon 2000; Sproull et al. 1996). Der Ansatz „Computer als soziale Akteure“ (CASA), welcher aus der bereits beschriebenen *media equation theory* hervorgegangen ist, untersucht die Orientierung an kulturellen Normen und das Übertragen von Konzepten

aus der Mensch-Mensch-Interaktion auf die Interaktion zwischen Menschen und Maschinen (Nass/Fogg/Moon 1996; Nass/Moon 2000). Mittlerweile wird er auch als Theoriebasis verwendet, um die Interaktion zwischen Menschen und Sozialen Robotern zu untersuchen. Es konnte gezeigt werden, dass sich eine Vielzahl sozialpsychologischer Phänomene auf die Mensch-Roboter-Interaktion (HRI) übertragen lassen: Zum Beispiel konnte der Social-Facilitation-Effekt, also die bessere Bewältigung leichter Aufgaben in Anwesenheit anderer, nicht nur in Anwesenheit anderer Menschen gezeigt werden, sondern auch in Anwesenheit eines Roboters (Riether et al. 2012). Der CASA-Ansatz wird jedoch mittlerweile herausgefordert, wenn z. B. auf bestimmte Roboter in wiederholten Interaktionen weniger sozial reagiert wird. Dies kann daran liegen, dass Menschen sich immer stärker an die Interaktion mit technologischen Artefakten gewöhnen und Skripte für diese Interaktion entwickeln, sodass es nicht mehr erforderlich ist, (automatisch) Skripte der Mensch-Mensch-Interaktion auf die Interaktion mit technologischen Artefakten zu übertragen (Gambino/Fox/Ratan 2020). Deshalb wird der CASA-Ansatz sowohl weiterentwickelt als auch um neuere Modelle zur Vorhersage des sozialen Einflusses von Robotern auf Menschen ergänzt (Erel et al. 2024).

Ein weiterer Faktor, der determiniert, wie Menschen die Interaktion mit Robotern wahrnehmen, ist Reziprozität (Lorenz/Weiss/Hirsche 2016). Diese Fähigkeit von Robotern führt erst dazu, dass Menschen in Robotern Interaktionspartner:innen sehen (Breazeal 2002). Sie verleitet Menschen dazu, Sozialen Robotern mehr Fähigkeiten zuzuschreiben, als sie besitzen, und ihnen Emotionen zuzusprechen (Sharkey/Sharkey 2012: 37). Bei einem Roboter ist die zur Schau gestellte Emotion jedoch nicht „Ausdruck (s)einer Menschlichkeit bzw. einer menschlichen Eigenschaft, sondern Ausdruck einer programmierten Software“ (Schiffhauer 2015: 166). Ein Sozialer Roboter ist demnach nicht sozial, sondern wird als sozial wahrgenommen (siehe van Wynsberghe 2021). Krotz (2007: 161) nennt Beziehungen zu einem interaktiven Medium daher pseudosozial, denn sie sind simuliert. Die Bezeichnung der Beziehungen, die Menschen mit Sozialen Robotern eingehen, als pseudo- oder quasosozial verdeutlicht den Unterscheid zwischen dieser Beziehungsform und sozialen Beziehungen zwischen Menschen. Im Gegensatz zu Beziehungen zwischen Menschen ist die Bindung, die ein Mensch gegenüber einem Roboter empfinden könnte, unidirektional. Ein Roboter ist weder mit einer eigenständigen, nicht einprogrammierten Handlungsmacht ausgestattet noch im Besitz seines eigenen Körpers und seiner eigenen Arbeitskraft, sondern er ist das Eigentum von Menschen und wird von diesen kontrolliert (Fox/Gambino 2021). Ein Roboter hat keine eigenen Wünsche und Bedürfnisse, die ein Mensch in der Interaktion beachten müsste, sondern mit einem Roboter interagierende Personen können unilaterale Entscheidungen im Sinne ihrer eigenen Kosten und Nutzen treffen: „maximize my benefits and never mind the robot“ (Fox/Gambino 2021: 297).

Limitierend ist hierbei anzuführen, dass sich die Mehrheit der Forschung mit kurzen Interaktionen zwischen Mensch und Roboter und nicht mit dem Aufbau einer Beziehung, die durch mehrere Interaktionen über einen bestimmten Zeitraum gerichtet ist, beschäftigt (Fox/Gambino 2021), da Roboter aktuell nicht flächendeckend im Alltag von Personen verbreitet sind und Menschen nicht regelmäßig mit ihnen in Kontakt stehen.

## 5 Beziehungsformen im digitalen Wandel – Impulse für Forschung, Lehre und Praxis der Sozialen Arbeit

Wie eingangs angeführt, betreffen Entwicklungen der digitalen Transformation nicht nur Individuen, sondern die auf sie wirkende und die von ihnen gestaltete Gesellschaft. Beziehung und Beziehungsgestaltung adressieren ein existenzielles Bedürfnis des Menschen und formen gleichzeitig gesellschaftliche Strukturen. Beziehungen zwischen Menschen, aber auch quasisoziale Beziehungen von Menschen zu Robotern und KI erfordern eine Auseinandersetzung und ein Engagement von Seiten der Sozialen Arbeit. Technologische Entwicklungen sind menschengemacht und greifen in das Menschliche ein. Technik zu entwickeln und zu gestalten, die sich am Menschen orientiert und nicht nur möglichst geringe negative Folgen für die Gesellschaft und das Individuum hat, sondern positive Einflüsse maximiert, ist eine multidisziplinäre Aufgabe, bei der es auch der Mitarbeit von Sozialarbeiter:innen bedarf. Denn vor dem Hintergrund der Ziele, die mit und durch Soziale Arbeit verfolgt werden, ist die Integration der spezifischen Sicht aus dem Professionsverständnis der Sozialen Arbeit mit ihren ethischen Standards heraus unumgänglich (Schiffhauer 2020). Daher sollten Mitgestaltung und -entwicklung ein primäres Gestaltungsinteresse der Sozialen Arbeit darstellen, um nicht auf eine reaktive Rolle gegenüber einer vor dem Hintergrund anderer Entwicklungslogiken entstandener Technologie zurückgeworfen zu sein. Zentrale Orientierung und Herausforderung der Disziplin sind zeitgemäße Theorieentwicklung und *Forschung*.

Dies erfordert eine umfassende, kompetenzorientierte Ausbildung von Sozialarbeitenden in Technikentwicklung und Technikfolgenabschätzung (Schiffhauer/Remke 2024), die somit in die *Lehre* konzeptionell einzubinden ist. Dabei sind folgende Aspekte – angelehnt an den Deutschen Qualifikationsrahmen Soziale Arbeit (DQR) – besonders beachtenswert (Remke/Schiffhauer 2025):

**Tabelle 1** Sieben Aspekte der Digitalisierung nach Remke/Schiffhauer (2024: 85f.)

<b>Sieben Aspekte der Digitalisierung im Hochschulkontext für Soziale Arbeit, angelehnt an die sieben Schritte zur Personalarbeit nach DQR nach Herrmann (2016: 34f.):</b>	
1	Curriculare Innovationen, wie die Anwendung neuer Technologien im Rahmen forschenden Lernens im Studium, sind mit Ideen von Fort- und Weiterbildung zusammenzudenken, d. h., vernetztes und aufeinander aufbauendes Lernen unterstützen.
2	Die Kompetenzerweiterung im Themengebiet Digitalisierung, also beispielsweise die exemplarische Anwendungskompetenz digitaler Technologien, die kritische Kompetenz im Sinne einer umfassenden Technikfolgenabschätzung sowie die Analysefähigkeiten transformativer Implikationen auf Wissenschaft und Praxis ist durch Zertifikate oder in den Zeugnissen qualitativ zu bescheinigen.
3	Bestehende und neue Kooperationsstrukturen sind im Sinne eines gelingenden Theorie-Praxis-Transfers und Dialogs für Themen der Digitalisierung zu verstetigen und zu erweitern, wobei digitale Anwendungen in Transferüberlegungen strukturell einfließen bzw. die Strukturen dahingehend stetig aktualisiert werden.
4	Die Prüfverfahren für die Anerkennung außerschulisch erbrachter Kompetenzen für die im Curriculum verankerten Kompetenzen in den Feldern der Digitalisierung wie z. B. Technologieanwendung sind aufzubauen und zu nutzen.
5	Das Thema Digitalisierung in seiner Komplexität und Heterogenität, man denke hier an den Diskurs auch um Begriffe wie Digitalität, Technisierung etc., sind praxisnah als Kompetenzen im Modulhandbuch zu beschreiben und damit in gewisser Weise bereits zu transferieren.
6	Zukünftige Veränderungen der Praxis durch Digitalisierung in der Lehre und Forschung sind vorausschauend einzubeziehen und somit auch explorative Lern- und Forschungsformate zu digitalen Innovationen zu generieren.
7	Theorie-Praxis-Dialog ist über das Curriculum hinaus mit Blick auf Technikakzeptanz sowie -kompetenz der Fachkräfte und Adressat:innen wie z. B. im Feld Sozialer Robotik (Schiffhauer/Remke 2024) zu verstetigen.

Forschung und Lehre bilden somit einen Grundstein zukunftsfähiger Sozialer Arbeit mit dem Ziel, Handlungsorientierung und -sicherheit mit Blick auf Digitalisierung in ihrer Breite, mit den Chancen und Risiken, mit den Gestaltungsmöglichkeiten und den zu setzenden Grenzen, beispielsweise aus einer ethischen Perspektive, für die Praxis Sozialer Arbeit zu generieren, im Verständnis einer sich stets annähernden Bewegung. So kann ein ethisches Fundament ausgebildet werden, das in die Praxis mündet und von ihr gleichzeitig neue Impulse aufnimmt. Durch die Vermittlung notwendiger digitaler Kompetenzen kann einer „unethischen Praxis“ entgegengewirkt werden, wie es die International Federation of Social Workers (IFSW) einfordert.

Lebensweltliche Nutzung von Technologie, Chancen und Gefahren durch medial vermittelte Kommunikation und quasisoziale Beziehungen prägen die Praxis der Sozialen Arbeit, den Berufsalltag von Sozialarbeiter:innen und wandeln ihn gleichsam. Neben Fachkolleg:innen treten auch KI und Soziale Roboter als potenzielle „Kolleg:innen“ auf. Effekte wie *automation bias* und Perpetuierung von Mustern (wie der *bystander effect*) oder auch die fehlende Transparenz bei komplexen KI-Anwendungen beeinflussen das gesellschaftliche Zusammenleben und die Kommunikation. All dies sind digitale Einlassungen in den Alltag, die eine digital kompetente und reflektierte Praxis Sozialer Arbeit benötigen, um professionelle Beziehungen und Kommunikationsformen bzw. -wege gestalten zu können.

## Literatur

- Beranek, Angelika (2021): Soziale Arbeit im Digitalzeitalter. Eine Profession und ihre Theorien im Kontext digitaler Transformation. Weinheim: Beltz Juventa.
- Breazeal, Cynthia/Dautenhahn, Kerstin/Kanda, Takayuki (2016): Social Robotics. In: Siciliano, Bruno/Khatib, Oussama (Hrsg.): Springer Handbook of Robotics. Springer Handbooks. Cham: Springer International Publishing, S. 1935–1972.
- Breazeal, Cynthia L. (2002): Designing sociable robots. Cambridge, MA: MIT Press.
- Castaño-Pulgarín, Sergio Andrés/Suárez-Betancur, Natalia/Vega, Luz Magnolia Tilano/López, Harvey Mauricio Herrera (2021): Internet, social media and online hate speech. Systematic review. In: Aggression and Violent Behavior 58, Artikel 101608.
- Crawford, Kate (2025): Atlas der KI. Die materielle Wahrheit hinter den neuen Datenimperien. München: C.H. Beck.
- Darcy, Allison (2023): Why Generative AI Is Not Yet Ready for Mental Healthcare. In: Woebot Health. <https://woebothealth.com/why-generative-ai-is-not-yet-ready-for-mental-healthcare/> [Zugriff: 17.2.2025].
- Epley, Nicholas/Waytz, Adam/Cacioppo, John T. (2007): On seeing human: a three-factor theory of anthropomorphism. In: Psychological Review 114, 4, S. 864–886. <https://doi.org/10.1037/0033-295X.114.4.864>
- Erel, Hadas/Vázquez, Marynel/Sebo, Sarah/Salomons, Nicole/Gillet, Sarah/Scassellati, Brian (2024): RoSI: A Model for Predicting Robot Social Influence. In: ACM Transactions on Human-Robot Interaction 13, 2, S. 1–22. <https://doi.org/10.1145/3641515>
- Evers, Ralf (2024): Identität und Verständigung – auch in Hochschulen. Erwägungen zu Anspruch und Möglichkeit von Kommunikation revisited. In: Hirschfeld, Uwe/Liedke, Ulf/Winkler, Michael (Hrsg.): Verstehen und Verantwortung in Organisationen und Bildungsprozessen. Weinheim: Beltz Juventa, S. 90–105.

- Floridi, Luciano/Cowls, Josh/King, Thomas C./Taddeo, Mariarosaria (2020): How to Design AI for Social Good: Seven Essential Factors. In: *Science and Engineering Ethics* 26, 3, S. 1771–1796. <https://doi.org/10.1007/s11948-020-00213-5>
- Fosch-Villaronga, Eduard/Poulsen, Adam (2022): Diversity and Inclusion in Artificial Intelligence. In: Custers, Bart/Fosch-Villaronga, Eduard (Hrsg.): *Law and Artificial Intelligence: Regulating AI and Applying AI in Legal Practice*. Den Haag: T.M.C. Asser Press, S. 109–134. [https://doi.org/10.1007/978-94-6265-523-2\\_6](https://doi.org/10.1007/978-94-6265-523-2_6)
- Fox, Jesse/Gambino, Andrew (2021): Relationship Development with Humanoid Social Robots: Applying Interpersonal Theories to Human-Robot Interaction. In: *Cyberpsychology, behavior and social networking* 24, 5, S. 294–299. <https://doi.org/10.1089/cyber.2020.0181>
- Gahleitner, Silke B. (2011): Bindung/Beziehung in der Sozialen Arbeit. In *Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge (Hrsg.): Fachlexikon der Sozialen Arbeit*. Baden-Baden: Nomos, S. 121–122. 7. Auflage.
- Gambino, Andrew/Fox, Jesse/Ratan, Rabindra (2020): Building a Stronger CASA: Extending the Computers Are Social Actors Paradigm. In: *Human-Machine Communication* 1, S. 71–86. <https://doi.org/10.30658/hmc.1.5>
- Guingrich, Rose E./Graziano, Michael S. A. (2024): Ascribing consciousness to artificial intelligence: human-AI interaction and its carry-over effects on human-human interaction. In: *Frontiers in Psychology* 15. <https://doi.org/10.3389/fpsyg.2024.1322781>
- Herrmann, Annett (2016): Neue Impulse für lebensbegleitendes Lernen in der Sozialen Arbeit: Soziale Arbeit und der Deutsche Qualifikationsrahmen. *Sozialmagazin* 10, S. 24–37.
- Heyselaar, Evelien (2023): The CASA theory no longer applies to desktop computers. In: *Scientific Reports* 13, 1, 19693. <https://doi.org/10.1038/s41598-023-46527-9>
- Hoffner, Cynthia A./Bond, Bradley J. (2022): Parasocial relationships, social media, & well-being. In: *Current Opinion in Psychology* 45, 101306. <https://doi.org/10.1016/j.copsy.2022.101306>
- Honneth, Axel (2011): *Das Recht der Freiheit. Grundriß einer demokratischen Sittlichkeit*. Berlin: Suhrkamp. 4. Auflage.
- Irvine, Robert/Boubert, Douglas/Raina, Vyas/Liusie, Adian/Zhu, Ziyi/Mudupalli, Vineet/Korshuk, Aliaksei/Liu, Zongyi/Cremer, Fritz/Assassi, Valentin/Beauchamp, Christie-Carol/Lu, Xiaoding/Rialan, Thomas/Beauchamp, William (2023): Rewarding Chatbots for Real-World Engagement with Millions of Users. arXiv preprint arXiv:2303.06135v2. <https://doi.org/10.48550/arXiv.2303.06135>
- Jones, Cameron R./Bergen, Benjamin K. (2024): People cannot distinguish GPT-4 from a human in a Turing test. arXiv preprint arXiv:2405.08007v1. <https://doi.org/10.48550/arXiv.2405.08007>

- Koerrenz, Ralf/Winkler, Michael (2013): Pädagogik. Eine Einführung in Stichworten. Paderborn: Schöningh UTB.
- Krotz, Friedrich (2007): Mediatisierung: Fallstudien zum Wandel von Kommunikation. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaft.
- Kutscher, Nadja (2024): Digitalität und Digitalisierung als Gegenstand der Sozialen Arbeit. In: Kurtz, Thomas/Meister, Dorothee M./Sander, Uwe (Hrsg.): Digitale Medien und die Produktion von Wissenschaft. Wissenschaftliches Forschen, Schreiben und Publizieren in den Geistes- und Sozialwissenschaften unter den Bedingungen des digitalen Wandels. Wiesbaden: Springer VS, S. 121–144. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-42542-5>
- Lanier, Jaron (2018): Anbruch einer neuen Zeit: Wie Virtual Reality unser Leben und unsere Gesellschaft verändert. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Linnemann, Gesa A. (2025): Grundlagen der „Mensch-KI“-Interaktion – Auswirkungen auf den Einsatz im Kontext der Sozialen Arbeit. In: Linnemann, Gesa A./Löhe, Julian/Rottkemper, Beate (Hrsg.): Künstliche Intelligenz in der Sozialen Arbeit. Grundlagen für Theorie und Praxis. Weinheim: Beltz Juventa, S. 35–46.
- Linnemann, Gesa A./Löhe, Julian/Rottkemper, Beate (2023): Bedeutung von Künstlicher Intelligenz in der Sozialen Arbeit. In: Soziale Passagen 15, 1, S. 197–211. <https://doi.org/10.1007/s12592-023-00455-7>
- Linnemann, Gesa A./Löhe, Julian/Rottkemper, Beate (2024): Bedeutung von Selbstoffenbarungseffekten in quasisozialen Beziehungen mit auf generativer KI basierten Systemen in Settings von Onlineberatung und -therapie. Universität für Weiterbildung Krems & e-beratungsjournal.net. <https://doi.org/10.48341/9X1S-5Y11>
- Lorenz, Tamara/Weiss, Astrid/Hirche, Sandra (2016): Synchrony and Reciprocity: Key Mechanisms for Social Companion Robots in Therapy and Care. In: International Journal of Social Robotics 8, 1, S. 125–143. <https://doi.org/10.1007/s12369-015-0325-8>
- Lugrin, Birgit (2021): Introduction to Socially Interactive Agents. In: Lugrin, Birgit/Pelachaud, Catherine/Traum, David (Hrsg.): The Handbook on Socially Interactive Agents, New York, NY: ACM, S. 1–20.
- Ma, Zilin/Mei, Yiyang/Su, Zhaoyuan (2023): Understanding the Benefits and Challenges of Using Large Language Model-based Conversational Agents for Mental Well-being Support. arXiv preprint arXiv:2307.15810v1. <https://doi.org/10.48550/arXiv.2307.15810>
- Mittmann, Michelle/Roeske, Adrian/Weber, Joshua/Remke, Sara/Schiffhauer, Birte (2023): Studium Soziale Arbeit und Digitalisierung. In: Köttig, Michaela/Kubisch, Sonja/Spatscheck, Christiane (Hrsg.): Geteiltes Wissen – Wissensentwicklung in Disziplin und Profession Sozialer Arbeit, Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 237–250.

- Nass, Clifford/Fogg, B. J./Moon, Youngme (1996): Can computers be teammates? In: *International Journal of Human-Computer Studies* 45, 6, S. 669–678. <https://doi.org/10.1006/ijhc.1996.0073>
- Nass, Clifford/Moon, Youngme (2000): Machines and Mindlessness: Social Responses to Computers. In: *Journal of Social Issues* 56, 1, S. 81–103. <https://doi.org/10.1111/0022-4537.00153>
- Neumaier, Stefanie/Dörr, Madeleine/Botzum, Edeltraud (2024): *Praxishandbuch Digitale Projekte in der Sozialen Arbeit*. Weinheim: Beltz Juventa. <https://doi.org/10.25656/01:31893>
- Ouyang, Long/Wu, Jeff/Jiang, Xu/Almeida, Diogo/Wainwright, Carroll L./Mishkin, Pamela/Zhang, Chong/Agarwal, Sandhini/Slama, Katarina/Ray, Alex/Schulman, John/Hilton, Jacob/Kelton, Fraser/Miller, Luke/Simens, Maddie/Askell, Amanda/Welinder, Peter/Christiano, Paul/Leike, Jan/Lowe, Ryan (2022): Training language models to follow instructions with human feedback. arXiv preprint arXiv:2203.02155v1. <https://doi.org/10.48550/arXiv.2203.02155>
- Pentina, Iryna/Hancock, Tyler/Xie, Tianling (2023): Exploring relationship development with social chatbots: A mixed-method study of replika. In: *Computers in Human Behavior* 140, 107600. <https://doi.org/10.1016/j.chb.2022.107600>
- Phang, Jason/Lampe, Michael/Ahmad, Lama/Agarwal, Sandhini/Fang, Cathy M./Liu, Auren R./Valdemar, Danry/Lee, Eunhae/Chan, Samantha W.T./Pataranutaporn, Pat/Maes, Pattie (2025). Investigating Affective Use and Emotional Well-being on ChatGPT. arXiv preprint arXiv:2504.03888. <https://doi.org/10.48550/arXiv.2504.03888>
- Pörksen, Bernhard/Schulz von Thun, Friedemann (2021): *Die Kunst des Miteinander-Redens. Über den Dialog in Gesellschaft und Politik*. München: Goldmann.
- Reeves, Byron/Nass, Clifford I. (1996): *The media equation: How people treat computers, television, and new media like real people and places*. New York, NY: Cambridge University Press.
- Remke, Sara/Schiffhauer, Birte (2024): Freiheit in der digitalen Transformation. In: Schönig, Werner/Breuer, Marc/Gerards, Marion/Löwenstein, Heiko (Hrsg.): *Transdisziplinäre Theorieentwicklung Soziale Arbeit*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 177–191.
- Remke, Sara/Schiffhauer, Birte (2025): Digitalisierung im Curriculum kompetenzorientiert umsetzen: Erste Impulse in Orientierung an Lehrerfahrten und am Deutschen Qualifikationsrahmen Soziale Arbeit. In: *DiMe-Sozial | Soziale Arbeit, Medien und Digitalisierung* 1, 1, S. 79–88. <https://doi.org/10.21240/dimesoz/2025/1/15>
- Riether, Nina/Hegel, Frank/Wrede, Britta/Horstmann, Gernot (2012): Social facilitation with social robots? In: Yanco, Holly/Steinfeld, Aaron/Evers, Vanessa/Jenkins, Odest Chadwicke (Hrsg.): *Proceedings of the seventh*

- annual ACM/IEEE international conference on Human-Robot Interaction. New York, NY: ACM, S. 41–48. <https://doi.org/10.1145/2157689.2157697>
- Rosa, Hartmut (2013): Beschleunigung und Entfremdung. Entwurf einer kritischen Theorie spätmoderner Zeitlichkeit. Berlin: Suhrkamp.
- Russell, Stuart/Norvig, Peter (2022): Artificial Intelligence, Global Edition – A Modern Approach. London: Pearson. 4. Auflage.
- Schiffhauer, Birte/Schaffrath, Scarlet (i.E.): Soziale Robotik in der Sozialen Arbeit. In: Kutscher, Nadia/Ley, Thomas/Seelmeyer, Udo/Siller, Friederike/Tillmann, Angela/Zorn, Isabel (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung. Weinheim: Beltz Juventa. 2. Auflage.
- Schiffhauer, Birte/Remke, Sara (2024): How can I help you? Gestaltung von Anwendungs- und Interaktionsszenarien für soziale Roboter in der Sozialen Arbeit. In: Neumaier, Stefanie/Dörr, Madeleine/Botzum, Edeltraud (Hrsg.): Praxishandbuch Digitale Projekte in der Sozialen Arbeit. Weinheim: Beltz Juventa, S. 50–63.
- Schiffhauer, Birte (2020): Assistenztechnologien in der Sozialen Arbeit. In: Kutscher, Nadia/Ley, Thomas/Seelmeyer, Udo/Siller, Friederike/Tillmann, Angela/Zorn, Isabel (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung. Weinheim: Beltz Juventa, S. 265–275.
- Schiffhauer, Birte (2015): Determinanten von Anthropomorphismus und ihre Bedeutung für Dehumanisierung: Zuschreibung und Absprechen von Menschlichkeit gegenüber Menschen und nicht-menschlichen Entitäten. Bielefeld: Universitätsbibliothek. <https://pub.uni-bielefeld.de/record/2732975>
- Sharkey, Amanda/Sharkey, Noel (2012): Granny and the robots: ethical issues in robot care for the elderly. In: Ethics and Information Technology 14, S. 27–40.
- Skjuve, Marita/Følstad, Asbjørn/Fostervold, Knut Inge/Brandtzaeg, Petter Bae (2022): A longitudinal study of human–chatbot relationships. In: International Journal of Human-Computer Studies 168, 102903. <https://doi.org/10.1016/j.ijhcs.2022.102903>
- Sproull, Lee/Subramani, Mani/Kiesler, Sara/Walker, Janet/Waters, Keith (1996): When the Interface Is a Face. In: Human-Computer Interaction 11, 2, S. 97–124.
- van Wynsberghe, Amy (2021) Sustainable AI: AI for sustainability and the sustainability of AI. AI Ethics 1, S. 213–218. <https://doi.org/10.1007/s43681-021-00043-6>
- Vaswani, Ashish/Shazeer, Noam/Parmar, Niki/Uszkoreit, Jakob/Jones, Llion/Gomez, Aidan N./Kaiser, Lukasz/Polosukhin, Illia (2023): Attention Is All You Need. arXiv preprint arXiv:1706.03762v7. <https://doi.org/10.48550/arXiv.1706.03762>
- Vered, Mor/Livni, Tali/Howe, Piers Douglas Lionel/Miller, Tim/Sonenberg, Liz (2023): The effects of explanations on automation bias. In: Artificial Intelligence 322, 103952. <https://doi.org/10.1016/j.artint.2023.103952>

- Verständig, Dan/Stricker, Janne (2022): Berechnete Unbestimmtheit: Paradoxien der Freiheit im digitalen Zeitalter. In: Verständig, Dan/Kast, Christina/Stricker, Janne/Nürnberger, Andreas (Hrsg.): Algorithmen und Autonomie. Interdisziplinäre Perspektiven auf das Verhältnis von Selbstbestimmung und Datenpraktiken. Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 25–47. <https://doi.org/10.3224/84742520>
- Walther, Joseph B. (1996): Computer-mediated communication: Impersonal, interpersonal, and hyperpersonal interaction. In: *Communication Research* 23, 1, S. 3–43. <https://doi.org/10.1177/009365096023001001>
- Weizenbaum, Joseph (1966): ELIZA – a computer program for the study of natural language communication between man and machine. In: *Communication of the ACM* 9, 1, S. 36–45. <https://doi.org/10.1145/365153.365168s>

# **„Vom Petersilienröschen zum Hauptgericht“. Zur Bedeutung der (Medien-)Ethik in der Sozialen Arbeit im Zeitalter der (Post-)Digitalität. Ein Interview mit Michael Domes**

*Michael Domes/Stefanie Neumaier*

*Michael Domes ist Professor für Theorien und Handlungslehre in der Sozialen Arbeit. Er beschäftigt sich in Lehre und Forschung unter anderem mit Fragen der professionellen Beziehungsgestaltung und (digitaler) Ethik in der Sozialen Arbeit. Im Interview geht es um Aspekte und Veränderungen der Gestaltung von Arbeitsbeziehungen in der Sozialen Arbeit im Kontext digitaler Transformationsprozesse, auch durch den Einsatz von KI sowie die Frage, welchen Stellenwert der Ethik als Teil der Professionalität Sozialer Arbeit zukommt bzw. zukommen muss.*

Neumaier: Beginnen wir mit einem aktuellen Megatrend-Thema in Sachen digitaler Transformation, das auch die Soziale Arbeit längst erreicht: Wenige Tage bevor wir dieses Interview führen, veröffentlichte OpenAI eine neue Version des derzeit prominentesten LLMs, ChatGPT. Mit den Entwicklungen um Künstliche Intelligenz stellt sich auch die Frage, ob diese neue ethische Fragen aufwerfen, die wir uns etwa für den sozialpädagogischen Hochschul- und Berufsalltag stellen müssen?

Domes: Meine erste spontane Reaktion ist: Nein, es gibt keine neuen ethischen Fragen. Es sind weiterhin die „alten“ Fragen zu beantworten, die aus meiner Sicht auch bisher nicht ausreichend beantwortet wurden. Das heißt, wenn ich über den Einsatz von KI in der Hochschullehre nachdenke, stellt sich für mich immer die übergeordnete Frage, was wir unter Hochschulbildung verstehen und welches Bildungsverständnis wir haben. Die Frage ist, als was die Studierenden die Hochschule verlassen sollen. Dazu greife ich jetzt mal einen Begriff auf, der auch immer wieder in Leitbildern der Hochschulen zu Lehren und Lernen vorkommt, dass Studierende mündige Bürger\*innen werden sollen. Das ist für mich die zentrale Frage, die es letztendlich schon immer gab. Durch die Diskussionen um KI ist diese Frage noch mehr in den Hintergrund geraten. Ich erlebe die Debatte sehr stark so, dass es viel um Tools geht. Welches Tool erleichtert mir die Recherche? Welches Tool kann meine Sprache verbessern? Welche Datenschutzaspekte sind hier zu berücksichtigen? Dazu gibt es zig Seminare. Aber die Frage, was überhaupt Bildung ausmacht, die wird, finde ich, erstaunlich wenig

gestellt oder verbleibt sehr an der Oberfläche. Dann haben wir halt das Thema der irgendwie kritischen Persönlichkeit, die gefördert werden soll, und dergleichen, aber wirklich an den Kern kommen wir nicht ran: KI kann mir mein eigenes kritisches Denken nicht abnehmen. Wenn ich für die Beantwortung von Fragen, für Einschätzungen etc. nur noch KI nutze, werden meine eigenen Fähigkeiten verkümmern und schrumpfen. Das sehe ich gerade nicht, dass diese Debatte ausreichend geführt wird. Und das gilt auch für die sozialpädagogische Praxis: Wenn wir nicht grundsätzlich die Frage nach sozialpädagogischer/sozialarbeiterischer Professionalität ins Zentrum stellen, verlieren wir uns im Klein-Klein.

Neumaier: Um den Titel eines Beitrags aufzugreifen, den du zusammen mit Kolleg\*innen in der *Sozialwissenschaftlichen Literatur Rundschau* veröffentlicht hast: Ist der Umgang mit KI alter Wein in neuen Schläuchen oder steckt hinter den Entwicklungen auch ein Innovationspotenzial für die Soziale Arbeit?

Domes: Sowohl als auch. Und damit sind wir bei einem anderen Punkt, der mir wichtig ist. Mir wird die ganze Debatte allzu oft zu sehr schwarz-weiß geführt. Auf der einen Seite stehen die Befürworter\*innen des Einsatzes von KI, auf der anderen Seite wird er verteufelt und es werden dystopische Szenarien aufgezo-gen. Deswegen, würde ich sagen, ist es beides. Vielleicht auch in einer Gleichzeitigkeit, in Überlappungen und Überschneidungen. Für mich lässt sich die Frage der digitalen Professionalität nicht beantworten ohne die Auseinandersetzung mit der Frage, was eigentlich „analoge“ Professionalität ausmacht. Und wenn ich da jetzt mal den Bereich der Ethik hernehme, haben wir verschiedene Grundwerte und Orientierungen, auf die wir uns in der Sozialen Arbeit beziehen. Seien es beispielsweise die Selbstbestimmung, die Menschenwürde oder die Freiheit. Diese Aspekte spielen im Digitalen genauso eine Rolle. Inwieweit fördert ein Chatbot, der mich berät, durch seine Antworten eben auch meinen Entscheidungsweg, den ich frei gehen möchte? Inwieweit berücksichtigt der Chatbot – wir müssen ja auch immer schauen, dass wir nicht zu viel anthropomorphisieren – ethische Dimensionen wie Würde oder Nicht-Diskriminierung? Stichwort Bias – und dazu gibt es ja genügend Studien und Fachbeiträge. Diese Fragen spielen im analogen eine identische Rolle. Auch wenn es im Digitalen herausfordernder und anspruchsvoller ist, diese Dinge zu berücksichtigen. Das wäre für mich das, was in beiden Sphären im Fokus stehen muss. Das andere ist natürlich die Geschwindigkeit der Veränderungen. Ich weiß gar nicht, ob da der Begriff Transformation noch ausreicht oder wir schon, in Anlehnung an Ulrich Beck, von Metamorphosen sprechen müssten. Du hast es vorhin gesagt, es kommen ständig neue Versionen der KI-Anwendungen heraus. Das ist sehr herausfordernd, hier immer up to date zu bleiben. Zudem wird der ganze KI-Bereich ja von wenigen großen Wirtschaftskonzernen beziehungsweise eigentlich einzelnen Unternehmensführern, es sind ja überwiegend Männer, dominiert. Sie können sehr viel kontrollieren. Das ist, glaube ich, nochmal eine besondere Herausforderung für uns in der Sozi-

alen Arbeit wie für alle Nutzer\*innen, was die Wahlfreiheit und Vielfalt von KIs betrifft. Insgesamt hinken wir leider einfach immer noch weit hinterher, sowohl was die Digitalkompetenz der einzelnen Fachkräfte betrifft, als auch, was die Infra- und Organisationsstrukturen der Institutionen der Sozialen Arbeit betrifft.

Neumaier: In dem oben erwähnten Beitrag behandelt ihr unter anderem auch Fragen der Gestaltung von Arbeitsbeziehungen in der Sozialen Arbeit im Kontext digitaler Transformationsprozesse. Welchen Rat würdest du in dieser Hinsicht gerne der Profession mitgeben?

Domes: Das eine ist, dass wir uns ganz grundsätzlich, wesentlich fundierter mit dem Thema der professionellen Beziehungsgestaltung auseinandersetzen müssen. Beziehungen professionell gestalten kann ich nicht einfach, nur weil ich Soziale Arbeit studiere oder studiert habe. Das heißt, wir müssen wegkommen von diesen ganzen Appelativen und uns auch mit den Wissensbeständen wie den methodischen Aspekten zur Beziehungsgestaltung auseinandersetzen. Und auf Basis welcher Haltung mache ich das eigentlich? Da bin ich dann auch wieder bei ethischen Dimensionen der Beziehungsgestaltung. Ich nehme eine deutliche Überhöhung der Qualität und des Werts der analogen Beziehung wahr. Wenn mir zum Beispiel gesagt wird, „ja, Beratung über eine KI ist ja eine schöne Sache, aber ich als Berater\*in habe doch noch mal viel mehr die Mimik, die Gestik, das Atmosphärische, den Raum im Blick“, da muss ich leider sagen, dass können diese Modelle einfach auch schon. Mitunter nicht die, die wir in der Sozialen Arbeit zur Verfügung haben, aber das ist ja einfach schon Realität, dass auch unsere mimischen und gestischen Reaktionen technologisch verarbeitet werden können. Das Eyetracking in der Werbepsychologie zum Beispiel ist ja ein alter Hut, da muss ich noch gar nicht vom heutigen Stand reden. Oder auch, dass zum Beispiel versucht wird über das, was ich sage oder wie ich etwas schreibe, das Risiko für Suizidalität abzuleiten. Auch das ist schon da. Wer sagt denn, dass die Fachkraft das kann? Das geht von einem völligen Idealbild einer Fachkraft wie idealen institutionellen Rahmenbedingungen aus. Wenn eine Fachkraft nicht ausreichend in Gesprächsführung fortgebildet ist, sitzt sie vielleicht in der Beratung und überlegt krampfhaft, wie die Frage jetzt systemisch-lösungsorientiert formuliert sein soll oder was nochmal die Wunderfrage war, da kriegt sie doch auch nicht mehr mit, wie die Mimik und die Gestik des Gegenübers sind. Ähnlich, wenn Personalmangel herrscht und Zeitdruck besteht. Nochmal: Man muss sich mit der professionellen Beziehungsgestaltung auseinandersetzen, schauen und auch differenzieren, was das für eine analoge und für eine digitale Beziehung heißt. Ja und dann wäre mein nächster Schritt, diese Gegenüberstellung von analog und digital aufzulösen. Mich stört und langweilt es mittlerweile, dass wir da immer noch permanent nur von Digitalisierung sprechen. Wir leben im Zeitalter der Digitalität beziehungsweise, es gibt ja auch schon Modelle, die von Postdigitalität sprechen oder von hybriden Lebenswelten. Das ist doch Alltag, aber die

Soziale Arbeit trennt das immer noch stark.

Neumaier: Zunehmend finden sich im Diskurs Fragen nach einer Haltung gegenüber spezifischen digitalen Dingen wieder. Bedarf es hierbei, deinen vorangegangenen Ausführungen folgend, einer Synthese, welche die Postdigitalität angemessen berücksichtigt?

Domes: Ja, ich würde stärker von übergeordneten Themen her denken. Ich nehme jetzt als Beispiel die Identitätsbildung bei Jugendlichen. Natürlich spielen da weiterhin Peers eine zentrale Rolle, was vielleicht Kleidungsstil, Verhalten, bestimmte Begrüßungsformen etc. betrifft. Das ist aber wiederum beeinflusst, zum Beispiel von Influencer\*innen auf Social Media. Das war es früher aber auch schon. Da waren es vielleicht Schauspieler\*innen, die ich im Fernsehen oder vielleicht in der *Bravo* gesehen habe. Die Bewältigung der Entwicklungsaufgabe ‚Wer möchte ich sein?‘ findet jetzt zusätzlich im Digitalen statt. Und da bin ich schon wieder bei dieser Trennung von analog und digital. Wie inszenieren sich heute Jugendliche? Ich poste schnell ein Selfie, parallel gehe ich auf TikTok und quatsche dann wieder mit Freund\*innen, die mit mir unterwegs sind. Natürlich ist der Anteil des Digitalen massiv gestiegen, aber es geht immer noch um Identitätsbildung. Darauf muss Soziale Arbeit eine Antwort geben. Da jetzt dann zum Beispiel nur zu sagen, dass TikTok und Instagram nicht die echte Welt seien, so wird ja häufig argumentiert, das kann es nicht sein. Identitätsbildung gestaltet sich heute anders. Es gibt dieses Konzept der Profilicity, das davon ausgeht, dass es heute viel schneller möglich ist, meine Profile zu wechseln, bestimmte Teilidentitäten zu haben, die früher nicht so leicht möglich waren. Je nachdem, auf welchem Profil ich mich online bewege, bin ich oder möchte ich jemand anderes sein, oder andere Anteile von mir präsentieren. Ich würde also von den Themen her denken. Wegkommen davon, nur über bestimmte Tools oder Plattformen oder Verbote zu reden. Wenn wir das tun, ist das fast schon das Gegenteil von lebenswelt- oder bewältigungsorientierter Sozialer Arbeit. In der Jugendhilfe wird immer noch eine Fernsehzeit als Bonus vergeben für gutes Verhalten, wo ich mir denke, sind wir jetzt in der Steinzeit oder was?

Neumaier: Die Leopoldina hat jüngst ein Social-Media-Nutzungsverbot für Kinder gefordert, die jünger als 13 Jahre sind. Wie sollte sich die Soziale Arbeit zu solch einem pflichtethischen Versuch positionieren?

Domes: Ich bin da, glaube ich, sehr ambivalent oder vielleicht auch noch nicht fertig mit meinem Denken. Bei so einem Verbot stellt sich mir grundsätzlich die Frage, wie soll das realisiert und vor allem dann auch kontrolliert werden? Wer verhindert, dass dann der 14-Jährige dem 13-Jährigen etwas auf Social Media zeigt? Das ist nicht so wie beim Fernseher, den man zu Hause hatte und dann mehr oder weniger kontrollieren konnte, wer reingelassen wurde in die Woh-

nung. Das Smartphone funktioniert ein bisschen anders. Gleichzeitig, und das ist ein Argument, bei dem ich mitgehen kann, das aber eigentlich auch schon eine Binse ist, funktioniert ein reflexiver, sensibilisierter Umgang mit Medien nur durch eine entscheidende Medienbildung. Diese gebetsmühlenartige Forderung kann ich nicht mehr hören. Weil das seit mindestens 25 Jahren gefordert wird. Und ja, es ist natürlich ein bisschen besser geworden, aber fundamental, finde ich, hat sich nichts geändert. Wir haben weiterhin keine ausreichende Medienbildung, weder in der Kita noch im Schulsystem und ich würde auch sagen nicht an den Hochschulen. Wenn es keine Medienbildung gibt, ja wie soll ich denn damit umgehen lernen? Und da denke ich mir, sind solche Verbotsrufe ein bisschen eine Kapitulation aus Hilflosigkeit. Weil wir keine ausreichende Medienbildung realisiert haben, versuchen wir jetzt, das über ein Verbot zu machen. Ja, es gibt eine medienethische Verantwortung und Verpflichtung, Kinder vor schädlichen Inhalten zu schützen. Es gibt aber genauso eine medienethische Verantwortung und Verpflichtung, zu einem selbstbestimmten Umgang mit Medien zu befähigen. Und da sind wir, wie in der Ethik so oft, bei mitunter sich widerstreitenden Werten: Kontrolle versus Selbstbestimmung. Der Diskurs wird für mich zu sehr an der Oberfläche geführt. Ich würde mir wünschen, das klar zu benennen: Die bisherige Medienbildung ist gescheitert, beziehungsweise vielleicht ja gar nicht gescheitert. Das würde voraussetzen, dass etwas begonnen wurde. In vielen Bereichen wurde ja gar nichts umgesetzt, sondern es bleibt bei Forderungen, Statements oder Beschlüssen. Das halte ich nicht für den zielführenden Weg. In der Theorie gibt es genügend Konzepte und auch immer wieder gelungene Projekte in der Praxis. Ohne Doing Digitality, ohne reflektierten Gebrauch keine Medienmündigkeit – und zwar von der Kita bis zur Hochschule.

Neumaier: Mit der nächsten Frage würde ich gerne die Hochschulbildung aufgreifen. Von dir war jüngst in einem Blogbeitrag zu lesen: „Wildes Denken, professionelle Langsamkeit, Zeit, um zu verweilen bei Themen, mit Kolleg:innen oder Studierenden und nicht nahtlos in die nächste Zoomsitzung überzugehen“. Wenn wir vor diesem Hintergrund auf die von dir angesprochene medienethische Verantwortung blicken, könnte pointiert gefragt werden: Müssen wir die Hochschulbildung vor diesen digitalen Beschleunigungsprozessen beschützen?

Domes: Ich glaube, wenn wir glauben, das zu können, unterliegen wir einer Kontrollillusion. Die haben wir auch in der Sozialen Arbeit häufig, nebenbei gesagt. Auch KI ist Teil der Lebenswelt der Studierenden. Die werden KI-Tools nutzen. Ohne oder mit uns. Natürlich müssen wir Studierende befähigen, sich KI-Kompetenz anzueignen. Das setzt aber voraus, dass wir auch selbst in der Lage sind, das überhaupt zu tun. Also wie sieht es mit unserer eigenen KI-Kompetenz aus? Vielleicht ein bisschen so in einer Analogie zu der Frage „Wenn ich andere empowern will, wie empowert bin ich eigentlich selbst?“ Es gibt bereits zahlreiche entsprechende Seminare und Fortbildungen für Studierende und Leh-

rende, zum Beispiel durch Didaktik- oder Schreibzentren an Hochschulen. Bayern hat jetzt auch eine Richtlinie zum Umgang mit KI in der Hochschullehre herausgegeben. Schön und gut. Aber das löst allein nicht die Herausforderungen. Auch hier würde ich mir wünschen, mehr von den übergeordneten Themen her zu denken. Natürlich geht es zum Beispiel darum, dass ich Studierenden beibringe, was einen guten Prompt ausmacht, wie man damit umgeht, dass KI auch halluziniert etc. Da bin ich aber wieder sehr beim Technischen, diesem Toolcharakter. Was ist überhaupt eine gute Recherche? Wozu überhaupt eine Recherche, wo will ich überhaupt hin? Und dazu brauche ich eine vernünftige Fragestellung, die ich dann mit meiner Recherche verfolgen kann. LLMs sind eine Möglichkeit zu recherchieren. Dann gibt es aber weiterhin noch verschiedene andere Datenbanken, die wir auch noch nutzen können. Es gibt verschiedene Verlagsseiten, die bestimmte Jahresregister zur Verfügung stellen, und es gibt die analoge Bibliothek, wo es auch Sinn machen kann, da noch mal reinzugehen und ein Buch in die Hand zu nehmen. Um eine Landschaft umfassend zu erfassen, muss ich eben verschiedene Wege gehen. Wenn ich nur einen gehe, werde ich bestimmte Dinge eben nicht sehen. Da wäre mein Appell, das ein bisschen grundsätzlicher zu machen und übergeordnete Bildungsziele zu verfolgen. Natürlich braucht es dafür entsprechend Zeit und auch Raum in Modulen. Das noch als letzter Gedanke dazu: Brauchen wir jetzt spezielle Module, wo es um Digitalisierung und Digitalität in der Sozialen Arbeit geht, oder um KI und Soziale Arbeit? Da habe ich viel Sympathie dafür, dass wir in einzelnen Modulen, wie Entwicklungspsychologie, Soziologie oder Beratung, zwingend Digitalität integrieren. Also zum Beispiel in Theorien Sozialer Arbeit, dass, wenn ich jetzt Böhnisch behandle, dass ich da eben auch thematisiere, wie digitale Bewältigungskulturen und Handlungsfähigkeit aussehen. Wie Handlungsfähigkeit im digitalen Raum erlebt wird, auch im Vergleich zum analogen. Das würde auch nochmal eine andere Sichtweise zum Beispiel auf Gaming ermöglichen, als Ort der Selbstwirksamkeit, der Zugehörigkeit, der Anerkennungserfahrung. Dann würden wir auch von diesem „Oh, das ist so was ganz Komisches und Neues“ vielleicht auch wegkommen und würden die Thematik viel natürlicher integrieren. Eine neoliberale Hochschulbildung, die nur *employability* und *credits* im Fokus hat, die nur Marktprinzipien verfolgt und *future skills* in isolierten Seminaren vermittelt, wird ihrer ethischen Verantwortung definitiv nicht gerecht.

Neumaier: Werfen wir nun einen Blick in die Küche der Sozialen Arbeit: Du hast kürzlich im Kontext von digitaler Ethik die Metapher „vom Petersilienröschen zum Hauptgericht“ ins Spiel gebracht. Welches Bild möchtest du der Sozialen Arbeit damit auf den Weg geben?

Domes: Die Frage ist immer, inwieweit Metaphern konsistent tragen, aber ich fand es ein ganz schönes Bild. Ethik, aber auch digitale Ethik, hat für mich die Rolle eines Petersilienröschens beim Essen. Wenn wir ein Gericht bestel-

len, dann ist das ja schön dekoriert. Das Petersilienröschen ist Dekoration und ich erlebe es ganz oft, auch im Freundeskreis, dass es nicht mitgegessen wird. Es wird weggelegt und danach wird es entsorgt. Es sieht zwar schön aus, aber stört fast ein bisschen mit diesem intensiven Geschmack. Das ist für mich ein Bild zum Stellenwert, den die Ethik in der Sozialen Arbeit auch hat. Ja, natürlich, appellativ, ist Ethik ganz wichtig und wir berufen uns auf die Berufsethik und sagen permanent, wie wichtig die Würde ist, wie wichtig die Selbstbestimmung ist, wie wichtig die Gerechtigkeit ist und dergleichen. Und gleichzeitig, das belegen auch Studien, wenn ich Studierende und Fachkräfte bei Fortbildungen frage, ob es in ihrer Einrichtung Ethikbeauftragte oder ethische Fallbesprechungen gibt, gehen die Antworten eigentlich gegen null. Das ist ein starker Mind-Behavior-Gap. Deswegen plädiere ich dafür, dass Ethik zum Hauptgericht werden muss. Schmeckt mir dann hoffentlich, aber es muss mir vielleicht auch nicht immer schmecken. Ethik hat etwas im positiven Sinne Verstörendes, produktiv Irritierendes. Sie unterbricht meine Routinen, liefert mir eine Reflexionsfolie für meine Ansprüche und mein Handeln. Das ist jetzt natürlich ein bisschen holzschnittartig, aber ich finde es eine spannende Frage, überhaupt erst mal ganz offen darüber nachzudenken. Wenn ein Heimaltag in einer Wohngruppe in der Jugendhilfe so aussieht, dass er komplett durchgetaktet und durchstrukturiert ist, bekomme ich als Jugendlicher, wenn ich die Dinge nicht tue, entsprechende Sanktionen oder eigentlich Strafen, die einfach als Sanktionen getarnt sind. Dann kann ich ja mal fragen, wie so ein Alltag Jugendliche denn befähigt, ein selbstbestimmtes autonomes Leben zu führen, was ja Ziel jeder Jugendhilfemaßnahme ist. Sich diese Frage überhaupt zu stellen: Wie gerecht sind unsere Regeln, die wir in der Wohngruppe haben? Ethisch gesprochen: Welchem Gerechtigkeitsverständnis folgen wir denn? Wer entscheidet bei uns in der Einrichtung, was gerecht oder was ungerecht ist? Gibt es überhaupt Räume dafür, dass sich dazu geäußert werden kann? Dann sind wir genau bei der Funktion, die eine Ethik hat. Und diese Fragen würden sich zwingend für mich aufdrängen, wenn Ethik auch eine Relevanz in der Praxis hat. Idealerweise dann eben nicht nur als Angelegenheit der einzelnen Fachkraft, sondern eben auch als Angelegenheit der Institution. Dass es nicht beliebig gefüllt werden kann und wir dann ganz schnell nur noch bei der privaten Moral der einzelnen Fachkraft sind, sondern dass bestimmte ethische Aspekte wirklich mal ausformuliert, vielleicht auch teiloperationalisiert sind, was für mich auch ein Kennzeichen von Professionalität wäre. Und diese Gerechtigkeitsfrage kann ich natürlich genauso auf die digitalen Bereiche entsprechend wieder übertragen. Also, welche Zugangswege, welche Nutzungsmöglichkeiten gibt es denn von digitalen Tools in der Einrichtung? Wie befähigen wir die Jugendlichen auch in der Wohngruppe, dass es vielleicht nicht zu Ungerechtigkeiten oder Diskriminierung kommt? Das sind keine neuen Fragen, doch digitale Tools erhöhen die Dringlichkeit, darüber zu sprechen. Und das erreiche ich nicht über Verbote oder Einrichtungen als Digital-Detox-Zonen.

Neumaier: Abschließend eine zugegeben herausfordernde Frage: Quo vadis Medienethik und Soziale Arbeit, lieber Michael?

Domes: Schön, du fragst mich und keine KI. Das kann ich auch schon wieder nicht mehr hören: „Ach, fragen wir doch mal die KI dazu, was sie sagt.“ Quo vadis? Letztlich ist ja jede KI immer eine, die von Menschen programmiert und genutzt wird. Da gibt es ein schönes Zitat von Martina Lenzen, die sagt, dass eine Ethik der KI oder der Algorithmen nur eine Ethik derer sein kann, die mit diesen Verfahren umgehen. Deshalb: Es liegt an uns. Das kann die Soziale Arbeit nicht alleine entscheiden und bestimmen. Die Digital- und Marktmacht liegt in den Händen einiger weniger. Da sehe ich eine große Gefahr und bin tatsächlich eher etwas dystopisch, weil das die Politik, glaube ich, verschlafen oder ignoriert hat. Jetzt ist die Macht der Tech-Konzerne des Silicon Valleys einfach so groß und die kriegt man nur noch schwer eingefangen. Gleichzeitig sollte sich die Soziale Arbeit auf ihre Wirkkreise konzentrieren, also darauf, wo sie Einfluss hat. Und da, würde ich sagen, ist eigentlich alles da. Wir haben kein Wissensdefizit, wir haben kein Erkenntnisdefizit, wir haben weiterhin ein Umsetzungsdefizit, vielleicht auch noch ein Haltungsdefizit an mancher Stelle, aber auf jeden Fall ein Umsetzungsdefizit. Da müssen wir, glaube ich, auch als Lehrende und Wissenschaftler\*innen vielleicht einfach lauter werden und unsere Position gut begründet, auch unbequem einbringen. Dazu müssten wir uns mehr vernetzen. Welchen Einfluss können wir als Fachverbände auf die Gestaltung von Bildungspolitik nehmen? Also das, was wir unseren Studierenden versuchen beizubringen, auch selbst auf fachpolitischer Ebene vorleben. Manche Dinge sind gar nicht so schwer umzusetzen. Wenn man die Beispiele, die ich im Interview genannt habe, nimmt, ist da schon was möglich. Ein bisschen mehr über Good Practice hinausgehen und verstetigen. Es bringt, glaube ich, wenig, wenn wir immer wieder mal gelungene Projekte auf irgendwelchen Blogs und auch in Sammelbänden darstellen und dann wieder in den entgegengesetzten Alltag zurückgehen. Wir müssen das dann einfach auch tun. Sonst, glaube ich, findet Soziale Arbeit in bestimmten Bereichen halt nicht mehr statt. Die Themen werden dann ohne uns verhandelt.

## Weiterführende Literatur

- Adeoso, Marie-Sophie/Berendsen, Eva/Fischer, Leo/Schnabel, Deborah (Hrsg.) (2024): Code & Vorurteil. Über Künstliche Intelligenz, Rassismus und Antisemitismus. Berlin: Verbrecher Verlag.
- Beck, Ulrich (2017): Die Metamorphose der Welt. Berlin: Suhrkamp.
- Crawford, Kate (2024): Atlas der KI. Die materielle Welt hinter den Datenimperien. München: C.H. Beck.
- Daub, Adrian (2020): Was das Valley denken nennt. Berlin: Suhrkamp.

- Domes, Michael (2024): KI und Ethik in der Suchthilfe. Fragen sind wichtiger als vorschnelle Antworten. In: SuchtMagazin 50, 2, S. 12–16.
- Grimm, Petra/Keber, Tobias O./Zöllner, Oliver (2020): Digitale Ethik. Leben in vernetzten Welten. Stuttgart: Reclam. 2. Auflage.
- Grimm, Petra/Trost, Kai Erik/Zöllner, Oliver (Hrsg.) (2024): Digitale Ethik. Baden-Baden: Nomos.
- Hengstschläger, Markus/Rat für Forschung und Technologieentwicklung (Hrsg.) (2020): Digitaler Wandel und Ethik. Salzburg/München: ecoWing.
- Koska, Christopher (2023): Ethik der Algorithmen. Auf der Suche nach Zahlen und Werten. Heidelberg: J.B. Metzler.
- Lenzen, Manuela (2020): Künstliche Intelligenz. Fakten, Chancen, Risiken. München: C.H. Beck. 2. Auflage.
- Reamer, Frederic G. (2023): Artificial Intelligence in Social Work: Emerging Ethical Issues. In: International Journal of Social Work Values and Ethics, 20, 2, S. 52–71.
- Reder, Michael/Koska, Christopher (Hrsg.) (2024): Künstliche Intelligenz und ethische Verantwortung. Bielefeld: transcript.
- Schweiger, Gottfried/Zichy, Michael (Hrsg.) (2023): Zwischenmenschliche Beziehungen im Zeitalter des Digitalen. Ethische und interdisziplinäre Perspektiven. Heidelberg: J.B. Metzler.
- Selke, Stefan (2023): Technik als Trost. Verheißungen Künstlicher Intelligenz. Bielefeld: transcript.
- Spiekermann, Sarah (2019): Digitale Ethik. Ein Wertesystem für das 21. Jahrhundert. München: Droemer.
- Stieler, Mara/Domes, Michael/Burghardt, Jennifer/Lehmann, Robert (2024): KI: Innovation oder alter Wein in neuen Schläuchen? Herausforderungen und (An-)Fragen an die Soziale Arbeit als Beziehungsprofession. In: Sozialwissenschaftliche Literatur Rundschau 89, 2, S. 101–112.
- Weinhardt, Marc (2021): Professionelles Handeln zwischen Digitalisierung und Digitalität. Überlegungen zum Kulturwandel digitaler Beratung. In: Klinische Sozialarbeit 17, 4, S. 7–10.



# Gestalten, statt verwalten: Wie Soziale Arbeit Gender, Macht und digitale Transformation denken muss. Ein Interview mit Juliane Sagebiel

*Juliane Sagebiel/Stefanie Neumaier*

*Juliane Sagebiel war Professorin für Sozialarbeitswissenschaft und Machttheorien an der Hochschule München. Zu Ihren Arbeits- und Forschungsschwerpunkten zählen u. a. Theorien und Geschichte der Sozialen Arbeit, gender- und machtspezifische Fragen und digitale Transformationsprozesse als Querschnittsthema für die Soziale Arbeit.*

Neumaier: Beginnen wir mit einer grundlegenden Frage: Inwiefern verhalten sich die Querschnittsthemen Gender und die digitale Transformation zueinander?

Sagebiel: Beide Begriffe stehen in einem dynamischen, oft konfliktreichen Spannungsverhältnis. Der Begriff Gender bezeichnet nicht nur biologische Geschlechterunterschiede, sondern die gesellschaftlich konstruierten Rollenbilder, Erwartungen und Machtverhältnisse, die mit dem Geschlecht verbunden sind. Digitalisierung hingegen beschreibt den tiefgreifenden Wandel, den digitale Technologien in allen Lebensbereichen bewirken – von der Arbeit über die Kommunikation bis hin zur Identitätsbildung. Diese beiden Prozesse sind nicht voneinander zu trennen: Die digitale Transformation reproduziert, verstärkt und verändert geschlechtsspezifische Ungleichheiten. Dieses Phänomen wird im Dritten Gleichstellungsbericht der Bundesregierung vom 9. Juni 2021 als „Gender-digital-gap“ bezeichnet. Darunter versteht man die strukturelle digitale Ungleichheit zwischen den Geschlechtern, die sich im ungleichen Zugang zu Technik, unterschiedlichen Weiterbildungsangeboten und diskriminierenden beruflichen Perspektiven manifestiert. Ein besonders drastisches Beispiel ist die IT-Branche: Nur 16 Prozent der dort Beschäftigten sind Frauen. Das ist ein Wert, der sich bereits in den MINT-Fächern abzeichnet, wo Frauen systematisch unterrepräsentiert sind. Hinzu kommt, dass viele Frauen in Teilzeit arbeiten, was ihren Zugang zu digitalen Kompetenzen und Fortbildungsangeboten deutlich einschränkt. Diese Ungleichheiten haben weitreichende ökonomische Folgen und reproduzieren geschlechtsspezifische Machtverhältnisse. Sie sind kein Zufall, sondern das Ergebnis struktureller Benachteiligung.

Neumaier: Warum muss sich die Soziale Arbeit gerade mit diesen genderspezifischen Aspekten der digitalen Transformation beschäftigen?

Sagebiel: Weil digitale Medien keineswegs geschlechtsneutral sind. Schon im Kindesalter zeigen sich deutliche Unterschiede im Nutzungsverhalten. Mädchen nutzen häufig Apps, die sich mit Mode, Schönheit oder Dekoration beschäftigen, während Jungen eher auf Gaming, Sport oder Musik setzen. Doch bedenklicher ist der aktuelle Trend. Im Zuge des politischen Rechtsrucks werden im Internet traditionelle Geschlechterbilder digital wiederbelebt, etwa durch sogenannte „Tradwife“-Videos, die das Hausfrauenideal romantisch verklären, oder durch die „Manosphere“, eine Online-Community, die toxische, frauenverachtende Männlichkeitsideale propagiert. Gleichzeitig verfügen Frauen – insbesondere ältere Frauen mit geringer Rente und wenig bis keinem Vermögen – häufig über weniger digitale Kompetenzen und haben Berührungängste im Umgang mit digitalen Systemen. Viele sind in der analogen Welt sozialisiert und finden sich in der digitalen Kultur nur schwer zurecht. Ältere Männer hingegen sind oft experimentierfreudiger und finden schneller Zugang zu neuen Technologien. Das hat direkte Folgen für Frauen: Sie erfahren Partizipations-, Kommunikations- und Teilhabeprobleme, und das in einer Gesellschaft, in der immer mehr Dienstleistungen, von der Arztterminbuchung bis zur Bankgeschäftsführung, digitalisiert werden. Der „Genderdigital-gap“ beginnt bereits beim Besitz von Hardware. In Ländern mit geringem Einkommen besitzen 10 Prozent weniger Frauen als Männer ein Mobiltelefon. Gründe dafür sind hohe Kosten, mangelnde Infrastruktur und fehlende digitale Bildung. Die digitale Transformation ist also kein neutraler Prozess, sondern ein Feld, auf dem Geschlechterverhältnisse neu ausgehandelt und verschärft werden. Sie beeinflusst alle Lebensbereiche: Arbeit, Gesundheit, Freizeit, soziale Beziehungen und sogar Intimbeziehungen. Die Soziale Arbeit kann und muss sich dieser Realität stellen, denn sie ist im Kern eine Profession, die für Teilhabe, Gerechtigkeit und Empowerment steht, und diese Maxime gilt auch im digitalen Raum.

Neumaier: Welche Machtverhältnisse spiegeln die Geschlechterbilder, die im Internet produziert werden?

Sagebiel: Die digitalen Geschlechterbilder sind wie schon gesagt kein Zufallsprodukt. Sie sind das Ergebnis menschlicher Entscheidungen, die von strukturellen Machtverhältnissen geprägt sind. Digitale Technologien sind keine neutralen Werkzeuge. Sie sind vielmehr ein Spiegel gesellschaftlicher Herrschaftsverhältnisse. Wie Elke Wolff, Frauenbeauftragte der Hochschule München, treffend formuliert: Die digitale Kultur fällt ja nicht vom Himmel, sie ist menschengemacht. Sie manifestiert sich in Produkten und Dienstleistungen und hat dauerhafte Folgen für die Menschen und in ihrem Alltag.

Die Algorithmen, die unsere Online-Welt steuern, werden überwiegend von Männern entwickelt, vor allem von weißen, extrem reichen Männern, die die

Digitalökonomie beherrschen. Diese Superreichen verfügen über ein Machtpotenzial, das historisch einmalig ist. Sie bestimmen, wie Technologien gestaltet werden, welche Inhalte sichtbar sind und welche Nutzer\*innen welche Informationen erhalten. Und weil Algorithmen selbstlernend funktionieren, reproduzieren sie die Vorurteile und Stereotype, mit denen sie trainiert werden. Dies sind überwiegend männliche, heteronormative und patriarchale Vorstellungen, die von der Mehrheit der Nutzer\*innen als ‚normal‘ empfunden und so legitimiert werden. Dieser Prozess wird als „Doing Gender“ bezeichnet. Geschlecht wird nicht nur im Alltag, sondern auch im digitalen Raum ständig neu konstruiert bzw. traditionell reproduziert, etwa durch Sprache, Bilder, Interaktionen und Plattformdesign. Bourdieu würde hier von symbolischer Gewalt sprechen, einer Form männlicher Herrschaft, die so selbstverständlich erscheint, dass sie kaum noch als solche wahrgenommen wird. Frauen und andere Geschlechter sind in diesem Konstruktionsprozess meist nur marginal beteiligt. Und das hat Folgen. Ihre Bedürfnisse, ihre Nutzungsmuster, ihre Zeitkapazitäten, die oft durch Care-Arbeit begrenzt sind, und ihre Prioritäten werden ignoriert. Stattdessen werden sie in digitalen Räumen mit Hass, Diskriminierung und sexualisierter Gewalt konfrontiert. Und das sind nicht nur individuelle Angriffe, sondern systematische Mittel, um sie zum Schweigen zu bringen.

Neumaier: Welche Erkenntnisse liefert eine machttheoretische Perspektive auf diesen Gegenstandsbereich?

Sagebiel: Eine machttheoretische Perspektive macht deutlich, dass die Folgen der digitalen Transformation ein Zusammenwirken von Politik, Ökonomie und Technik sind. Zu Beginn der Erfindung des World Wide Web wurde das Internet als Raum der Freiheit, der Selbstbestimmung und der sozialen Gerechtigkeit gefeiert. Heute wissen wir, dass diese Versprechen nicht eingelöst wurden. Stattdessen haben sich die Tech-Giganten zu mächtigen Gatekeepern entwickelt, die über unsere Daten, unsere Meinungen und unsere Lebensbedingungen entscheiden. Der Trickle-Down-Effekt, also die Hoffnung, dass der Reichtum der Digital-Milliardäre irgendwann auch die breite Bevölkerung erreichen würde, ist ausgeblieben. Stattdessen entsteht eine neue Form der Ungleichheit: eine „Kultur der Zahlen“, wie Steffen Mau sie nennt, in der der Wert einer Person durch Likes, Follower oder Klickzahlen definiert wird. Gleichzeitig wird die digitale Welt zum Werkzeug politischer Macht. Die Tech-Industrie ist eng mit autoritären Regimen verbunden. Ihre Protagonisten huldigten Trump bei seiner zweiten Amtseinführung und unterstützten so politische Bewegungen, die demokratische Werte untergraben. Anne Appelbaum beschreibt diesen Prozess der Verbindung von Techgiganten und autoritären Machthabern anschaulich in ihrem 2024 erschienen Buch: „Die Achse der Autokraten“. Die Tech-Elite und ihre Verbündeten kapseln sich mit ihrem Luxus von der gemeinen Welt ab, hetzen gegen Geflüchtete, Arme, gegen Feminismus und verändern die Welt in eine „globale

Diktatur der Superreichen“, konstatiert Ute Scheub 2025. Das digitale Betriebssystem des Neoliberalismus verwandelt Fremdausbeutung in Selbstausbeutung und kommerzialisiert Emotionen. Das ist ein Prozess, der besonders Frauen trifft, die oft in prekären, digitalisierten Arbeitsverhältnissen tätig sind. Und schließlich: Das Internet ist kein „Safe Space“. Es ist ein Raum, in dem antidemokratische Inhalte Zuspruch finden, in dem sich zunehmend Hass und Hetze als normale Kommunikationsmittel etabliert haben und von dem Frauen, politisch engagierte Menschen und LGBTIQ+-Personen besonders stark betroffen sind. Die digitale Transformation ist also nicht nur ein technischer, sondern ein politischer und machtpolitischer Prozess und eine Herausforderung für die Soziale Arbeit.

Neumaier: Gibt es konkrete Beispiele, die diese Ungleichheiten verdeutlichen?

Sagebiel: Ein besonders anschauliches Beispiel ist die Digitalisierung von Gesundheitsdienstleistungen. Viele Arztpraxen, Krankenkassen und Banken haben ihre organisatorischen Abläufe digitalisiert. Das bedeutet, dass Patient\*innen heute oft über Apps wie Doctolib einen Termin buchen müssen. Die KI-basierte Navigation erwartet von den Nutzer\*innen, dass sie ihre Symptome präzise eingeben, durch Menüs navigieren und auf eine menschliche Stimme warten, oder sich mit einer automatisierten Antwort zufriedengeben müssen. Doch was, wenn die eigene Frage nicht in der vorgegebenen Liste steht? Was, wenn man nicht weiß, wie man eine App bedient? Was, wenn man nicht in der Lage ist, stundenlang auf eine Antwort zu warten? Genau hier entsteht der „Digitalisierungszwang“. Ein Zwang, der vor allem ältere Menschen, insbesondere Frauen, trifft. Sie werden ausgeschlossen, weil sie nicht digital sozialisiert sind. Ähnlich funktionieren Algorithmen in der Finanzwelt. Sie entscheiden über Kreditwürdigkeit, Versicherungszugang oder Arbeitsplatzchancen, basierend auf Profilen, die aus Daten gespeist werden, die oft unvollständig, voreingenommen oder schlichtweg falsch sind. Das Ergebnis ist eine digitale Spaltung der Gesellschaft. Eine Spaltung, die Geschlecht, Alter, Herkunft und sozioökonomischen Status miteinander verknüpft und auf diese Weise soziale Ungleichheiten reproduziert. Das ist kein technisches Problem, das ist ein politisches und ethisches Problem, das die Soziale Arbeit nicht ignorieren kann.

Neumaier: Welche weiteren zeitgenössischen Analysen sind hier ins Feld zu führen?

Sagebiel: Es gibt eine Reihe von Analysen, die den Zusammenhang zwischen Digitalisierung, Macht und Gender besonders gut aufzeigen. Steffen Mau beschreibt in seiner Arbeit „Regime der Ungleichheit“, eine Quantifizierung des Sozialen durch eine „Kultur der Zahlen“. Das ist eine Gesellschaft, in der Werte und Chancen durch Vergleiche und Rankings definiert werden. Yvonne Hofstetter analysiert das „digitale Betriebssystem des Neoliberalismus“, das Emotionen

kommerzialisiert und Selbstausbeutung normalisiert. Anne Appelbaum zeigt in „Verlockung des Autoritären“, wie digitale Plattformen autoritäre Herrschaftsformen begünstigen und wie die „Achse der Autokraten“ von digitalen Technologien profitiert. Oliver Nachtwey und Carolin Amlinger beschreiben in ihrer 2025 erschienenen Arbeit „Zerstörungslust – Elemente des demokratischen Faschismus“, wie digitale Waffentechnik und algorithmische Steuerung geopolitische Veränderungen ermöglichen. Und schließlich: Die Amadeu-Antonio-Stiftung hat 2024 eine Handreichung mit dem Titel „Echte Männer-Netz“ veröffentlicht, die zeigt, wie Frauen auch in rechten und rechtsextremen Communitys aktiv sind und wie diese Communitys digitale Räume nutzen, um patriarchale Werte zu verbreiten. All diese Analysen zeigen: Gender ist kein Randthema der digitalen Transformation. Es ist ein zentrales Thema, das die Macht- und Herrschaftsverhältnisse in unserer Gesellschaft tiefgreifend beeinflusst.

Neumaier: Wie verändern digitale Transformationsprozesse die Arbeitswelt und welche genderspezifischen Implikationen gehen damit einher?

Sagebiel: Die digitale Transformation verändert die Arbeitswelt fundamental. Frauen sind dabei oft die Verliererinnen. In der IT-Branche sind – wie bereits zu Beginn erwähnt – nur 16 Prozent der Beschäftigten Frauen. Frauen sind häufig in Teilzeit beschäftigt, was mit der Care-Arbeit zusammenhängt, die immer noch überwiegend von ihnen getragen wird. In der digitalen Arbeitswelt, in der hohe Zeitintensität und Flexibilität gefordert wird, genießen Teilzeitjobs einen geringeren Status. Das führt dazu, dass Frauen seltener in Führungspositionen auftauchen und dass sie ihre beruflichen Chancen pessimistischer einschätzen. Studien der Böckler-Stiftung (2023), des WSI (2023) und des Digitalzentrums Berlin (2021) zeigen eindeutig: Der „Gender Digital Gap“ verstärkt die bestehenden Ungleichheiten auf dem Arbeitsmarkt. Frauen haben weniger Zugang zu Weiterbildungsangeboten, weniger Netzwerke und weniger Unterstützung bei der Karriereplanung. Mit der Konsequenz: Sie bleiben in untergeordneten Positionen, verdienen weniger und haben weniger Einfluss auf die Gestaltung der digitalen Arbeitswelt und digitaler Produkte. Auch hier gilt wieder: Die digitale Transformation ist kein neutraler Prozess, sie reproduziert und verstärkt geschlechtsspezifische Machtungleichheitsverhältnisse.

Neumaier: Es gibt eine Reihe von geschlechtsspezifischen Phänomenen im digitalen Raum, wie z. B. Gewalt, die sich explizit gegen Frauen richtet. Inwiefern ist das aktuell ein Thema der Sozialen Arbeit?

Sagebiel: Digitale Gewalt gegen Frauen ist ein gravierendes Problem und ein Thema, das in der Sozialen Arbeit noch viel zu wenig Beachtung findet. Frauen sind im digitalen Raum besonders stark von Diskriminierung, Cyberstalking und sexualisierter Gewalt betroffen. Das ist z. B. die Verbreitung intimer, privater

Inhalte ohne Einwilligung, etwa durch unerlaubte Fotomontagen oder die Bloßstellung von Nacktbildern. Der psychische Druck, dem Mädchen und Frauen ausgesetzt sind, kann so groß sein, dass sie sich aus dem Online-Raum zurückziehen und damit auch aus einem wichtigen Informations- und Teilhaberaum. Es gibt verschiedene Formen digitaler Gewalt: Hatespeech, Cyberstalking, Cybertracking, Doxing (Veröffentlichung von Kontaktdaten) und Cyberharassment. Und diese Gewalt richtet sich nicht nur gegen eine einzelne Person, sie richtet sich gegen alle Frauen. Sie soll signalisieren: „Wage es nicht, dich gegen Rassismus zu äußern, feministische Botschaften zu verbreiten oder Gleichstellung einzufordern – dann passiert dir das Gleiche.“ Eine Forsa-Umfrage im Auftrag der Landesmedienanstalt NRW aus dem Juli 2024 zeigt, dass 59 Prozent der befragten Frauen regelmäßig Hatespeech online erleben. Die EU-Richtlinie 2024/1385/EU, die am 13. Juni 2024 in Kraft trat, erkennt digitale Gewalt nun offiziell als Form von Gewalt gegen Frauen an. Eine Studie von HateAid und The Landecker Digital Justice Movement (2021) zeigt zudem: Jede zweite Person zwischen 18 und 35 Jahren hat bereits digitale Gewalt erlebt. Die Soziale Arbeit muss sich diesem Thema stellen – nicht nur, um Betroffene zu unterstützen, sondern auch, um Prävention und Aufklärung zu betreiben.

Neumaier: Warum bleibt Gender im Fachdiskurs um digitale Transformationsprozesse in der Sozialen Arbeit so oft außen vor?

Sagebiel: Es gibt mehrere Gründe, warum Gender im Diskurs der Sozialen Arbeit zur Digitalisierung kaum thematisiert wird. Erstens: Intersektionale Perspektiven werden oft nur halbherzig umgesetzt. Frauen werden unter Intersektionalität subsumiert, ohne dass ihre spezifischen Erfahrungen und Bedürfnisse benannt werden. Zweitens: Der Fokus liegt oft auf der technischen Nutzung, d. h. auf der Frage, wie man digitale Tools einsetzt, statt darauf, wie diese Tools Machtverhältnisse reproduzieren. Drittens: Die Praxis ist überlastet. Fachkräftemangel, hoher administrativer und ökonomischer Druck, und die Notwendigkeit, digitale Angebote schnell umzusetzen, lassen wenig Raum für kritische Reflexion. Viertens: Viele Fachkräfte verfügen über unzureichende mediale Kompetenzen. Sie können Bias in Algorithmen oder Diskriminierung in digitalen Angeboten nicht erkennen. Fünftens: Die strukturellen Herrschaftsverhältnisse, insbesondere die männliche Dominanz in der Tech-Industrie, werden nicht kritisch reflektiert. Sechstens: Die Soziale Arbeit steht erst am Anfang, die Herausforderungen der digitalen Transformation in ihr Selbstverständnis zu integrieren. Und schließlich: Frauen sind in der Entwicklung digitaler Technologien und in der Forschung zu diesem Thema unterrepräsentiert, was dazu führt, dass Gender-Dimensionen oft gar nicht auf den Tisch kommen. Das ist ein Problem, das wir lösen müssen, denn ohne eine geschlechtssensible Perspektive bleibt die Soziale Arbeit blind für einen der wichtigsten Aspekte der digitalen Transformation.

Neumaier: Welche Empfehlungen können für die Soziale Arbeit im Kontext von Gender, Macht und digitaler Transformation ausgesprochen werden?

Sagebiel: Ich habe eine klare Botschaft: Die Soziale Arbeit hat ein großes genderspezifisches Potenzial, die digitale Transformation aktiv mitzugestalten. Und sie muss dieses Potenzial nutzen. Konkret bedeutet das:

- 1) Bei der Entwicklung digitaler Beratungs- und Informationssoftware die Perspektive von Frauen und anderen Geschlechtern systematisch einbeziehen. Die Angebote müssen einfacher, zugänglicher, inklusiver und einladender gestaltet werden. Mit klaren Sprachregeln, barrierefreien Interfaces und intuitiver Navigation.
- 2) Vernetzung anbieten für Frauen, queere Adressat\*innen und Fachkräfte. Mentoring-Programme, Peer-Support-Gruppen und digitale Treffpunkte können helfen, Isolation zu überwinden und Solidarität zu schaffen – zum empowern.
- 3) Risikoeinschätzung und Prävention bedenken – durch divers besetzte Teams, die Diskriminierung, Bias und Sicherheitsrisiken früh erkennen und gezielt bekämpfen können. Das gilt für Algorithmen, Datenerhebungen und Zugangsbarrieren.
- 4) Schulung und Weiterbildung anbieten – für Fachkräfte aller Generationen. Denn wir brauchen Multiplikator\*innen mit digitalen Kompetenzen, die sowohl das Personal als auch die Adressat\*innen befähigen.
- 5) Intersektionalität beachten. Geschlecht wirkt immer zusammen mit anderen Merkmalen wie Alter, Herkunft, Behinderung oder sozioökonomischem Status. Wir müssen Transformationsprozesse so planen, dass Mehrfachdiskriminierungen minimiert werden.
- 6) Ausbildung und Forschung. Studierende und Lehrkräfte müssen in Medienkompetenz und Technikverständnis geschult werden. Kooperationen mit technischen Fakultäten und Unternehmen können dabei helfen, innovative Lösungen zu entwickeln.
- 7) Digitale Aneignung. Wir müssen die digitale Hegemonie der Tech-Giganten irritieren. Durch Bloggen, Influencen und aktive Präsenz in sozialen Netzwerken können wir unsere professionellen Werte und Ziele sichtbar machen.
- 8) Allianzen schließen. Wir müssen uns mit NGOs, Gewerkschaften und anderen Akteuren vernetzen, um gemeinsam zu agieren, um Organisationsmacht und Deutungsmacht aufzubauen.
- 9) Hinschauen. Nicht den Kopf in den Sand stecken, nicht in Technik-Euphorie verfallen und auch nicht in Angst und apokalyptische Szenarien. Wir müssen die Chancen und Grenzen der digitalen Transformation kritisch abwägen.
- 10) Sich die Bewältigungstatsache bewusstmachen, innehalten, auch mal anhalten, denn strukturelle Probleme wie Verteilungsgerechtigkeit oder Klimawandel lassen sich nicht allein technisch lösen. Die Herausforderung an die

Profession ist, die digitale Transformation aktiv mitzugestalten, nicht nur zu verwalten – und zwar dahingehend, wie wir menschenwürdig miteinander in einer digitalen Kultur leben wollen.

Neumaier: Ein letztes Wort?

Sagebiel: Wenn die Soziale Arbeit auch in Zukunft an der Idee einer Menschenrechtsprofession festhalten will – offen für Diversität, engagiert für Geschlechtergerechtigkeit, verantwortlich für einen sozial gerechten Wandel zu sein – dann ist sie aufgefordert, im öffentlichen Raum – virtuell wie analog – ihre Ziele und Werte sichtbar zu verteidigen. Die Zeiten haben sich geändert, aber nicht die Probleme. Sie sind die gleichen geblieben, nur die Spielplätze haben sich verlagert. Wir sind nicht Opfer der Digitalisierung. Wir können und sollten ihre Gestalter sein. Denn die Zeit drängt und es gibt keine Reset-Taste.

## Weiterführende Literatur

- Amadeu-Antonio-Stiftung (2024): (R)echte Männer und Frauen. Analysen zu Geschlecht und Rechtsextremismus. Berlin. <https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/wp-content/uploads/2024/06/Echte-Maenner-Netz-FINAL.pdf> [Zugriff: 05.11.2025].
- Applebaum, Anne (2024): Die Achse der Autokraten. Korruption, Kontrolle Propaganda: Wie Diktatoren sich gegenseitig an der Macht halten. München: Siedler Verlag. 8. Auflage.
- Applebaum, Anne (2022): Die Verlockung des Autoritären. Warum antidemokratische Herrschaft so populär geworden ist. München: Pantheon Verlag. 8. Auflage.
- Amlinger, Carolin/Nachtwey, Oliver (2025): Zerstörungslust. Elemente des demokratischen Faschismus. Berlin: Suhrkamp.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2021): Dritter Gleichstellungsbericht. Digitalisierung geschlechtergerecht gestalten. <https://www.bmbfsfj.bund.de/resource/blob/184544/c0d592d2c37e7e2b-5b4612379453e9f4/dritter-gleichstellungsbericht-bundestagsdrucksache-data.pdf> [Zugriff: 10.11.2025].
- Domes, Michael/Sagebiel, Juliane (2024): Die Bedeutung von Theorien Sozialer Arbeit für die Praxis. Exemplarische Fallanalysen. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer. <https://doi.org/10.17433/978-3-17-041901-8>
- European Parliament & Council of the European Union (2024): Directive (EU) 2024/1385 on combating violence against women and domestic violence. <https://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TXT/?uri=CELEX:32024L1385> [Zugriff: 13.11.2025].

- GSMA (2025): The Mobile Gender Gap Report. London: GSMA. <https://www.gsma.com/r/wp-content/uploads/2025/06/The-Mobile-Gender-Gap-Report-2025.pdf> [Zugriff: 10.11.2025].
- Hofstetter, Yvonne (2016): Das Ende der Demokratie. Wie die künstliche Intelligenz die Politik übernimmt und uns entmündigt. München: C. Bertelsmann.
- Kutscher, Nadia/Ley, Thomas/Seelmeyer, Udo/Siller, Friederike/Tillmann, Angela/Zorn, Isabel (Hrsg.) (2020): Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung. Weinheim: Beltz Juventa.
- Lott, Yvonne (2023): Der Gender Digital Gap in Transformation? Verwendung digitaler Technologien und Einschätzung der Berufschancen in einem digitalisierten Arbeitsmarkt. Düsseldorf: WSI der Hans-Böckler-Stiftung. [https://www.wsi.de/fpdf/HBS-008549/p\\_wsi\\_report\\_81\\_2023.pdf](https://www.wsi.de/fpdf/HBS-008549/p_wsi_report_81_2023.pdf) [Zugriff: 13.11.2025].
- Mau, Steffen (2018): Die Quantifizierung des Sozialen. In: Zeitschrift für Theoretische Soziologie 7, 2, S. 274–292. <https://doi.org/10.17879/zts-2018-4184>
- Nennstiel, Sabrina/Isenberg, Meike (2024): Hate Speech Forsa-Studie 2024. Düsseldorf: Landesanstalt für Medien NRW. [https://www.medienanstalt-nrw.de/fileadmin/user\\_upload/Forschung/forsa\\_Hassrede/LFMNRW\\_Hate-speech\\_forsa\\_2024.pdf](https://www.medienanstalt-nrw.de/fileadmin/user_upload/Forschung/forsa_Hassrede/LFMNRW_Hate-speech_forsa_2024.pdf) [Zugriff: 10.11.2025].
- Neumaier, Stefanie/Sagebiel, Juliane (2024): Digitale Transformation. In: Domes, Michael/Sagebiel, Juliane (Hrsg.): Die Bedeutung von Theorien Sozialer Arbeit für die Praxis. Exemplarische Fallanalysen. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer, S. 212–222.
- Neumaier, Stefanie/Sagebiel, Juliane (2022): Sozialer Wandel durch digitale Transformationsprozesse. Herausforderungen an Disziplin und Profession. In: Baier, Florian/Borrmann, Stefan/Hefel, Johanna M./Thiessen, Barbara (Hrsg.): Europäische Gesellschaften zwischen Kohäsion und Spaltung. Rolle, Herausforderungen und Perspektiven Sozialer Arbeit. Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 316–329.
- Sagebiel, Juliane/Pankofer, Sabine (2022): Soziale Arbeit und Machttheorien. Reflexionen und Handlungsansätze. Freiburg i.Br.: Lambertus-Verlag. 2. Auflage.
- Sagebiel, Juliane (2021a): Rezension zu Kutscher, Nadia/Ley, Thomas/Seelmeyer, Udo/Siller, Friederike/Tillmann, Angela et al. (Hrsg.) (2020): Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung. <https://www.socialnet.de/rezensionen/26693.php> [Zugriff: 20.08.2021].
- Sagebiel, Juliane (2021b): Rezension zu Stüwe, Gerd/Ermel, Nicole (2019): Lehrbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung. <https://www.socialnet.de/rezensionen/27862.php> [Zugriff: 20.08.2021].
- Sagebiel, Juliane (2016): Macht in der Sozialen Arbeit. In: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e. V. (Hrsg.): Fachlexikon der Sozialen Arbeit. Baden-Baden: Nomos, S. 352–360. 8. Auflage.

- Sagebiel, Juliane/Pankofer, Sabine (2015): Soziale Arbeit und Machttheorien. Reflexionen und Handlungsansätze. Freiburg i.Br.: Lambertus-Verlag.
- Scheub, Ute (2025): Globales Elend und die Diktatur der Superreichen. In: Blätter für deutsche und internationale Politik 36, 11, S. 95–103.
- Seiler, Gerhard (2017): Der digitale Wandel und die Bildung. In: Bertelsmann Stiftung (Hrsg.): Perspektive Smart Country – Wie digitale Transformationen unser Leben verändern. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung, S. 21–25.
- Stalder, Felix (2016): Kultur der Digitalität. Berlin: Suhrkamp.
- Staub-Bernasconi, Silvia (2010): Soziale Arbeit und soziale Probleme. In: Thole, Werner (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. Wiesbaden: VS-Verlag, S. 267–282.
- Statista Research Department (2025): Umfrage in Deutschland zur Wahrnehmung von Hasskommentaren im Internet bis 2024. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1536439/umfrage/umfrage-zur-wahrnehmung-von-hate-speech-im-internet/> [Zugriff: 10.11.2025].
- Weinhardt, Marc (2022): Offene Fragen an die Hilfeform Beratung im Spannungsfeld zwischen Digitalität und Digitalisierung. In: EthikJournal 7, 2, S. 1–15.
- Weinhardt, Marc (2021): Digitalität und Digitalisierung in der psychosozialen Beratung. Überlegungen zum digitalen Wandel der Beratungskultur. In: Erbring, Saskia/Fischer, Jörg (Hrsg.): Zukunft der Beratung. Sozialmagazin 5. Sonderband. Weinheim: Beltz Juventa, S. 76–86.
- Wunder, Maik (Hrsg.) (2021): Digitalisierung und Soziale Arbeit. Transformationen und Herausforderungen. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt. <https://doi.org/20.500.12657/50505>

**TEIL II**  
**LEHREN, LERNEN**  
**UND FORSCHEN**



# Digitalisierung und Curriculumentwicklung in der Sozialen Arbeit: Zum Verständnis der Freiheit der Lehre im Spiegel gesellschaftlicher Herausforderungen

*Michelle Mittmann*

## 1 Ausgangslage: Empirische Fundierung und analytischer Zugang

Im Zuge der Implementierung des Digitalen in Curricula von Studiengängen der Sozialen Arbeit zeigen sich disparate kommunikative Praktiken im Umgang mit dem Paradigma der Freiheit der Lehre. Erste Forschungsergebnisse einer noch andauernden Forschung im Zuge einer Promotion legen den Schluss nahe, dass Lehrende die Verankerung des Digitalen als Thema der Sozialen Arbeit mit Verweis auf ihre Autonomie teils ablehnen, während Akteur:innen der Curriculumentwicklung die Anpassungen als notwendig erachten und aktiv vorantreiben. Vor diesem Hintergrund zielt der vorliegende Beitrag darauf ab, einen erneuten Diskurs über die Funktion der Freiheit der Lehre in Curriculumentwicklungsprozessen anzuregen, um gesellschaftlichen Herausforderungen, wie der Digitalisierung, angemessen zu begegnen. Zur empirischen Fundierung der Argumentation wird auf die Interpretation vorhandener Interviewdaten zurückgegriffen, die im Rahmen der zuvor benannten Forschung erhoben wurden. Ziel des Vorhabens ist es, gelingende Verankerungspraktiken digitaler Kompetenzen und Lehr-Lerninhalte an deutschen Fachhochschulen rekonstruieren zu können. Dabei wird nach der konstruktivistischen Grounded-Theory-Methodologie nach Charmaz (2014) vorgegangen.

Anhand der Daten ist erkennbar, dass die Freiheit der Lehre eine zentrale normative Orientierung der Curriculumentwicklung darstellt. Ihre Wirksamkeit entfaltet sich insbesondere auf der Mikroebene – interpersonell in den Aushandlungsprozessen curricularer Anpassungen sowie intrapersonell zur Absicherung des professionellen wissenschaftlichen Selbstverständnisses. In diesem Kontext gewährleistet die Lehrfreiheit, dass sowohl Lehrende als auch Lernende Inhalte eigenständig wählen und gestalten können, ohne an externe Vorgaben oder Weisungen gebunden zu sein (Mieg 2016: 61). Auf der organisationalen Mesebene wird die akademische Freiheit als ein grundlegender Wert der Hochschule sowie als „berufsethischer Referenzpunkt“ (Trempp/Tresch 2016: 7) verstanden. In Analogie dazu könne, so Trempp und Tresch (ebd.), der Hippokratische Eid als normativer Orientierungspunkt der medizinischen Praxis herangezogen werden. Darüber hinaus kann auf der Makroebene die gesellschaftliche Relevanz und Wirkung der akademischen Freiheit thematisiert werden. Sie ist sowohl im Grundgesetz

der Bundesrepublik Deutschland als auch in den Hochschulgesetzen der einzelnen Bundesländer gesetzlich verankert. Gemäß Artikel 5 Absatz 3 Satz 1 des Grundgesetzes wird festgehalten: „Kunst und Wissenschaft, Forschung und Lehre sind frei. Die Freiheit der Lehre entbindet nicht von der Treue zur Verfassung.“ Die rechtlichen Rahmenbedingungen bilden die Basis für die Autonomie der Hochschulen und der Lehrenden, die in ihrer Lehre und Forschung unabhängig agieren können, während sie gleichzeitig den verfassungsmäßigen Prinzipien verpflichtet bleiben. Die Deutsche Gesellschaft für Soziale Arbeit (DGSA) sowie der Fachbereichstag Soziale Arbeit (FBTS) geben in ihren Rollen als Fachgesellschaften Empfehlungen für die Gestaltung des Lehrens und Lernens der Sozialen Arbeit, ohne die Autonomie der Hochschulen einzuschränken. So heißt es im Kerncurriculum der DGSA: „Es soll den Hochschulen genügend Gestaltungsspielraum für je spezifische Profile belassen, aber zugleich verbindlicher Mindeststandard für ein konsekutives Hauptfachstudium der Sozialen Arbeit an deutschen Hochschulen sein“ (DGSA 2016: 2).

Tremp und Tresch (2016) stellen im Zusammenhang mit der gesetzlich verbrieften akademischen Freiheit relativierend fest: „Gemessen an ihrer Verankerung in den Grundrechten verliert sie ein Stück weit an Bedeutung“ (ebd.: 12), ist sie doch nur eine von vielen Gütekriterien, die von Hochschulen angeführt würden. Die Bedeutung des Paradigmas der Freiheit der Lehre kann auch anhand der Interpretation vorliegender Forschungsdaten zur Verankerung digitaler Kompetenzen und Lehr-Lerninhalte in Studiengängen der Sozialen Arbeit hinterfragt werden. Erste Erkenntnisse weisen darauf hin, wie die Freiheit der Lehre argumentativ seitens einzelner Akteur:innen in Curriculumentwicklungsprozessen genutzt wird. Es zeigt sich, dass Lehrende das Digitale mit Rückgriff auf ihre Autonomie in der Lehre ablehnen. Zugleich treten Akteur:innen aller Ebenen an sie heran und fordern die curriculare Berücksichtigung der Digitalisierung im Sinne einer prozesshaften Transformation (Kutscher et al. 2020: 10) sowie der „Digitalität als Alltagskultur“ (Weinhardt 2022: 5). Auf der Mikroebene treten denjenigen, die curriculare Anpassungen zurückweisen, diejenigen entgegen, die von der Notwendigkeit der Verankerung überzeugt sind und sie zur Umsetzung in Form von Projekten bewegen wollen (Mittmann et al. 2023: 244). Auf der Meso- und Mikroebene treffen sie auf Hochschulen, Praxisvertreter:innen der Sozialen Arbeit sowie weitere Stakeholder wie Fördermittelgeber (Stichweh 2016: 31), die die Digitalisierung durch umfangreiche Maßnahmenpläne auf die Agenda der Studienreform setzen (Mittmann 2025: 48). Diesen Wechselwirkungen und Spannungsverhältnisse, die sich zwischen Autonomie und Heteronomie ergeben, wird im Beitrag unter Berücksichtigung erster Erkenntnisse der vorliegenden Forschung auf den Grund gegangen. Zur maximalen Kontrastierung im Zuge der Grounded-Theory-Methodologie wurde ein Interview mit einer Person geführt, die in der Vergangenheit an der systematischen Integration von Lehr- und Lerninhalten zu den Themen Gender und Diversität in der Sozialen Arbeit beteiligt war. Diese Kontrastierung ermög-

licht es, zentrale Herausforderungen sowie Gelingensfaktoren bei der Implementierung transversaler Themen zu identifizieren. Es wird deutlich, dass die Auseinandersetzung mit dem Paradigma der Freiheit der Lehre innerhalb der Curriculumentwicklung eine wiederkehrende Herausforderung darstellt. Zur empirischen Untermauerung werden in diesem Beitrag ausgewählte Zitate aus bereits geführten Interviews herangezogen. Bislang wurden acht Wissenschaftler:innen interviewt, die an Fachhochschulen tätig sind, vorrangig Lehrverpflichtungen erfüllen und Studiengängen des Sozialwesens zugeordnet werden können. Im Rahmen ihrer Tätigkeiten sind sie an Projekten beteiligt, die sich mit der curricularen Einbindung digitaler Kompetenzen und Lehr- und Lerninhalte in Studiengänge der Sozialen Arbeit befassen.

## 2 Zwischen Autonomie und Heteronomie: Eine argumentative Gratwanderung

Die curriculare Verankerung digitaler Lehr- und Lerninhalte sowie Kompetenzen im Sozialwesen ist eine fachlich sowie kommunikativ herausfordernde Aufgabe (Mittmann 2024: 19). Die fachliche Herausforderung liegt in der Frage, „welches Wissen und Können Sozialpädagog:innen vorhalten müssen und auf welchem Weg sie Professionalität im Handeln erwerben können“ (Neumaier/Weinhardt 2024: 22). Denn das Verständnis der Profession Soziale Arbeit ist eng mit der „digital geprägten Gesellschaft und Lebenswelt der Adressat:innen“ (Remke/Schiffhauer 2025: 83) verknüpft. Die kommunikative Herausforderung liegt größtenteils im Umgang mit mikropolitischen Widerständen und „notwendiger Überzeugungsarbeit“ (Mittmann 2024: 19), die zu leisten ist, wenn Akteur:innen der Curriculumentwicklung das Digitale curricular erfassen wollen. Dabei ist Überzeugungsarbeit in Ausschüssen und Gremien notwendig, um mit passenden Unterstützungs- und Entlastungsangeboten der Ablehnung der Digitalisierung entgegenzutreten (Mittmann 2025: 48).

Die empirische Rekonstruktion gelingender Praktiken der curricularen Verankerung digitaler Kompetenzen und Lehr-Lerninhalte in Studiengängen der Sozialen Arbeit an deutschen Fachhochschulen zeigt: An Curriculumentwicklung beteiligte Lehrende verweisen im Zusammenhang mit der Ablehnung des Digitalen häufig auf die ihnen zugesprochene Freiheit der Lehre. Die Akteur:innen der Curriculumentwicklung manövrieren im Laufe ihrer Vorhaben somit unausweichlich in kommunikative Zwickmühlen, die sie mit Fragen konfrontieren, wie sie Panagiotidis (2024) beschreibt: „[Es] bleibt die Frage, welche Anreize und Wege geschaffen werden, um gerade aufgrund oder trotz der Freiheit der Lehre das Thema Digitalisierung als Querschnittsthema tatsächlich in die Schwerpunkte der einzelnen Lehrenden zu integrieren“ (ebd.: 6). Die Zwierspältigkeit, die Panagiotidis' Aussage „gerade aufgrund oder trotz der Freiheit der Lehre“ (ebd.) innewohnt, spiegelt sich in den Interpretationen des vorliegen-

den Interviewmaterials wider. Wie also kann etwas verbindlich gemacht werden, dessen Verbindlichkeit kaum Wirkmacht entfaltet?

So beobachtet eine der interviewten Personen, dass die Wahrnehmung der Lehrfreiheit stark vom persönlichen Interesse am spezifischen Thema abhängt. Wenn Lehrende sich für bestimmte Inhalte begeisterten, empfänden sie es als Ausdruck ihrer Freiheit, diese in ihre Lehrveranstaltungen zu integrieren. Fehle jedoch das Interesse, werde die curriculare Verankerung von Inhalten schnell als Zwang wahrgenommen (Mittmann 2024: 17). In solchen Fällen reagierten die Kolleg:innen oft mit Vorbehalten, Einwänden und Diskussionen, um ihre Ablehnung zu äußern. Die Freiheit der Lehre wird also je nach persönlicher Einstellung entweder als Möglichkeit zur Erweiterung oder zur Abgrenzung angeführt.

Eine andere Person betont die Bedeutung eines heterogenen Kollegiums mit vielfältigen Interessen und Haltungen – insbesondere gegenüber dem Digitalen als Gegenstand der Lehre in Studiengängen der Sozialen Arbeit. Zugleich erkennt die interviewte Person die ihrer Ansicht nach gegebene Notwendigkeit, Digitalisierung curricular zu verankern, da sie für die Praxis der Sozialen Arbeit essenziell sei. Die Freiheit der Lehre verhindere dabei nicht zwangsläufig die curriculare Verankerung neuer Inhalte. Stattdessen sei eine „Selbstverpflichtung“ der Lehrenden, sich mit aktuellen Entwicklungen auseinanderzusetzen, nötig. Die Freiheit der Lehre wird demnach von der interviewten Person nicht als Recht auf völlige inhaltliche Unabhängigkeit verstanden, sondern als Teil eines Gesamtgefüges, in dem akademische Ausbildung und gesellschaftliche Anforderungen miteinander verzahnt seien.

Inwieweit maximale Autonomie in einer praxisorientierten Disziplin wie der Sozialen Arbeit sinnvoll ist, wird schließlich von einer weiteren interviewten Person hinterfragt. Während in Handlungswissenschaften wie Medizin oder Jura ein fester Kanon an Grundwissen unumgänglich sei, fehle eine solche klare Einigung in der Sozialen Arbeit. Die Freiheit der Lehre müsse kritisch reflektiert werden. Während sie in den Grundlagenwissenschaften weitgehend bestehen könne, erscheint sie in einer anwendungsorientierten Disziplin problematisch, wenn zentrale Inhalte nicht verbindlich vermittelt würden und Studierende daran geknüpfte Kompetenzen nicht erwerben könnten. Die Person ist der Ansicht, diese Debatte werde nicht ausreichend geführt. Sie plädiert zwar für einen gemeinsamen Grundkanon, jedoch ohne eine starre Vereinheitlichung der Lehre. Die akademische Ausbildung sollte Raum für individuelle Schwerpunkte und Reflexion lassen, gleichzeitig aber eine diskursive Verständigung über essenzielle Inhalte ermöglichen. Im Fokus der interviewten Person liegt hier das Spannungsverhältnis: Die Freiheit der Lehre darf nicht durch starre Vorgaben eingeschränkt werden, erfordert aber dennoch einen gemeinsamen Konsens, um zentrale Inhalte angemessen in die Lehre zu integrieren. Diese mitunter schwer zu vereinbarenden Faktoren führten, der interviewten Person zufolge, oftmals zu einer Art Dilemma, „aus dem man nicht rauskommt, das man aber bewusst und konstruktiv reflektieren“ müsse.

Die Wirkmacht des Arguments der Freiheit der Lehre wird hier anhand zweier Themenkomplexe auf der Mikro- und der Mesoebene sichtbar: Erstens steht das Argument der Freiheit der Lehre dem Argument der Berücksichtigung der Desiderate der Praxis der Sozialen Arbeit entgegen. Mit diesem Argument eng verknüpft ist der formulierte Verweis auf die Notwendigkeit zur curricularen Verankerung digitaler Kompetenzen und Lehr-Lerninhalte, von der die interviewten Personen überzeugt sind. In einer zunehmend digitalisierten Welt seien digitale Kompetenzen unerlässlich (Mittmann 2024: 14). Die Vernachlässigung der Desiderate führe dazu, dass Absolvent:innen als Zugehörige zur Handlungswissenschaft Soziale Arbeit in dieser Hinsicht kaum handlungsfähig seien. Zweitens wird das Argument bzw. der Verweis auf die Freiheit der Lehre wiederholt verwendet, weil Digitalisierung und Digitalität als charakteristische Querschnittsthemen nahezu alle Methoden und Theoriebestände der Disziplin Soziale Arbeit beeinflussen (Steinmetz 2024: 14). Somit sehen sich viele fachliche Vertreter:innen mit der Forderung konfrontiert, die für sie neuartigen Themen zu berücksichtigen. Sie empfinden dies als „Zwang“ (Formulierung einer interviewten Person) zu bestimmten Lehrinhalten oder -methoden, der eine Einschränkung ihrer akademischen Freiheit bedeute (auch Miege 2016: 61). Diese Position reflektiert ein traditionelles Verständnis von Hochschulen als Orte der freien Wissensvermittlung und -generierung, unabhängig von jeglichen Zwängen oder Vorgaben. Wie das Verhältnis der Freiheit der Lehre zur curricularen Verankerung digitaler Kompetenzen auf den Ebenen der Organisation (Fach-)Hochschule und Gesellschaft verhandelt werden kann, wird im nächsten Abschnitt fokussiert.

### 3 Die Wirkmacht der Freiheit der Lehre in (Fach-)Hochschulen und Gesellschaft

Die Freiheit der Lehre ist ein zentrales Prinzip akademischer Institutionen und beeinflusst maßgeblich die Gestaltung von Curricula. Je nach Hochschultyp variiert jedoch ihre Bedeutung, da sich die institutionellen Strukturen und Zielsetzungen von Universitäten und Fachhochschulen grundlegend unterscheiden. Während Universitäten eine primär forschungsorientierte Ausrichtung verfolgen und Wissenschaft als Selbstzweck betreiben, stehen Fachhochschulen in einem strukturell anderen Verhältnis zu Wissenschaft und Praxis. Ihr Auftrag besteht darin, wissenschaftliche Erkenntnisse direkt in anwendungsbezogene Kontexte zu übertragen und den professionellen Nachwuchs gezielt für berufliche Tätigkeiten auszubilden. Dies gilt folglich auch für die Curriculumentwicklung in der vielfältigen Disziplin und Profession Soziale Arbeit. Der Wissenschaftsrat (2010) betont in seiner Handreichung „Empfehlungen zur Rolle der Fachhochschulen im Hochschulsystem“, dass Studiengänge an Fachhochschulen nicht von einer disziplinareren Einbettung her konzipiert, sondern primär

auf die Anschlussfähigkeit an außerhochschulische Berufsfelder ausgerichtet werden. Miege (2016) verweist in diesem Zusammenhang auf die organisationalen Eigenheiten, die sich vor dem Hintergrund der strukturellen Unterschiede der Hochschultypen insbesondere für Lehrende ergeben. Während vollzeitbeschäftigte Professor:innen an Universitäten zu ca. neun Semesterwochenstunden Lehre verpflichtet sind, sind es für Professor:innen an Fachhochschulen i. d. R. 18 Stunden (ebd.: 56). Darüber hinaus müssen promovierte Wissenschaftler:innen vor der Berufung an eine Fachhochschule Praxiserfahrung nachweisen (ebd.). Auch für Studierende ist die Praxiserfahrung im Rahmen des Studiums an Fachhochschulen – anders als traditionell in der Sozialpädagogik an Universitäten (Bauer/Weinhardt 2024: 198) – verpflichtend. Während an Universitäten die Forschung eine zentrale Rolle spielt und Lehrende entsprechend mehr Freiraum zur wissenschaftlichen Arbeit haben, ist die Lehre an Fachhochschulen mit einem deutlich höheren Deputat verbunden. Dies kann zu der Annahme führen, dass das Argument der Freiheit der Lehre an Fachhochschulen eine größere Wirkmacht entfalten kann als an Universitäten. Auf der einen Seite kann festgehalten werden, dass ein größeres Deputat mehr Veränderungen erfahren kann. Zugleich wiegt das Argument der Berücksichtigung der Desiderate der sozialarbeiterischen Praxis schwerer, da die Abkehr vom traditionellen Verständnis von Lehre und Hochschule u. a. vom Wissenschaftsrat vorgegeben wird.

Entgegen der ihnen zugeschriebenen Rolle erleben die Fachhochschulen seit Jahren eine zunehmende Verwissenschaftlichung, die sich sowohl in einer wachsenden Forschungsorientierung als auch in der strukturellen Förderung wissenschaftlicher Projekte ausdrückt. Der Wissenschaftsrat (2024) greift diese Entwicklung in seiner Veröffentlichung „Der Hochschulpakt 2020 im Kontext großer Herausforderungen im Hochschulsystem“ auf und verweist darauf, dass Fördermaßnahmen auf herausfordernde gesellschaftliche Trends – von Stichweh (2016) als „Grand Challenges“ (ebd.: 34) beschrieben – reagieren. Querschnittsthemen wie Digitalisierung, Internationalisierung und Diversität werden dabei als zentrale Entwicklungsfelder definiert, die hochschulübergreifend Relevanz besitzen (Wissenschaftsrat 2024: 34). Im Zusammenhang mit den genannten Herausforderungen beobachtet Stichweh, dass – entgegen ihrer traditionellen Funktion – Wissenschaft heutzutage „seltener nach dem gesicherten Wissen“ (2016: 34) gefragt wird, um „gesellschaftliche[n] Institutionen und Funktionssysteme[n]“ (ebd.) fundierte Entscheidungen zu ermöglichen. Daher hätte sich die Funktion von Wissenschaft geändert. Ihre Rolle sei nun reaktiv und einordnend: „Und die gesellschaftliche Aufgabe und Bedeutung der Wissenschaft ist darin zu sehen, dass sie ihre Forschungen darauf hin orientiert, zur Beschreibung und Lösung dieser Probleme relevante Beiträge zu leisten“ (ebd.).

## 4 Vorläufige Schlussfolgerungen und mögliche Argumentationsstränge

Im Zuge der curricularen Verankerung digitaler Kompetenzen und Lehr-Lerninhalte zeigt sich, dass das Argument der Freiheit der Lehre von Lehrenden an Fachhochschulen einerseits gebraucht wird, um Eingriffe in die autonome Gestaltung ihrer Lehre zu verhindern. Zugleich wird argumentiert, dass die Desiderate der Berufspraxis der Sozialen Arbeit sowie gesellschaftliche Wandlungsprozesse und kulturelle Anpassungen, die sogenannten Querschnittsthemen, aus Sicht der Akteur:innen der Curriculumentwicklung in der Lehre berücksichtigt werden müssen. Demzufolge könnte die curriculare Verankerung von Digitalisierung und Digitalität die qua Freiheit der Lehre zugesprochene Autonomie wirksam einschränken. Ebenso erscheint die Behauptung zulässig, dass Gleiches für weitere Querschnittsthemen gilt. Das Dilemma scheint jedoch noch nicht vollständig aufgelöst zu sein, da sich die Argumente, ihrer Wirkmacht folgend, diametral blockieren. Das Einschränken der Autonomie gleiche – überspitzt gesagt – einer Fußnoten-Regelung für Ausnahmen.

Dem Bedürfnis einer interviewten Person entsprechend, das vorhandene Dilemma konstruktiv zu reflektieren, kann auf Grundlage der im vorliegenden Beitrag entfalteten Positionen eine Reihe von Argumentationssträngen identifiziert werden: Zunächst wären die Argumente zur Berücksichtigung der Bedürfnisse aus der Berufspraxis sowie der Gesellschaft zu betrachten. Diese Berücksichtigung könnte, wie gezeigt wurde, die Autonomie zur Gestaltung der Lehre einschränken. Eine solche Ausnahmeregelung scheint erklärungsbedürftig. Dem stehen die Argumente zur Bewahrung der Freiheit der Lehre in ihrem ursprünglichen Sinne gegenüber, aus denen sich eine vollkommene Autonomie zur Gestaltung der Lehre ergäbe. Becker und Jovy (2016) vertreten diese Position vor dem Hintergrund eines umfassenden Verständnisses von Hochschullehre als wissenschaftlichem Vollzug:

Hochschulausbildung als Prozess des Erlernens von Fertigkeiten vernachlässigt ein tieferes Verständnis und ethische Implikationen von Entscheidungen. Sie sollte als ein Prozess der Konstruktion mentaler Modelle begriffen werden, die dazu geeignet sind, Phänomene zu interpretieren. (Ebd.: 109)

Die „Geltungsüberprüfung in der Logik des besseren Argumentes“ (Oevermann 2005: 34) gewänne an Bedeutung, womit kommunikativ herausfordernden Praktiken in der Curriculumentwicklung entgegengewirkt werden könnte (Mittmann 2024: 18). Vor dem Hintergrund der voranschreitenden Verwissenschaftlichung der Fachhochschulen erschiene dies darüber hinaus als kohärentes Vorgehen.

Zuletzt könnte über eine neue Ausbuchstabierung der Funktion und Auslegung der Freiheit der Lehre nachgedacht werden, die den Disziplinen und nicht den Hochschularten folgt. Für den vorliegenden Fall stünde dann die Prüfung der

Argumente der Profession und Disziplin Soziale Arbeit an und die Verortung des Studiums an Fachhochschulen oder anderen Hochschulformen träte argumentativ in den Hintergrund.

## Literatur

- Becker, Timo/Kaiser-Jovy, Sebastian (2016): Zur Fragwürdigkeit von Praxisorientierung im Rahmen der Hochschulbildung. In: *Die Hochschule. Journal für Wissenschaft und Bildung* 25, S. 104–113. <https://doi.org/10.25656/01:16207>
- Bauer, Petra/Weinhardt, Marc (2024): Perspektivenwechsel. In: *Sozial Extra* 48, S. 198–202. <https://doi.org/10.1007/s12054-024-00685-w>
- Charmaz, Kathy (2014): *Constructing Grounded Theory*. London: SAGE Publications.
- Deutsche Gesellschaft für Soziale Arbeit (2016): *Kerncurriculum der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit. Eine Positionierung der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit* [https://www.dgsa.de/fileadmin/Dokumente/Aktuelles/DGSA\\_Kerncurriculum\\_final.pdf](https://www.dgsa.de/fileadmin/Dokumente/Aktuelles/DGSA_Kerncurriculum_final.pdf) [Zugriff: 27.02.2025].
- Kutscher, Nadia/Ley, Thomas/Seelmeyer, Udo/Siller, Friederike/Tillmann, Angelika/Zorn, Isabel (2020): Einleitung – Hintergrund und Zielsetzung des Handbuchs. In: Kutscher, Nadia/Ley, Thomas/Seelmeyer, Udo/Siller, Friederike/Tillmann, Angela/Zorn, Isabell (Hrsg.): *Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 9–16.
- Mieg, Harald A. (2016): Akademische Freiheit an Fachhochschulen. Begrenzt und befördert durch Berufsorientierung. In: *Die Hochschule. Journal für Wissenschaft und Bildung* 25, 2, S. 54–67. <https://doi.org/10.25656/01:16133>
- Mittmann, Michelle/Roeske, Adrian/Weber, Joshua/Remke, Sara/Schiffhauer, Birte (2023): *Studium Soziale Arbeit: Erkenntnisse zur curricularen Verankerung der digitalen Transformation*. In: Köttig, Michaela/Kubisch, Sonja/Spatscheck, Christian (Hrsg.): *Geteiltes Wissen. Wissensentwicklung in Disziplin und Profession Sozialer Arbeit*. Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 237–249.
- Mittmann, Michelle (2024): Zum Umgang mit Widerstand innerhalb der Disziplin Soziale Arbeit als Herausforderung im Zuge der curricularen Vorbereitung Studierender auf die digitalisierte (Arbeits-)Welt. In: Neumaier, Stefanie/Dörr, Madeleine/Botzum, Edeltraud (Hrsg.): *Praxishandbuch Digitale Projekte in der Sozialen Arbeit*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 12–21.
- Mittmann, Michelle (2025): Bedingungen im Fokus: Ein relational-konstruktivistischer Blick auf die Curriculumentwicklung in der Sozialen Arbeit in Zeiten des digitalen Wandels. In: Wunder, Maik/Giercke-Ungermann, Annett (Hrsg.): *Digitalisierung in der Hochschulbildung für Soziale Arbeit*. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, S. 45–54.

- Neumaier, Stefanie/Weinhardt, Marc (2024): Sozialpädagogische Professionalitätentwicklung im Kontext von Digitalität und Digitalisierung. In: Neumaier, Stefanie/Dörr, Madeleine/Botzum, Edeltraud (Hrsg.): Praxishandbuch Digitale Projekte in der Sozialen Arbeit. Weinheim: Beltz Juventa, S. 22–31.
- Oevermann, Ulrich (2005): Wissenschaft als Beruf. Die Professionalisierung wissenschaftlichen Handelns und die gegenwärtige Universitätsentwicklung. In: Die Hochschule. Journal für Wissenschaft und Bildung 14, 1, S. 15–51. <https://doi.org/10.25656/01:16464>
- Panagiotidis, Efthimia (2024): Vorwort. In: Mittmann, Michelle/Radeiski, Bettina (Hrsg.): Studium Soziale Arbeit trifft Digitalisierung – Leitfaden, S. 4–6. <https://doi.org/10.48441/4427.1604>
- Remke, Sara/Schiffhauer, Birte (2025): Digitalisierung im Curriculum kompetenzorientiert umsetzen: Erste Impulse in Orientierung an Lehrerfahrungen und am Deutschen Qualifikationsrahmen Soziale Arbeit. In: DiMe-Sozial 1, 1, S. 79–88. <https://doi.org/10.21240/dimesoz/2025/1/15>
- Steinmetz, Eva (2024): Alternativlose Digitalisierung? Überlegungen zur argumentativen Konstruktion von Handlungsdruck. In: Mittmann, Michelle/Radeiski, Bettina (Hrsg.): Studium Soziale Arbeit trifft Digitalisierung – Leitfaden, S. 12–19. <https://doi.org/10.48441/4427.1604>
- Stichweh, Rudolf (2016): Akademische Freiheit in europäischen Universitäten. Zur Strukturgeschichte der Universität und des Wissenschaftssystems. In: Die Hochschule. Journal für Wissenschaft und Bildung 25, 2, S. 49–75. <https://doi.org/10.25656/01:16189>
- Tremp, Peter/Tresch, Sarah (2016): Akademische Freiheit als ‚core value‘ von Hochschulen. Zur Einleitung. In: Die Hochschule. Journal für Wissenschaft und Bildung 25, 2, S. 7–18. <https://doi.org/10.25656/01:16192>
- Weinhardt, Marc (2022): Offene Fragen an die Hilfeform Beratung im Spannungsfeld zwischen Digitalität und Digitalisierung. In: EthikJournal 8, 1, S. 1–14.
- Wissenschaftsrat (2010): Empfehlungen zur Differenzierung der Hochschulen. [https://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/10031-10.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=1](https://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/10031-10.pdf?__blob=publicationFile&v=1) [Zugriff: 14.02.2025].
- Wissenschaftsrat (2024): Der Hochschulpakt 2020 im Kontext großer Herausforderungen im Hochschulsystem. [https://www.wissenschaftsrat.de/download/2024/1859-24.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=5](https://www.wissenschaftsrat.de/download/2024/1859-24.pdf?__blob=publicationFile&v=5) [Zugriff: 28.02.2025].



# Künstliche Intelligenz in der Hochschullehre der Sozialen Arbeit. Gemeinsames Erkunden durch innovative Didaktik

*Emily Engelhardt*

## 1 Einleitung

Seit der Veröffentlichung des Large Language Modells (LLM) GPT-3 im November 2022 hat Künstliche Intelligenz (KI) in Form von Chatbots auch Einzug in die Hochschulen gehalten. Mittlerweile liegen bereits diverse Artikel und Fachbücher zu KI in Hochschulen und der Sozialen Arbeit vor (z. B. de Witt/Gloerfeld/Wrede 2023; Kreidenweis 2024; Macsenaere 2025; Linnemann/Löhe/Rottkemper 2025). Und während die ersten ihrer Art oft noch mühevoll eine Einführung in KI im Allgemeinen und generative KI im Speziellen geben mussten, darf inzwischen angenommen werden, dass im Bildungsbereich bekannt ist, was das Besondere an den großen Sprachmodellen ist und welche Schwierigkeiten sich bei deren Nutzung ergeben können.

Ebenso ist davon auszugehen, dass fast jede Lehrperson an Hochschulen zumindest mit der Frage konfrontiert wurde, ob und wie diese Systeme in der Lehre eingesetzt werden können. Viele werden inzwischen Erfahrungen gesammelt haben, wie KI die Lehre verändert. Studierende nutzen ChatGPT & Co. ganz selbstverständlich, um beispielsweise Ideen zu generieren, Texte überarbeiten zu lassen oder ein Quiz zu entwickeln, das ihnen beim Lernen und Vorbereiten auf Prüfungen hilft (Erle/Eimler 2024).

Der vorliegende Beitrag beleuchtet die transformative Kraft der KI in der Hochschullehre und untersucht die Herausforderungen, die sich daraus für die Ausbildung in der Sozialen Arbeit ergeben. Im Fokus steht dabei die Frage, wie KI nicht nur als Werkzeug, sondern auch als Reflexionsgegenstand in die Lehre integriert werden kann. Es werden Potenziale und Risiken von KI in der Hochschullehre analysiert, kritische Perspektiven diskutiert und didaktische Ansätze für eine reflektierte Nutzung vorgestellt. Darüber hinaus werden aktuelle Studienergebnisse zu Einstellungen und Wissen von Studierenden herangezogen, um curriculare Konsequenzen für die Ausbildung in der Sozialen Arbeit abzuleiten. Ziel ist es, einen Überblick über die komplexen Zusammenhänge zwischen KI, Hochschullehre und Sozialer Arbeit zu geben und Wege aufzuzeigen, wie eine ethisch fundierte, kritische und zugleich innovative Integration von KI in Bildung und Praxis gelingen kann.

## 2 Warum Soziale Arbeit KI nicht nur nutzen, sondern kritisch hinterfragen muss

Beobachtet man die rasanten Entwicklungen und die schnelle Verbreitung von KI in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen, wird offensichtlich, dass sich die Soziale Arbeit als gesellschaftliche Akteurin intensiv mit dieser Technologierevolution auseinandersetzen muss (Steiner/Tschopp 2022; Linnemann/Löhe/Rottkemper 2023). Den Hochschulen kommt hierbei eine besondere Verantwortung zu, Studierende der Sozialen Arbeit auf diese technologischen Herausforderungen und die mit ihnen verbundenen gesellschaftlichen Veränderungen adäquat vorzubereiten (Engelhardt/Ley 2025).

### 2.1 Gesellschaftliche und technologische Entwicklungen

Inzwischen findet KI in vielen Bereichen Anwendung, die direkt die Soziale Arbeit betreffen. Zu nennen sind hier exemplarisch KI-gesteuerte Chatbots, die Beratungsanteile übernehmen, die KI-gestützte Vergabe von Kitaplätzen oder der Einsatz von Predictive Risk Modelling in der Kinder- und Jugendhilfe (Steiner/Tschopp 2022). So kann angenommen werden, dass KI-Systeme bereits jetzt Entscheidungen beeinflussen können, die erhebliche Auswirkungen auf das Leben von Adressat:innen der Sozialen Arbeit haben können (Burghardt/Lehmann 2023). Neben dem Einsatz von KI als Instrument der Prozesssteuerung auf organisationaler Ebene geht es also auch um die Auswirkungen von KI auf die Lebenswelt der Adressat:innen. Hier können beispielsweise die immer stärkere Verbreitung bewusst und mit KI-generierten Fake News genannt werden, deren Folgen eine große Herausforderung für die individuelle Medienkompetenz darstellen und u. a. zu einer Gefährdung der öffentlichen Meinungsbildung führen können (Knaus 2024).

### 2.2 Verantwortung der Hochschulen

In Anbetracht dieser Entwicklungen tragen Hochschulen eine besondere Verantwortung. Sie sind nicht nur dafür zuständig, Studierende mit den notwendigen Kompetenzen zur Nutzung von KI auszustatten, sondern müssen auch die Reflexionsfähigkeit in Bezug auf diese Technologie fördern und einen Raum für kritische Auseinandersetzungen schaffen. Die Umsetzung der dazu nötigen Maßnahmen ist jedoch nicht ohne Herausforderungen (HRK 2023). So erfordert sie die Bereitschaft der Lehrenden, sich auf neue Inhalte und Themen einzulassen und hierfür ihre ohnehin oftmals knappen zeitlichen Ressourcen einzubringen. Lehrende müssen die Bereitschaft zeigen, sich kritisch mit ihrer eigenen Lehrhaltung auseinanderzusetzen und neue didaktische Herausforderungen vor dem

Hintergrund der digitalen Transformation und dem Einsatz von KI anzugehen (Bremer et al. 2025). Betrachtet man die Entwicklungen der letzten Jahre, wird schnell deutlich, dass die Hochschulen durch unterschiedliche Maßnahmen wie Diskussionsforen, Fortbildungsmöglichkeiten und die Bereitstellung entsprechender Ressourcen diesen Prozess bereits angestoßen haben (ebd.).

### 2.3 Risiken einer unreflektierten KI-Nutzung

Bei der Implementierung von KI in die Hochschullehre ist die Vermittlung einer kritischen und reflektierten Nutzung dieser Technologien wesentlich. Mit Blick auf die Soziale Arbeit geht es hier vor allem um die Sensibilisierung für den potenziellen Bias und Diskriminierungsmechanismen, die in den KI-Systemen auftreten können (Reder/Müller/Lehmann 2024). Durch sie besteht die Gefahr, dass bestehende Vorurteile reproduziert oder gar verstärkt werden. Studierende müssen daher lernen, solche Verzerrungen zu erkennen und kritisch zu hinterfragen. Eng damit verbunden sind ethische Aspekte im Umgang mit KI. So geht es um die Thematisierung der Verantwortung bei der Entwicklung und beim Einsatz von KI-Systemen. Im Vordergrund stehen hierbei Fragen der Privatsphäre sowie der Wahrung der Menschenwürde, die ein besonderes Anliegen Sozialer Arbeit sind (ebd.).

Ein weiterer zentraler Punkt ist die mögliche Verstärkung sozialer Ungleichheiten durch den ungleichen Zugang zu KI-Technologien und KI-gestützten Dienstleistungen (Initiative D21 e. V. 2024). Studierende in der Sozialen Arbeit sollten verstehen, wie dieser Zugang gestaltet werden kann, um Benachteiligungen abzubauen, anstatt sie weiter zu verfestigen, und um die Entstehung neuer digitaler Klüfte möglichst zu verhindern.

## 3 Potenziale von KI für die Hochschullehre

Der Einsatz von KI in der Hochschullehre birgt vielfältige Potenziale. Bei der Diskussion darüber geht es häufig um die Nutzung generativer KI als Werkzeug und nicht um sie als Gegenstand im Rahmen der Lehre (Erle/Eimler 2024). Dabei muss aber betont werden, dass eine vollständige Trennung dieser beiden Ebenen weder möglich noch sinnvoll ist: Zum einen erfordert der verantwortungsvolle Einsatz solcher Technologien ein grundlegendes Verständnis ihrer Funktionsweise, ihrer Limitationen und potenziellen Risiken. Studierende, die KI-Tools nutzen, sollten beispielsweise in der Lage sein, die Funktionsweise von Algorithmen hinter den generierten Ergebnissen zu hinterfragen und mögliche Verzerrungen oder Fehlinterpretationen zu erkennen, was eine gewisse Auseinandersetzung mit der Theorie und den Mechanismen der KI voraussetzt. Zum anderen hat die Nutzung von KI-Tools in der Praxis oft direkte Implikationen

auf ethischer und gesellschaftlicher Ebene. Themen wie Bias, Diskriminierung und Datenschutz lassen sich nicht isoliert betrachten, sondern müssen im Kontext der Anwendung diskutiert werden. Ohne eine kritische Reflexion dieser Aspekte besteht die Gefahr, dass Studierende die Technologie unreflektiert übernehmen und mögliche negative Auswirkungen übersehen.

Schließlich fördert die Kombination aus theoretischer Auseinandersetzung und praktischer Anwendung die Entwicklung einer ganzheitlichen Kompetenz. Die Studierenden lernen nicht nur, KI-Tools effektiv einzusetzen, sondern auch, deren Ergebnisse kritisch zu bewerten und in einen größeren gesellschaftlichen Zusammenhang einzuordnen.

Im Folgenden soll anhand von zwei konkreten Beispielen dargestellt werden, wie KI im Rahmen der Hochschullehre Studierende zu kreativem Arbeiten anregen kann und hierbei innovative Lösungen entstehen können.

### 3.1 Kreativität und Innovation durch KI: Entwicklung eigener Chatbots

Im Rahmen eines Lehrinnovationsprojekts erstellten Studierende der Sozialen Arbeit im sechsten Semester eigene GPTs (sog. Custom GPTs<sup>1</sup>). Ein besonderer Fokus des Projekts lag auf der Gestaltung einer benutzer:innen-orientierten Interaktion, bei der der Chatbot in der Lage sein sollte, eine zielgruppengerechte Ansprache mit den nötigen fachlichen Informationen zu verbinden. Die Entwicklung der Chatbots ermöglichte, Kreativität und technisches Verständnis miteinander zu verbinden. Denn in diesem Prozess sind sowohl analytisches Denken als auch innovative Lösungsansätze erforderlich. Die Studierenden mussten zunächst die Grundlagen generativer KI verstehen, um dieses Wissen anschließend in konkrete, anwendungsbezogene Custom GPTs umzusetzen.

Alle teilnehmenden Studierenden hatten zum Zeitpunkt der Projektdurchführung nur rudimentäres Wissen über generative KI. Alle hatten bereits ein- oder mehrmals mit ChatGPT gearbeitet, zumeist jedoch in privaten Kontexten (zum Beispiel, um Rezeptvorschläge zu erhalten oder eine Gutenachtgeschichte zu generieren). Ihre Kompetenzen im Hinblick auf digitale Technologien schätzten bis auf eine Studierende alle Teilnehmer:innen als eher gering ein. Einige Studierende äußerten zudem Vorbehalte gegenüber KI. Genannt wurde hier zum Beispiel die Sorge, eines Tages von KI bestimmt oder im Job ersetzt zu werden.

Der praxisorientierte Ansatz des Projekts sollte den Studierenden ermöglichen, mit KI ganz konkret in Kontakt zu kommen und die Möglichkeiten und Herausforderungen, aber auch die Limitierungen der KI selbstständig zu erkun-

---

1 Custom GPTs sind individuell angepasste Versionen des ChatGPT-Modells von OpenAI, die auf bestimmte Aufgaben, Themen oder Zielgruppen zugeschnitten sind. Sie lassen sich ohne Programmierkenntnisse erstellen und können z. B. spezielles Wissen, Antwortstile oder Funktionen enthalten.

den. Die Studierenden konnten in diesem Projekt nicht nur wertvolle technische Kompetenzen erwerben, sondern auch ihre Problemlösungsfähigkeiten stärken.

Die Erstellung eines Chatbots umfasst verschiedene Phasen, die jeweils Lernmöglichkeiten in unterschiedlichen Bereichen eröffnen. Zu Beginn des Prozesses mussten sich die Studierenden entscheiden, welches Problem der Chatbot lösen sollte oder welche spezifischen Aufgaben er übernehmen könnte. In dieser Phase ging es vor allem darum, realweltliche Probleme zu analysieren und durch algorithmisches Denken<sup>2</sup> in einen konkreten Anforderungskatalog zu übersetzen. So wurden Grobkonzepte für Beratungs-Chatbots entwickelt, die zum Beispiel Kinder über ihre Medienrechte aufklären oder Eltern bei der Medien-erziehung von Jugendlichen unterstützen sollten. Im nächsten Schritt wurde das Design der Benutzer:innen-Interaktion entwickelt. Für den Chatbot zu Kindermedienrechten bedeutete dies beispielsweise, dass ein besonderes Augenmerk auf die Verwendung einer kindgerechten Sprache durch den Chatbot sowie auf einfache Antworten auf Fragen wie „Darf ich Bilder von meinen Freunden ohne Erlaubnis teilen?“ oder „Was bedeutet Datenschutz?“ gelegt wurde. Hierbei entstand zum Beispiel die Idee, die Antworten klar strukturiert, aber auch spielerisch zu gestalten, um mit kurzen Quizfragen das Verständnis der Nutzer:innen zu fördern. Dafür mussten sich die Studierenden in die Perspektive der Kinder hineinversetzen und ihr fachliches Wissen über kindliche Entwicklung nutzen, um sicherzustellen, dass die Interaktion intuitiv und ansprechend gestaltet wurde. Dieser Schritt schärfte ihr Bewusstsein für die Bedürfnisse und Erwartungen einer jungen Zielgruppe.

Die technische Umsetzung erforderte keine tiefgehenden Programmierkenntnisse bei der Nutzung von ChatGPT. Durch einfache Konfigurationen im Dialog mit dem Chatbot und eine weitestgehend intuitive Bedienoberfläche konnten die Studierenden schnell erste Ergebnisse erzielen und die Chatbots in einem iterativen Prozess aus gegenseitigem Testen und Feedback weiterentwickeln. Sie lernten hierbei Fehler zu analysieren und Lösungsansätze zu entwickeln. Diese Phase ermöglichte es den Studierenden zudem, sich auf die kreativen Aspekte der Chatbot-Gestaltung zu konzentrieren, anstatt sich mit möglichen technischen Barrieren, die durch fehlende Programmierkenntnisse entstehen, zu befassen. Sie lernten hierbei, wie man durch die gezielte Eingabe von Informationen und Anpassungen spezifische Funktionen und Dialogverläufe erstellt, um den Chatbot zielgruppenorientiert zu gestalten. Hierbei konnten sie auch ihre Fähigkeiten im Prompting<sup>3</sup> ausbauen, das generell für die Nutzung von KI-Chatbots wichtig

---

2 Algorithmisches Denkvermögen bezeichnet die Fähigkeit, Probleme in logische, schrittweise Anweisungen zu zerlegen, um systematische Lösungen zu entwickeln.

3 Prompting bezeichnet das gezielte Formulieren von Eingaben (Prompts), um generative KI-Modelle wie ChatGPT zu bestimmten relevanten oder kreativen Ausgaben zu führen. Die Qualität der Ergebnisse hängt dabei wesentlich von der Klarheit, Struktur und dem Kontext dieser Eingabe ab.

ist (Sabitzer/Hörmann/Kuka 2024; Engelhardt/Ley 2025). Parallel zum praktischen Prozess beschäftigten sie sich in dieser Phase mit theoretischen Aspekten der Entwicklung von Large Language Models (LLMs) und dem Natural Language Processing (NLP).

Der Prozess der Chatbot-Erstellung ermutigte die Studierenden, neue und unkonventionelle Ideen zu entwickeln und sich mit Fragen der digitalen Transformation in sozialen Organisationen und Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit zu beschäftigen. Der Prozess hätte durch den Einbezug der jeweiligen Zielgruppe noch optimiert werden können, um die Bedarfe direkt bei dieser zu erheben und dadurch noch passgenauere Produkte zu entwickeln.

Ein wichtiger Bestandteil der Lernerfahrung war die Reflexion über die ethischen und gesellschaftlichen Auswirkungen von Chatbots. So wurden Themen wie Datenschutz und der Umgang mit vertraulichen Daten angesprochen. Ebenso wurde der Einsatz von Chatbots in unterschiedlichen kulturellen Kontexten diskutiert, um zu vermeiden, dass unbeabsichtigt diskriminierende oder unangemessene Inhalte generiert werden. Die Studierenden setzten sich mit Fragen auseinander wie: „Welche Daten werden verarbeitet?“, „Wie wird der Datenschutz gewährleistet?“ oder „Welche sozialen oder kulturellen Folgen könnte der Einsatz des Chatbots haben?“ Diese Reflexion schulte ihre kritische Denkweise und sensibilisierte sie für die Verantwortung, die mit der Entwicklung und Verbreitung von KI-Technologien einhergeht.

Die Erstellung eigener Chatbots ermöglichte den Studierenden der Sozialen Arbeit eine vielseitige Lernerfahrung, in der sie sich technisches Wissen, kreative Problemlösung und kritisches Denken aneignen konnten. So leistete das Projekt einen Beitrag, um angehende Sozialarbeiter:innen auf die Herausforderungen der digitalen Welt vorzubereiten. Durch die intensive Auseinandersetzung mit realen Herausforderungen konnten sie sich praxisnah mit der Frage befassen, wie ein gemeinwohlorientierter Einsatz von KI aussehen könnte. In einem nächsten Schritt könnten die entwickelten Chatbots mit den Adressat:innengruppen getestet und kritisch ausgewertet werden, um zu überprüfen, ob die eigenen Annahmen unter realen Bedingungen standhalten und ob die gewählten Gestaltungsentscheidungen tatsächlich den Bedürfnissen und Erwartungen der Zielgruppen entsprechen.

### 3.2 Unterstützung bei der Bewältigung komplexer Aufgaben: Lernen durch Simulation

Im zweiten Lehrbeispiel geht es darum, die KI als Simulationsumgebung zu nutzen. Ziel war es hierbei, den Studierenden in einer Methodenveranstaltung zur Beratung eine praxisnahe und anwendungsorientierte Lernumgebung zu verschaffen. Durch die Simulation von Beratungsgesprächen können sie sich – über die klassischen Rollenspiele mit Kommiliton:innen hinaus – in einem geschützten Rahmen vorbereiten und Beratungskompetenzen erwerben, die für die spä-

tere Praxis in einem Handlungsfeld der Sozialen Arbeit nötig sind. Im hier vorgestellten Anwendungsfall wird der Fokus auf die schriftbasierte Onlineberatung sowie auf die mündliche Beratung in englischer Sprache gelegt.

### *Simulation von Onlineberatung (Mailberatung)*

Eine zentrale Herausforderung für angehende Fachkräfte der Sozialen Arbeit ist der Erwerb von Kompetenzen für die professionelle Onlineberatung (Engelhardt 2021). Mit Hilfe generativer KI-Chatbots können hierzu realistische Simulationen von Mail- und Chatberatungskontakten erstellt werden.

Um eine Mailberatung zu simulieren, beschreiben die Lernenden zunächst ein Szenario, das der Chatbot umsetzen soll. Hierzu können sie eigenständig Themen der Beratungsanfrage, aber auch den Schweregrad sowie die adressierte Zielgruppe definieren. Die KI generiert sodann Beratungsanfragen, die auf unterschiedlichen sozialen und emotionalen Problemlagen basieren. Anschließend formulieren die Studierenden ihre individuelle Beratungsantwort und treten mit der KI in einen Mailberatungsdialog ein. Ähnlich kann auch für die Chatberatung vorgegangen werden, für die der Einsatz eines Chatbots noch naheliegender erscheint (Engelhardt 2024).

Im letzten Schritt kann der Beratungsverlauf von der KI analysiert und mit Feedback versehen werden. Das Feedback kann hierbei Aspekte wie die Sprachwahl, Empathie, Umsetzung von Beratungsmethoden und Fragetechniken, Lösungsorientierung und die Einhaltung professioneller Beratungsstandards umfassen. Dies alles lässt sich über den von der Hochschule zur Verfügung gestellten Zugang zu ChatGPT realisieren.

Am Institut für E-Beratung wurde der Versuch unternommen, auf Basis eines LLMs einen professionellen Chatbot speziell für die Lehre im Modul Onlineberatung an der TH Nürnberg zu programmieren. Im Projekt „Virtuelle\*r Klient\*in (ViKI)“ wurde ein Chatbot zur Simulation von Onlineberatungsgesprächen entwickelt (Lippert et al. 2024). Beim Einsatz dieses Chatbots im Rahmen der Lehre wurde deutlich, „dass der Einsatz von KI nicht die Rolle der Lehrenden ersetzt. Selbst bei optimaler Leistung der KI im beschriebenen Szenario kann der Lernerfolg nur dadurch erreicht werden, dass die Erlebnisse mit dem Bot durch eine Lehrperson und ggf. in Peer-Reflexionen reflektiert und gesichert werden“ (ebd: 55).

### *Mündliche Beratung in englischer Sprache*

Ein weiterer Bereich, der durch KI-Simulationen unterstützt werden kann, ist die mündliche Beratung in englischer Sprache. Hierzu nutzen die Studierenden die Sprachein- und -ausgabefunktion des KI-Chatbots und gehen in einen mündlichen Dialog mit der KI bzw. den von der KI simulierten Adressat:innen.

Ein Szenario sieht beispielsweise folgendermaßen aus: Ein Klient schildert in englischer Sprache eine schwierige familiäre Situation, für die er Unterstützung

bei der Suche nach geeigneten Hilfsangeboten benötigt. Die Studierenden führen das Beratungsgespräch, wobei die KI im Anschluss die Sprachgenauigkeit, den Aufbau des Gesprächs und die Verwendung von Fachvokabular bewertet. Zusätzlich können die Lernenden Hinweise dazu erhalten, wie kulturelle Sensibilität und Empathie in das Gespräch integriert wurden und welche Verbesserungsmöglichkeiten es gibt. Ein besonderer Vorteil ist dabei die automatische Transkription des Gesprächs, die zum einen der Lehrperson ermöglicht, das Gespräch im Anschluss nachzuvollziehen und ihrerseits Anmerkungen zu machen. Zum anderen können die Studierenden in einer Reflexion danach selbst noch einmal Gesprächssequenzen nachlesen und eigene Lernfortschritte beobachten (Engelhardt/Kühne 2025).

### *Vorteile der Simulationen*

Ob die Nutzung der KI als Simulationsumgebung im schriftlichen oder im mündlichen Kontakt erfolgt: beide Varianten bieten Lernenden diverse Vorteile. Die Simulationen erlauben es den Studierenden, realitätsnahe Situationen zu erleben und praxisrelevante Kompetenzen zu entwickeln (Engelhardt 2024; Lippert et al. 2024). Den Schwierigkeitsgrad des Beratungsgesprächs können sie hierbei selbst festlegen und im Verlauf des Gesprächs immer wieder neue Gesprächspfade einschlagen, um unterschiedliche Interventionen auszuprobieren. Hierdurch gewinnen sie Sicherheit im Umgang auch mit komplexen Beratungssituationen.

Die KI kann als Feedbackgeber:in eine genaue Analyse der Gespräche zur Verfügung stellen und dabei auf spezifische Stärken und Schwächen eingehen sowie mögliche Entwicklungsbereiche identifizieren und Vorschläge zum weiteren Lernen machen. Die Simulation ermöglicht den Studierenden zudem, ohne Angst vor realen Konsequenzen Fehler zu machen und aus ihnen zu lernen. Dies stärkt das Selbstvertrauen in die eigenen Fähigkeiten und ermöglicht individuelle Lernpfade (Lippert et al. 2024). Gleichwohl muss die Analysefähigkeit von ChatGPT bei spezifischen Beratungskompetenzen kritisch hinterfragt werden. Damit das Feedback nicht oberflächlich ausfällt, ist wiederum gutes Prompting gefragt, um eine differenzierte Rückmeldung zum eigenen Handeln zu erhalten.

Auch in diesen Beispielen spielt die Reflexion der von der KI generierten Ergebnisse eine wichtige Rolle. Denn bei der Erstellung von Übungssequenzen entstehen aufgrund des einprogrammierten Bias oftmals stereotype Fallszenarien. Die Studierenden lernen dadurch, wie sie durch gezieltes Prompting diversere und inklusivere Fallszenarien erstellen und damit die Voreingenommenheit des Chatbots minimieren können (Engelhardt 2024).

Die Integration KI-gestützter Simulationen in die Beratungs-Ausbildung der Sozialen Arbeit bietet Studierenden eine Möglichkeit, sich auf anspruchsvolle und vielfältige Beratungssituationen in einem geschützten Rahmen vorzubereiten. Die praxisnahe, individualisierte und interaktive Lernumgebung ermöglicht ihnen die Entwicklung fachlicher und sozialer Kompetenzen, die ihnen den Übergang in die berufliche Praxis erleichtern können.

## 4 Kritische Perspektiven auf die Nutzung von KI in der Lehre

Die Begeisterung über die vielen Einsatzmöglichkeiten von KI in der Hochschullehre (gerade auch in MINT-Fächern) rückt derzeit oft die Herausforderungen und problematischen Aspekte dieser Technologie in den Hintergrund. Eine umfassende Betrachtung muss jedoch auch die Schattenseiten beleuchten, die untrennbar mit ihrem Einsatz verbunden sind und keinesfalls unbeachtet bleiben dürfen. Im Folgenden können nur kurz wichtige Punkte angesprochen werden, da zum Beispiel eine ausführliche Betrachtung von Nachhaltigkeitsfragen in Bezug auf KI den Rahmen dieses Beitrages sprengen würde (siehe hierzu Rohde et al. 2021).

### 4.1 Prekäre Arbeitsbedingungen und psychische Belastungen von Clickworker:innen

KI-Systeme wie ChatGPT, die häufig im Kontext der Hochschullehre zum Einsatz kommen und teilweise auch den Studierenden von Seiten der Hochschulen kostenlos zur Verfügung gestellt werden, basieren auf großen Mengen von Trainingsdaten. Diese werden häufig durch sogenannte Clickworker:innen<sup>4</sup> aufbereitet. Diese Arbeiter:innen, die oftmals in Niedriglohnländern des globalen Südens tätig sind, führen monotone und schlecht bezahlte Arbeiten aus (Leise-gang 2023). Doch auch jenseits des globalen Südens sind die Arbeitsbedingungen problematisch. Miceli et al. (2024) weisen auf die prekären Arbeitsbedingungen von Clickworker:innen im europäischen Raum hin: Viele von ihnen verfügen über hohe Bildungsabschlüsse, doch ihre Tätigkeiten sind schlecht bezahlt, unsicher und bieten kaum langfristige Perspektiven. Zwar existieren Versuche zur Selbstregulierung, wie etwa ein Ethikkodex deutscher Plattformen, der Mindestlöhne, Datenschutz und klare Arbeitsanweisungen vorsieht, doch diese freiwilligen Maßnahmen werden weder flächendeckend noch systematisch kontrolliert. Zudem fehlt es an einer rechtlichen Absicherung der Arbeiter:innen, da sie häufig nicht als Angestellte gelten und somit von vielen arbeitsrechtlichen Schutzmaßnahmen ausgeschlossen sind. Auch die neue EU-Plattformarbeiter:innen-Richtlinie greift in diesem Bereich nur unzureichend. Neben finanzieller Unsicherheit sind viele Clickworker:innen psychologischen Belastungen ausgesetzt, insbesondere in der Content-Moderation, wo sie mit belastendem Material konfrontiert werden. Die Kombination aus sozialer Isolation, intransparenten Zahlungspraktiken und der ständigen Angst vor Konto-Sperrungen verstärkt den Stress dieser Arbeitskräfte zusätzlich (ebd.). Dieser ethische Aspekt sollte bei der Nutzung von KI in der Lehre mitbedacht und kritisch reflektiert werden.

---

4 Clickworker:innen sind Personen, die über Online-Plattformen kleinteilige digitale Aufgaben (sog. Microjobs) ausführen – z. B. zur Datenerfassung oder zu KI-Trainingszwecken.

## 4.2 Ökologische Folgen der Nutzung von KI

Die Entwicklung und der Betrieb von KI-Systemen sind sehr ressourcenintensiv. Genaue Zahlen über den Energieverbrauch beim Training großer Sprachmodelle sind schwer zu ermitteln. „Vor allem während der Modellentwicklung können hier analog zum Stromverbrauch, insbesondere für sehr große Modelle, auch große Mengen an CO<sub>2</sub>-Emissionen entstehen“ (Rohde et al. 2021: 46). Neben dem hohen Energieverbrauch bei der Entwicklung der Systeme ist auch die Nutzung von KI-Chatbots wie ChatGPT sehr energieintensiv. So tragen Nutzer:innen von KI eine Mitverantwortung für die ökologischen Folgen dieser Technologien (u. a. Verch und Liedholz in diesem Band). Der Einsatz von KI in der Lehre sollte daher zum einen gezielt erfolgen, zum anderen sollten Studierende und Lehrende dafür sensibilisiert werden, ihre eigenen Nutzungspraktiken zu hinterfragen.

## 4.3 Digitale Spaltung und die Entstehung neuer Ungleichheiten

Der Zugang zu KI-gestützten Technologien und deren Nutzungsmöglichkeiten ist ungleich verteilt. Dies betrifft sowohl die Ausstattung der Hochschulen (im Sommer 2024 verfügten 30 % der Hochschulen über Lizenzen für KI-Tools) im Hinblick auf die Möglichkeit der Bereitstellung von KI-Systemen als auch die Ressourcen der Studierenden (Budde/Tobor/Friedrich 2024). Während manche sich beispielsweise die kostenpflichtigen Versionen der großen Sprachmodelle anschaffen können, ist dies für andere nicht möglich und sie müssen auf die kostenfreien, aber auch weniger leistungsstarken oder nutzungsbeschränkten Systeme zurückgreifen.

Ähnlich verhält es sich mit den Kompetenzen der Nutzer:innen im Hinblick auf den Einsatz von KI. Studierende, die bereits über grundlegende Kenntnisse im Umgang mit digitalen Tools verfügen, werden vermutlich stärker von den neuen Technologien profitieren als diejenigen, denen solche Kompetenzen fehlen. Dadurch verstärkt sich die Gefahr, dass bestehende Bildungsungleichheiten zunehmen.

Um dem wirksam entgegenzuwirken, müssen Hochschulen Angebote zur Förderung digitaler Kompetenzen entwickeln und sicherstellen, dass alle Studierenden Zugang zu entsprechenden Ressourcen haben. Ebenso wichtig ist es, die Lehrenden zu qualifizieren, damit sie KI verantwortungsvoll und effektiv in ihre Lehre integrieren können.

## 5 Curriculare Konsequenzen: KI in der Ausbildung der Sozialen Arbeit

Die disruptive Kraft, die die Verbreitung generativer KI durch ChatGPT seit Ende 2022 entfaltet hat, zeigt deutlich, dass diese Technologie nicht einfach ignoriert werden kann. Hochschulen stehen vor der Herausforderung, angemessen auf die Entwicklungen zu reagieren und die damit verbundenen Chancen und Risiken in ihre curriculare Gestaltung zu integrieren. Nach wie vor ist der Stand der Digitalisierung der Hochschulen im Hinblick auf den Einsatz von KI-Tools recht unterschiedlich (Budde/Tobor/Friedrich 2024) und auch die Frage, welche Kompetenzen im Umgang mit KI vermittelt werden müssten, ist nicht klar umrissen (Witter et al. 2024). Gleichzeitig wird deutlich, dass viele Studierende insbesondere ChatGPT bereits ganz selbstverständlich nutzen und dabei auf unterschiedlich transparent formulierte Regularien zum Einsatz der KI treffen (Albrecht/Borowski/König 2024).

Neben klaren Regelungen dafür, wie KI als Arbeitsmittel genutzt und eingesetzt werden darf, wäre es wünschenswert, dass KI als Gegenstand einen festen Platz in den Curricula der Sozialen Arbeit erhält. Hierbei ist der Erwerb von Datenkompetenz (Data Literacy) eine zentrale Voraussetzung für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit generativer Künstlicher Intelligenz. Sie sollte daher bereits in den Grundlagenveranstaltungen zum wissenschaftlichen Arbeiten thematisiert werden. Die als kritisch zu betrachtende Intransparenz der Datenbasis und der generativen Prozesse sowie die Gefahr der Verstärkung sozialer Ungleichheiten ist ein weiterer wichtiger Aspekt, aus dem sich die Notwendigkeit ergibt, ethische, soziale und rechtliche Implikationen in die Hochschuldidaktik zu integrieren. Gleichzeitig eröffnet KI neue didaktische Potenziale, insbesondere im projekt- und forschungsorientierten Lernen sowie in der Mensch-Maschine-Kollaboration, was auch zu einer Neugestaltung des Präsenzstudiums beitragen kann, wenn Mensch und KI zusammenwirken (Engelhardt/Ley 2025).

### Literatur

- Albrecht, Peter-Georg/Borkowski, Susanne/König, Lisa (2024): Deutsche Hochschulen wagen erste Regulationsschritte. In: *Forschung & Lehre* 31, 7. <https://www.forschung-und-lehre.de/management/deutsche-hochschulen-wagen-erste-regulationsschritte-6550> [Zugriff: 13.02.2025].
- Bremer, Claudia/Eichhorn, Michael/Feil, Sylvia/Haberer, Monika/Hawlitsek, Anja/Lohner, Davi/Mandausch, Martin/Neiske, Iris/Pohl, Hans-Martin/Schmitz, Birgit/Sperl, Alexander/Watolla, Ann-Katrin (2025): Didaktische Handreichung zur praktischen Nutzung von KI in der Lehre. Arbeitsgruppe Digitale Medien und Hochschuldidaktik der Deutschen Gesellschaft für Hochschuldidaktik in Kooperation mit der Gesellschaft für Medien in der Wissen-

- schaft. Version 2.0. [https://www.gmw-online.de/wp-content/uploads/2024/10/KI-Handreichung-dghd\\_GMW\\_V01\\_21102024.pdf](https://www.gmw-online.de/wp-content/uploads/2024/10/KI-Handreichung-dghd_GMW_V01_21102024.pdf) [Zugriff: 24.04.2025].
- Budde, Jannica/Tobor, Jens/Friedrich, Julius (2024): Künstliche Intelligenz. Wo stehen die deutschen Hochschulen? Berlin: Hochschulforum Digitalisierung. <https://www.che.de/download/blickpunkt-kuenstliche-intelligenz-wo-stehen-die-deutschen-hochschulen/?wpdmdl=31069&refresh=67ac7d92464971739357586> [Zugriff: 12.02.2025].
- Burghardt, Jennifer/Lehmann, Robert (2023): Künstliche Intelligenz und Kinderschutz. In: *Jugendhilfe* 61, 5, S. 410–415.
- de Witt, Claudia/Gloerfeld, Christina/Wrede, Silke Elisabeth (Hrsg.) (2023): *Künstliche Intelligenz in der Bildung*. Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-40079-8>
- Engelhardt, Emily (2021): *Lehrbuch Onlineberatung*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. 2. Auflage.
- Engelhardt, Emily (2024): Einsatz generativer KI in der Beratungsausbildung: Lehrmethoden und Praxisbeispiele aus dem Hochschulkontext. In: Neumaier, Stefanie/Dörr, Madeleine/Botzum, Edeltraud (Hrsg.): *Praxishandbuch Digitale Projekte in der Sozialen Arbeit*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 63–79.
- Engelhardt, Emily/Kühne, Stefan (2025): *Künstliche Intelligenz in der Beratung. Ein Kompass für die systemische Praxis*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Engelhardt, Emily/Ley, Thomas (2025): Voll (dia)logisch? Ein Werkstattbericht über den Einsatz von generativer KI in der Hochschulbildung für Soziale Arbeit. Curriculare Überlegungen und die zukünftige Rolle des Chatbots, der Studierenden und Lehrenden. In: Wunder, Maik/Giercke-Ungermann, Annett (Hrsg.): *Digitalisierung in der Hochschulbildung Sozialer Arbeit*. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, S. 251–264.
- Erle, Lukas/Eimler, Sabrina (2024): ChatGPT und Co. in der Hochschullehre – Perspektiven von Studierenden und Lehrenden. <https://hochschulforumdigitalisierung.de/chatgpt-und-co-in-der-hochschullehre/> [Zugriff: 12.02.2025].
- Hochschulrektorenkonferenz (HRK) (2023): „Digitale Hochschule“: Herausforderungen und Kooperationsmöglichkeiten. Entschließung der 37. Mitgliederversammlung der HRK am 14. November 2023 in Berlin. [https://www.hrk.de/fileadmin/redaktion/hrk/02-Dokumente/02-01-Beschluesse/2023-11-14\\_HRK-MV\\_Entschliessung\\_Digitale-Hochschule-Kooperationen.pdf](https://www.hrk.de/fileadmin/redaktion/hrk/02-Dokumente/02-01-Beschluesse/2023-11-14_HRK-MV_Entschliessung_Digitale-Hochschule-Kooperationen.pdf) [Zugriff: 12.02.2025].
- Initiative D21 e. V. (2024): *D21-Digital-Index 2023/24. Jährliches Lagebild zur Digitalen Gesellschaft*. Berlin: Initiative D21 e. V. [https://initiatived21.de/uploads/03\\_Studien-Publikationen/D21-Digital-Index/2023-24/d21digitalindex\\_2023-2024.pdf](https://initiatived21.de/uploads/03_Studien-Publikationen/D21-Digital-Index/2023-24/d21digitalindex_2023-2024.pdf) [Zugriff: 12.02.2025].
- Knaus, Thomas (2024): Künstliche Intelligenz und Pädagogik – ein Plädoyer für eine Perspektiverweiterung. In: *Ludwigsburger Beiträge zur Medienpädagogik* 24, 34, S. 1–34. <https://doi.org/10.25656/01:30908>

- Kreidenweis, Helmut (2024): KI in der Sozialwirtschaft. Eine Orientierungshilfe für die Praxis. Baden-Baden: Nomos.
- Leisegang, Daniel (2023): Prekäre Klickarbeit hinter den Kulissen von ChatGPT. In: netzpolitik.org. <https://netzpolitik.org/2023/globaler-sueden-prekaere-klickarbeit-hinter-den-kulissen-von-chatgpt/> [Zugriff: 13.02.2025]
- Linnemann, Gesa/Löhe, Julian/Rottkemper, Beate (Hrsg.) (2025): Künstliche Intelligenz in der Sozialen Arbeit: Grundlagen für Theorie und Praxis. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Linnemann, Gesa Alena/Löhe, Julian/Rottkemper, Beate (2023): Bedeutung von Künstlicher Intelligenz in der Sozialen Arbeit. Eine exemplarische arbeitsfeldübergreifende Betrachtung des Natural Language Processing (NLP). In: Soziale Passagen 151, S. 197–211. <https://doi.org/10.1007/s12592-023-00455-7>
- Lippert, Carolyn/Rudolph, Eric/Poltermann, Aleksandra/Engert, Natalie/Lehmann, Robert/Albrecht, Jens (2024): Generative KI in der beraterischen Ausbildung. Der Einsatz eines\*r virtuellen Klient\*in als Übungstool für angehende Onlineberater\*innen. In: E-Beratungsjournal 20, 1, S. 41–60. <https://doi.org/10.48341/tcgc-st69>
- Macsenaere, Michael (2025): Künstliche Intelligenz in der Kinder- und Jugendhilfe. München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Miceli, Milagros/Tubaro, Paola/Casilli, Antonio/Le Bonniec, Thomas/Salim Wagner, Camilla/Sachenbacher, Laurenz (2024): Who Trains the Data for European Artificial Intelligence? (Report of the European Microworkers Communication and Outreach Initiative (EnCOrE, 2023–2024)). <https://hal.science/hal-04662589/document> [Zugriff: 13.02.2025].
- Reder, Michael/Müller, Nicholas/Lehmann, Robert (2024): Über das Verhältnis von Ethik und Algorithmen. Ein Problemaufriss. In: Reder, Michael/Koska, Christopher (Hrsg.): Künstliche Intelligenz und ethische Verantwortung. Bielefeld: transcript, S. 7–22. <https://doi.org/10.14361/9783839469057>
- Rohde, Friederike/Wagner, Josephin/Reinhard, Philipp/Petschow, Ulrich/Meyer, Andreas/Voß, Marcus/Mollen, Anne (2021): Nachhaltigkeitskriterien für künstliche Intelligenz. Schriftenreihe des IÖW, 220, 21. [https://www.ioew.de/fileadmin/user\\_upload/BILDER\\_und\\_Downloaddateien/Publikationen/2021/IOEW\\_SR\\_220\\_Nachhaltigkeitskriterien\\_fuer\\_Kuenstliche\\_Intelligenz.pdf](https://www.ioew.de/fileadmin/user_upload/BILDER_und_Downloaddateien/Publikationen/2021/IOEW_SR_220_Nachhaltigkeitskriterien_fuer_Kuenstliche_Intelligenz.pdf) [Zugriff: 13.02.2025].
- Sabitzer, Barbara/Hörmann, Corinna/Kuka, Lisa (2024): Künstliche Intelligenz (KI) in der Bildung – Ein Kinderspiel? Chancen, Herausforderungen und Anwendungsbeispiele für die Praxis. In: Medienimpulse 62, 3, S. 1–26. <https://doi.org/10.21243/mi-03-24-22>
- Steiner, Olivier/Tschopp, Dominik (2022): Künstliche Intelligenz in der Sozialen Arbeit. In: Sozial Extra 46, S. 466–471. <https://doi.org/10.1007/s12054-022-00546-4>

Witter, Stefanie/Meinhardt-Injac, Bozana/Siemer, Lutz/Späte, Julius (2024): ChatGPT im Studium der Sozialen Arbeit. Eine quantitative Studie zur Nutzung, Bewertung und Thematisierung in der Hochschule aus Studierendensicht. Potsdam: Fachhochschule Potsdam. <https://doi.org/10.34678/opus4-3382>

# Die Kraft der Zusammenarbeit: Transformative Bildungsansätze im Kontext digitaler Transformationsprozesse in der Sozialen Arbeit

*Claudia Roller/Petra Wiedemann*

## 1 Einleitung

Digitale Transformationsprozesse vollziehen sich in einer komplexen Dynamik, die sich immer weiter beschleunigt. Sie sind eingebettet in weltumspannende politische, gesellschaftliche, ökologische und wirtschaftliche Veränderungsprozesse (Stöcker 2023). Um die dabei entstehenden Potenziale, Herausforderungen, Verwerfungen und Artefakte für Bildungsprozesse im Kontext der angewandten Sozialwissenschaften und der Sozialen Arbeit wahrzunehmen, zu gestalten und zu steuern, sind transformative Bildungsformate erforderlich.

Digital-technologische Innovationen bringen kontinuierlich neue Anwendungen und Programme hervor, die sowohl im Alltag als auch in Bildungsprozessen Einzug halten. Um dieser wachsenden Vielfalt an digitalen Tools zu begegnen, ist es nötig, ergänzende Konzepte für eine kollaborative Wissensproduktion zwischen Studierenden und Lehrenden zu entwickeln. In diesen Studienformaten sollen das Erfahrungswissen und die Nutzungsroutinen der Studierenden effektiv einbezogen und adressiert werden. Ein solcher Ansatz des kollaborativen, transformativen Lernens erfordert eine transparente, kontinuierliche Abstimmung und Klärung der komplementären Rollen von Studierenden und Lehrenden. Er kann eine wirksame Strategie zur Bewältigung der Herausforderungen darstellen, die sich aus der Dynamik technischer Innovationen ergeben. Insbesondere Lehrende, die eine geringere Affinität zu digitalen Technologien haben, können durch kollaboratives Lehren erheblich entlastet werden. Mit Hilfe solcher Ansätze kann der traditionelle Erwartungsdruck, der von Lehrenden verlangt, allumfassendes Wissen und Können in einer sich schnell verändernden digitalen Landschaft zu besitzen, reduziert werden. Durch die Einbindung der Studierenden als aktive Mitgestaltende des Bildungsprozesses kann ein praxisnaher Wissensaustausch stattfinden, der sowohl die Lernenden als auch die Lehrenden stärkt und gleichzeitig die adaptiven Fähigkeiten der Lehrenden im Umgang mit digitalen Technologien fördert. Auf diese Weise wird ein inklusives und dynamisches Lernumfeld geschaffen, das die kollektive Intelligenz der Lernenden- und Lehrendengemeinschaft nutzbar macht und die Transformationskompetenz aller Beteiligten erhöht.

Transformation wird hier als komplexer Prozess verstanden, in dem Veränderung unter den Prämissen globaler Vernetzung von Systemen und zeitlicher

Dynamik geschieht. Dabei werden multiple Akteuer:innen, institutionelle Rahmenbedingungen sowie technologische und soziale Innovationen in wechselseitiger Abhängigkeit zueinander wirksam. Im Kontext Sozialer Arbeit sind hierbei die Ermöglichung von Teilhabechancen, die Förderung von sozialer Gerechtigkeit, die Überwindung digitaler Spaltung sowie eine strukturelle Verbesserung der Zugänge zu sozialen Dienstleistungen zu beachten. Einfache lineare Lösungen werden diesem Verständnis von Transformation nicht gerecht und erfordern eine Neukonfiguration unserer zentralen Vorstellungen von Lernen und Fortschritt. Transformatorische „Bildungsprozesse bestehen demzufolge also darin, dass Menschen in der Auseinandersetzung mit neuen Problemlagen neue Dispositionen der Wahrnehmung, Deutung und Bearbeitung von Problemen hervorbringen, die es ihnen erlauben, diesen Problemen besser als bisher gerecht zu werden“ (Koller 2018: 16).

Transformationsanforderungen jeglicher Art können kurzfristig Stress auslösen und langfristig mit einer Veränderung von Routinen und Strukturen verbunden sein, die auf den ersten Blick keine Erweiterungen von Handlungsmöglichkeiten offerieren (Singer-Brodowski 2024: 13).

Für transformatives Lernen im sozialwissenschaftlichen Studium sind Lernanlässe für selbstorganisierte Lernprozesse zu arrangieren, die motivieren, komplexe gesellschaftliche Herausforderungen im Ringen um die Weiterentwicklung von Demokratie, Nachhaltigkeit und sozialer Gerechtigkeit anzunehmen und zu gestalten. Der Hauptdiskurs zum transformativen Lernen fokussiert sich auf Bildung für nachhaltige Entwicklungen im Kontext ökologischer Fragen und streift auch soziale Ungleichheitsverhältnisse (Singer-Brodowski 2016, 2024; Opielka 2023).

Neben dem Lernen aus den historischen entwickelten Konzepten und Theorien wird es im Zuge gravierender Veränderungsdynamiken zunehmend wichtiger, Ideen und Fähigkeiten auszubilden, um gesellschaftliche und sozial-ökologische Herausforderungen zu meistern und zu gestalten. Um reflexive Wissensproduktion in Studium und Praxis Sozialer Arbeit, Kindheitspädagogik und Familienbildung zu ermöglichen, werden partizipative, handlungsorientierte, methodenreiche und flexibel angelegte Formate notwendig, die das grundlegende Studienangebot curricular ergänzen. Je nach Mediensozialisation unterscheiden sich die kulturellen Praktiken von Studierenden und Lehrenden zur Informationsgewinnung und in Bildungsprozessen. Im transformativen Lernen ist dieses unterschiedliche Erfahrungswissen reflexiv zusammenzuführen, auch weil die beschleunigten soziotechnischen<sup>1</sup> Entwicklungen im wissenschaftlichen Diskurs nur zeitlich verzögert abgebildet werden können. Lehrende gestalten Bildungsarrangements durch Impulse, Setting- und Rahmengestaltung,

---

1 Soziotechnische Entwicklungen beziehen sich auf die komplexen Wechselwirkungen zwischen gesellschaftlichen (sozio-) und technischen (-technisch) Komponenten innerhalb eines Systems oder Prozesses (Zweck/Cebulla 2022: 61–78).

Erfahrungs-, Kontext- und Fachwissen, während Studierende ihr Wissen, ihre Erfahrungen und Kenntnisse in diese Arrangements einbringen. Im besten Fall kommt es zu differenzierten Befunden und Perspektiven, die helfen, aktuelle Medialisierungsprozesse in Alltags-, Gesellschafts- und Bildungsprozessen zu analysieren und zu gestalten.

Für eine solche kollaborative Gestaltung von Lehrveranstaltungen eignet sich das Konzept der Themenzentrierten Interaktion (TZI) nach Ruth Cohn (Cohn/Terfurth 1993: 144–170; Bischoff 2013), in dem die zu bearbeitenden Themen mit den Belangen der einzelnen Teilnehmenden sowie der Lerngruppe auszubalancieren sind und der Kontext der Umgebung, der sogenannte Globe, mitgedacht wird. Das Konzept ist in besonderem Maße geeignet, Studierende in ihrer Selbstverantwortung anzusprechen und zur Mitverantwortung anzustiften (Ostertag 2016: 134–144). Mit dieser Zielsetzung haben wir unterschiedliche transformative Lehrkonzepte entwickelt sowie begleitende Studien integriert:

- Eine Studie zur studentischen Nutzung von KI im Studium, deren Erhebungsinstrument partizipativ mit Studierenden und Kolleg:innen entwickelt wurde. Daraus ergaben sich Gesprächs- und Diskussionsanlässe mit Studierenden und Kolleg:innen.
- Ein Werkstattformat zu KI im Studium und Praxis, das sich an Studierende, Lehrende und Praktiker:innen der Sozialen Arbeit richtet, im Folgenden KI-Werkstatt genannt.
- Ein Lehrforschungsprojekt zum Stand von Digitalisierung und digitaler Teilhabe in der Praxis Sozialer Arbeit.

Bevor die unterschiedlichen transformativen Lehrkonzepte mit den begleitenden Studien vorgestellt werden, ist zunächst ein Blick auf das Studium der Sozialen Arbeit erforderlich.

## 2 Curriculare Entwicklungen und Herausforderungen im Studium der Sozialen Arbeit im Kontext soziotechnischer Entwicklungsdynamiken

Das Studium der Sozialen Arbeit an Hochschulen für angewandte Wissenschaften (HAWs) bereitet auf professionelles Handeln als akademische Fachkraft in der Profession Soziale Arbeit vor. In Feldern mit Fachkräftegebot (z. B. Jugendhilfe, Kinderschutz, Justiz) gelten gesetzliche Regelungen zur staatlichen Anerkennung des Berufsstandes, die je nach Bundesland variieren (z. B. in NRW das Sozialberufe-Anerkennungsgesetz SoBAG). Der Berufsstand der staatlich anerkannten Sozialarbeiter:innen bzw. Sozialpädagog:innen unterliegt in Deutschland der Schweigepflicht und dem Vertrauensschutz nach § 203 StGB. Dies ist auch für das professionelle Handeln im digitalen Raum relevant, konkret bei Fragen des Datenschutzes und der Datensicherheit im Umgang mit Adressat:innen-Daten sowie bei der Gestaltung von Kommunikationsprozessen (Hörmann/

Tschopp/Wenzel 2023: 75–92) und Zugängen im Spannungsfeld zwischen Lebensweltorientierung und rechtlicher Rahmung.

Mit dem Einzug generativer KI zeigt sich eine neue Herausforderung, da KI aus einer Vielzahl von Datenquellen wie Websites, Büchern und Social Media ‚trainiert‘ wird. Damit kann die KI neue Texte, Bilder oder andere Inhalte erstellen, die so realistisch wirken, dass sie kaum von menschlichen Werken zu unterscheiden sind. Für informiertes Handeln und politische Meinungsbildung ist problematisch, dass sich Echtheit und Wahrheitsgehalt der KI-generierten Inhalte nur schwer überprüfen lassen. Die daraus resultierenden Fragen sind für das Studium und die Praxis der Sozialen Arbeit von hoher Relevanz.

In ihrer Publikation in der Reihe „Leopoldina-Diskussion“ (34/2024) weisen die Autorinnen Simon, Spiecker gen. Döhmman und Luxburg darauf hin, dass KI als konservatives System bestehende Vorurteile, Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten (Bias) in den gelernten Mustern reproduziert. Sogenannte De-Biasing-Metriken versuchen, dem entgegenzusteuern, scheitern jedoch an mangelnder Kontextualisierung (ebd.: 8f.). Die Prozesse, mit denen KI Ergebnisse erzeugt, sind in der Regel weder transparent noch nachvollziehbar. Eine „erklärbare KI“ (Explainable AI) kann die Ergebnisse zwar im Nachhinein verständlich erläutern, zeigt jedoch nicht, wie diese genau zustande kamen. Zudem tritt das Problem der sog. vierfachen Täuschung durch KI auf:

- In der Interaktion zwischen Nutzer:in und Chatbot bleibt häufig unklar, dass es sich bei Letzterem nicht um eine Person, sondern um ein KI-System handelt.
- Generativer KI werden fälschlicherweise Fähigkeiten wie semantisches Verständnis und Bewusstsein zugeschrieben.
- Resultate generativer KI-Systeme eröffnen neue Dimensionen von möglichem Missbrauch und Gefährdung der Demokratie durch die Verbreitung von Fake News oder Deepfakes zu Propaganda-, Verleumdungs- und Mobbingzwecken oder für kriminelle Betrugsdelikte (auch Tribukait/Trupp 2024).
- Die Unterscheidung zwischen Informationen, Tatsachen und neu generierten Inhalten wird durch die Integration von KI in andere Systeme (z. B. Textverarbeitung, Suchmaschinen) erschwert. Dies betrifft auch die Einordnung und Bewertung der Qualität und Herkunft von Informationen.

In vielen Bereichen der Sozialen Arbeit werden KI-Systeme vermehrt eingesetzt, Wohlfahrtsverbände entwickeln dazu Leitlinien und Bildungsformate (z. B. Deutscher Caritasverband 2025; Diakonie Deutschland 2024). Eine differenzierte Folgenabschätzung und ein gerechtigkeitsorientiertes Design (Macgilchrist, 2024: 187–203) sind auch für die Soziale Arbeit essenziell. Besonders wichtig ist dies angesichts der Herausforderungen, die sich aus der Lebensweltorientierung und der zunehmenden Digitalität der Adressat:innen ergeben. So ist eine Bearbeitung sozialer Problemlagen wie Ungleichheit, Benachteiligung und Diskriminierung in Bezug auf individuelle Auswirkungen sowie auf struktureller, administrativer und politischer Ebene möglich.

### 3 Praxeologische Ansätze und ihre Anwendung

Im Folgenden werden die erprobten transformativen Lehrkonzepte und die integrierten Studien vorgestellt. Transformation findet hier einerseits durch eine kollaborativ angelegte Didaktik statt, andererseits geht es inhaltlich um digitale Transformationsprozesse und ihre Wechselwirkungen mit Gesellschaft, Individuen und Technik.

#### 3.1 Partizipative Forschung zur KI-Nutzung im Studium

Die Studie zu digitalen Tools und KI im Studium der Sozialen Arbeit, der Kindheitspädagogik und Familienbildung an der Fakultät für Angewandte Sozialwissenschaften der TH Köln (Roller/Wiedemann 2025) entstand im Kontext zunehmender Digitalisierung in der alltagsweltlichen Nutzung von Large Language Modellen wie bspw. ChatGPT oder DeepL durch die Studierenden. Zeitgleich führte die TH Köln ein GPT-Lab auf der Basis von ChatGPT ein (Technische Hochschule Köln 2025).

Im sozialwissenschaftlichen Studium ist das akademische Schreiben eine etablierte didaktische Routine im Prozess der Wissensrelationierung (Dewe/Otto 2012: 197–217). Darüber hinaus schult das akademische Schreiben Kompetenzen für die Entwicklung schriftlicher Artefakte für die Fachkommunikation.

Vor diesem Hintergrund verfolgte die Studie das Ziel, Erkenntnisse über die studentische Nutzung digitaler Tools und KI im akademischen Schreiben zu gewinnen. Dafür wurden Diskussionsanlässe mit Studierenden geschaffen und das Thema im Kontext von Studium und Lehre sichtbar gemacht. Im Sommersemester 2024 wurden eine quantitative Online-Befragung aller Studierenden der Fakultät für Angewandte Sozialwissenschaften sowie protokollierte Beobachtungen aus dem Lehrformat KI-Werkstatt durchgeführt.

Die Forschungsfragen richteten sich einerseits auf das studentische Nutzungsverhalten von KI-Tools im Studium und andererseits auf die Erwartungen der Studierenden an die Hochschule hinsichtlich der Berücksichtigung von KI als Studieninhalt und Werkzeug des wissenschaftlichen Arbeitens.

Im März 2024 wurden in der KI-Werkstatt sowie im lehrenden Kollegium der Plan für die Studie und der erste Entwurf des Onlinefragebogens vorgestellt. Das Forschungsdesign und das überarbeitete Befragungsinstrument wurden gemeinsam weiterentwickelt. An der Erhebungsphase im Mai und Juni 2024 nahmen 143 Personen teil.

Die Ergebnisse zeigen, dass 86 Prozent der Befragten Auswirkungen von KI auf ihr Studium wahrnehmen, wobei 80 Prozent diese als positiv bewerten. Die Einschätzungen zu KI-Tools sind differenziert: 72 Prozent stimmen der Aussage „KI-Systeme unterstützen meine Lernprozesse“ voll und ganz oder eher zu, während 88 Prozent der Befragten die von KI generierten Inhalte überprü-

fen. Zudem wünschen sich die Studierenden Diskussionsräume zu gesellschaftlichen Entwicklungen (69 %) und ethischer Wissensvermittlung (71 %) sowie Austausch- (66 %) und Lehrformate zu KI-Anwendungen (76 %). Dies wurde in der KI-Werkstatt, in Seminaren und in Dienstbesprechungen mit Studierenden und Lehrenden der Fakultät diskutiert und reflektiert. Die Erkenntnisse flossen in die konzeptionelle Berücksichtigung des Themas in Bezug auf prüfungsrechtliche und didaktische Fragen in der Fakultät ein.

### 3.2 Werkstatt-Format zu KI-Anwendungen im Studium

Ergänzend zu hochschulweiten Veranstaltungen zum Thema KI und Studium startete im Sommersemester 2024 das Format KI-Werkstatt an der Fakultät für Angewandte Sozialwissenschaften, das 2025 zum dritten Mal durchgeführt wird. Es ist Teil des Studium Generale und steht Studierenden und Lehrenden aller Studiengänge offen. Zur Ermöglichung eines konstruktiven Austauschs mit unterschiedlichen Perspektiven sind auch Praktiker:innen zur Teilnahme eingeladen.

Die Prüfungsform und -leistung ist unbenotet und lädt zum Experimentieren ein. Studierende und Lehrende arbeiten gemeinsam an der didaktischen und fachlichen Einschätzung unterschiedlicher KI-Tools aus der Lebenswelt der Studierenden (Studium, Arbeit, Alltag).

Die oben dargestellte Befragung zu Wünschen und Erwartungen hinsichtlich der KI-Förderung im Studium wurde in der Werkstatt vorbereitet und durchgeführt. Die ersten Ergebnisse der Auswertung konnten im Wintersemester 2024/25 präsentiert und eingeordnet werden. Auch hierbei war und ist die studentische Perspektive von großer Bedeutung, um passende Maßnahmen anzuregen.

Neben der Befragung zur Nutzung von KI-Tools im Studium und der gemeinsamen Wissensproduktion zu diesem Thema werden in diesem Format auch aktuelle soziotechnische Entwicklungen aufgegriffen. Darüber hinaus werden wissenschaftliche Veranstaltungen besucht (z. B. das Web-Event des Deutschen Ethikrats) und von den Studierenden gewünschte Themen bearbeitet.

In den Werkstücken und Reflexionsberichten der Teilnehmenden wurden Bewertungskriterien für verschiedene KI-Tools im Studium präsentiert. Bei der Anwendung dieser Kriterien zeigte sich, dass die assistiven Funktionen von KI bei der Lektüre, Recherche, Ideensammlung und Textüberarbeitung als besonders hilfreich bewertet wurden. Dabei betonten viele Studierende die Notwendigkeit, sich Wissen eigenständig anzueignen und KI-Vorschläge zu überprüfen und zu bewerten.

### 3.3 Lehrforschungsprojekt zur Digitalisierung in der Praxis

Das Lehrforschungsprojekt zum Stand der Digitalisierung in der Sozialen Arbeit im Master-Studiengang „Beratung und Vertretung im Sozialen Recht“ (Roller/Wiedemann 2024b) startete im April 2024 mit 14 Bachelor-Absolvent:innen, die in unterschiedlichen Feldern Sozialer Arbeit tätig sind und relevante Erfahrungen in die Studie einbrachten.

Der Fokus der Seminarkonzeption lag auf exemplarischen Einblicken in die quantitative Forschung sowie der gemeinsamen Entwicklung des Forschungsdesigns für die problemzentrierten Interviews. Die Studierenden erstellten für ihre selbst geführten Interviews Fallanalysen und Deutungshypothesen. Die quantitative Auswertung konzentrierte sich auf Themen, die mit den qualitativen Ergebnissen verknüpft waren. Dabei wurde der Stand von Digitalisierungsprozessen in der Praxis, basierend auf einer früheren Onlineerhebung von 2018 mit Praxisanleiter:innen (Roller/Wiedemann 2024a), untersucht und um Fragen zu KI-Anwendungen erweitert.

Die Onlinebefragung wurde durch 14 problemzentrierte Expert:innen-Interviews (Reiter/Witzel 2022) aus verschiedenen Arbeitsfeldern ergänzt. Die Teilnehmenden dieser Interviews wurden im Schneeballprinzip aus Berufsfeldkontakten ausgewählt, die in ihrer Arbeit direkt mit Adressat:innen zu tun haben. Dabei waren Erzählperson und Interviewer:in einander unbekannt (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2021).

Zu Beginn verständigten sich die beteiligten Studierenden und Lehrenden auf einen Verhaltenskodex, der auf den Leitlinien der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der TH Köln basiert (Becker 2021; DFG 2023). Dieser umfasst die Themen Verschwiegenheit, Datenschutz und die informierte Zustimmung der Erzählpersonen. Schriftliche Vorlagen und Einwilligungserklärungen wurden bereitgestellt (Helfferich 2022: 201–204).

Zu Beginn des Projekts wurde das Vorgehen vorgestellt und in die Forschungsmethodik eingeführt. Nach Festlegung einer gemeinsamen Wissensbasis zur Digitalisierung in der Sozialen Arbeit wurde ein Pretest zum Online-Befragungsinstrument durchgeführt und anschließend das Instrument überarbeitet. Die Studierenden erhielten Einblicke in das Befragungstool UNIPARK und vertieften ihre Kenntnisse in deskriptiver Statistik sowie in der Nutzung von SPSS und Excel. Es wurden PCs mit der Software SPSS bereitgestellt und der Datenexport von UNIPARK zu SPSS erklärt. Im Anschluss führten die Studierenden exemplarische Berechnungen durch und bereiteten diese in ihrer Prüfungsleistung auf.

Für die qualitative Empirie entwickelten die Forscher:innen den Leitfaden für die problemzentrierten Expert:innen-Interviews. Mit Übungen zur Interviewführung, -aufzeichnung und -transkription mithilfe des Open-Source-Tools NoScribe bereiteten sie die Durchführung vor. Die Auswertung der Interviews erfolgte in MAXQDA, wobei das Codesystem kontinuierlich angepasst wurde.

Im Anschluss an die einzelne Auswertung der Interviews wurden sie mit der Onlinebefragung zu folgender Gesamtauswertung zusammengeführt:

- Nahezu alle Befragten nutzen digitale Geräte für administrative Aufgaben (z. B. Aktenführung, Dokumentation, Kommunikation, Terminabstimmung) und bewerten digitale Kommunikation in diesem Kontext als arbeitserleichternd.
- Die Bewertung der digitalen Kommunikation mit den Adressat:innen variiert je nach institutionellem Kontext. Es werden differenzierte fachliche Überlegungen zum Einsatz digitaler Kommunikation entwickelt. Ein Beispiel aus der Wohnungslosenhilfe verdeutlicht die Bedeutung digitaler Partizipation und verankert diese in der Angebotsstruktur (Dauerleihgabe von Smartphones, Angebote zu digitaler Bildung) unter Beibehaltung des Beziehungsparadigmas. Ein Beispiel aus der Schuldnerberatung verbindet digitale und Face-to-Face-Zugänge in hybriden Beratungssettings.
- Datenschutz und Vertrauensschutz sind von zentraler Bedeutung.
- Die institutionelle Bereitstellung von Geräten, Schulungen und Richtlinien fördert die Handlungssicherheit der Fachkräfte.
- Mobiles Arbeiten wird je nach Arbeitsfeld optional bewertet, Grenzen werden aufgezeigt, Vor- und Nachteile abgewogen.
- Elektronische Akten, Datenbanken und digitale Werkzeuge werden als effizient bewertet.

Detailinformationen zum Forschungsprozess und den Ergebnissen sind auf der Homepage der TH Köln hinterlegt.<sup>2</sup>

Studierende berichteten, dass die Komplexität der Anforderungen auf sie teils verunsichernd wirkte. Dennoch erweiterten sie ihre Organisations-, Selbstführungs- und Kommunikationskompetenzen. Sie erkannten das Zusammenspiel von quantitativen und qualitativen Methoden. Trotz Unsicherheiten und begrenzter Vorerfahrungen empfanden sie das „Learning by Doing“ positiv, wenn auch herausfordernd. Zudem entstanden interessante Kooperationen und neue Erkenntnisse.

In den Reflexionsberichten thematisierten die Studierenden neue und differenzierte Perspektiven auf Digitalität und Digitalisierung. Das Nachdenken über die Bedeutung digitaler Teilhabe, Fragen zur Weiterentwicklung von Demokratie und Meinungsbildung sowie über ökologische Perspektiven der Produktion und Nutzung digitaler Anwendungen (z. B. Energieverbrauch, Arbeitsbedingungen der „Click-Arbeiter:innen“) führte zur Überprüfung und Neukonzeption von Handlungsroutrinen im institutionellen und persönlichen Kontext.

---

2 [https://www.th-koeln.de/mam/downloads/deutsch/hochschule/fakultaeten/f01/lehrforschungsprojekt-digitalisierung\\_und\\_ki\\_in\\_praxisfeldern\\_sozialer\\_arbeit.pdf](https://www.th-koeln.de/mam/downloads/deutsch/hochschule/fakultaeten/f01/lehrforschungsprojekt-digitalisierung_und_ki_in_praxisfeldern_sozialer_arbeit.pdf)

## 4 Fazit und Ausblick

Die hochschuldidaktische Ausrichtung auf transformatives Lernen betont den Wert kollaborativer Studienumgebungen sowie inter- und transdisziplinärer Zugänge, insbesondere im Kontext des Einsatzes von KI-Werkzeugen und anderen soziotechnischen Entwicklungen. Sie fördern eine gemeinsame Wissensproduktion. Das gruppendidaktische Konzept der TZI ermöglicht eine gemeinsame Reflexion und Annäherung an soziale und gesellschaftlich relevante Fragen vor dem Hintergrund unterschiedlicher Mediennutzungspraktiken und Kenntnissen. Die individuellen, transformativen Lernprozesse sind in einen diskursiven Kontext eingebettet und bergen das Potenzial, Wissen und Erkenntnisse zu generieren. Diese können dazu beitragen, zukünftige Herausforderungen zu meistern, indem sie die Gestaltung komplexer Situationen unterstützen und die Anpassung von Nutzungsroutinen erleichtern.

Transformatives kollaboratives Lernen hat angesichts rasanter gesellschaftlicher und soziotechnischer Entwicklungen das Potenzial, auf die aktuell mit einer Verschärfung sozialer Problemlagen und Ungleichheiten durch Armut, Vereinsamung, Diskriminierung, psychischer Erkrankungen und Bildungsbenachteiligungen verbundenen Fragen (neue) Antworten zu finden und handlungsfähig zu bleiben. Mit zunehmender Komplexität wächst der Bedarf an präzisen Analysemethoden. Verschiedene methodische Zugänge (Methodentriangulation) im forschenden Lernen ermöglichen vertiefte Einblicke und die Einordnung umfangreicher Daten. Studierende der Sozialen Arbeit lernen so, Informationen zu ordnen und auf Plausibilität zu prüfen. Transformatives Lernen schult erweiterte Analysekompetenzen, fördert den Umgang mit Ungewissheiten und bereitet auf das dynamische Berufsfeld vor. Bereits im Jahr 2004 definierte Maja Heiner professionelles Handeln in der Sozialen Arbeit als die Fähigkeit, wissenschaftlich fundiert in einer komplexen, von Heterogenität geprägten Praxis und unter Unsicherheit lösungsorientiert zu handeln. Mehr denn je sind heute in einer immer komplexer werdenden Welt ausgeprägte Analyse- und Handlungskompetenzen gefragt. Gerade soziotechnische Entwicklungen und die zunehmende Bedeutung von Social Media stellen Fachkräfte der Sozialen Arbeit vor neue Herausforderungen: Sie müssen Informationen einordnen, ihre Arbeitsroutinen anpassen und die digitalen Praktiken der Adressat:innen und Nutzer:innen berücksichtigen.

Die Erfahrungen mit den vorgestellten transformativen Studienformaten zeigen, welche elementare Bedeutung diese im Zusammenspiel mit grundständigen stabilen Ankerformaten für das sozialwissenschaftliche Studium haben können.

## Literatur

- Becker, Klaus (2021): Verhaltenskodex für Forschung und Transfer. [https://www.th-koeln.de/mam/bilder/internationales/logos/verhaltenskodex\\_fur\\_forschung\\_und\\_transfer.pdf](https://www.th-koeln.de/mam/bilder/internationales/logos/verhaltenskodex_fur_forschung_und_transfer.pdf). [Zugriff: 20.02.2025].
- Bischoff, Sandra (2013): TZI als Hochschuldidaktik. Besonderheiten gegenüber der Schuldidaktik. In: Themenzentrierte Interaktion. theme-centered interaction, 27, 2, S. 92–101.
- Cohn, Ruth/Terfurth, Christina (Hrsg.) (1993): Lebendiges Lehren und Lernen – TZI macht Schule. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Deutscher Caritasverband (2025): KI zum Reinschnuppern – kompakt, kurz, knackig. <https://www.caritas-campus.de/detail.php?nr=5094> [Zugriff: 25.08.2025].
- Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) (2023): Umgang mit Forschungsdaten. Deutsche Forschungsgemeinschaft. <https://www.dfg.de/de/grundlagen-themen/grundlagen-und-prinzipien-der-foerderung/forschungsdaten> [Zugriff: 29.01.2025].
- Deutscher Ethikrat (2023): Mensch und Maschine – Herausforderungen durch Künstliche Intelligenz. Stellungnahme. Berlin: Deutscher Ethikrat.
- Deutscher Ethikrat (2024): Macht und Bilder – KI und politische Meinungsbildung. <https://www.ethikrat.org/veranstaltungen/weitere-veranstaltungen/macht-und-bilder/> [Zugriff: 20.02.2025].
- Dewe, Bernd/Otto, Hans-Uwe (2012): Reflexive Sozialpädagogik. In: Thole, Werner (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 197–217. 4. Auflage.
- Diakonie Deutschland (2024): Digitalisierung. <https://www.diakonie.de/informieren/die-diakonie/digitalisierung> [Zugriff: 27.06.2025].
- Heiner, Maja (2004): Professionalität in der sozialen Arbeit. Theoretische Konzepte, Modelle und empirische Perspektiven. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Helfferrich, Cornelia (2022): Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. Wiesbaden: Springer Fachmedien; Springer VS. 5. Auflage.
- Hörmann, Martina/Tschopp, Dominik/Wenzel, Joachim (2023): Digitale Beratung in der Sozialen Arbeit. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Koller, Hans-Christoph (2018): Bildung anders denken: Einführung in die Theorie transformatorischer Bildungsprozesse. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer. 3. Auflage.
- Macgilchrist, Felicitas (2024): Der Design-Justice-Ansatz mit einer Anwendung im Bereich der KI. In: Hartong, Sigrid/Renz, André (Hrsg.): Digitale Lerntechnologien. Von der Mystifizierung zur reflektierten Gestaltung von EdTech. Bielefeld: transcript, S. 187–208. <https://doi.org/10.14361/9783839468937-011>

- Opielka, Michael (2023): Soziales Klima. Der Konflikt um die Nachhaltigkeit des Sozialen. Weinheim: Beltz Juventa.
- Ostertag, Margit (2016): Hochschulbildung mit Themenzentrierter Interaktion (TZI). In: Miller, Tilly/Ostertag, Margit (Hrsg.): Hochschulbildung. Wiederaneignung eines existenziell bedeutsamen Begriffs. Berlin: De Gruyter Oldenbourg, S. 134–144. <https://doi.org/10.1515/9783110500875-013>
- Przyborski, Aglaja/Wohlrab-Sahr, Monika (2021): Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. Lehr- und Handbücher der Soziologie. Berlin: De Gruyter Oldenbourg. 5. Auflage.
- Reiter, Herwig/Witzel, Andreas (2022): Das problemzentrierte Interview – eine praxisorientierte Einführung. Grundlagentexte Methoden. Weinheim: Beltz Juventa.
- Roller, Claudia/Wiedemann, Petra (2024a): Bericht zur Online-Befragung „Mediennutzung der Praxisanleiter\*innen“ im Bachelor Studiengang Soziale Arbeit 2018. Köln: Bibliothek der Technischen Hochschule Köln. <https://doi.org/10.57683/EPUB-2874>
- Roller, Claudia/Wiedemann, Petra (2024b): Posterpräsentation: Lehrforschungsprojekt Digitalisierung und KI in Praxisfeldern Sozialer Arbeit. [https://www.th-koeln.de/hochschule/erfahrungen-und-entwicklungen-mit-digitalisierung-und-ki-in-praxisfeldern-sozialer-arbeit\\_119422.php](https://www.th-koeln.de/hochschule/erfahrungen-und-entwicklungen-mit-digitalisierung-und-ki-in-praxisfeldern-sozialer-arbeit_119422.php) [Zugriff: 26.06.2025].
- Roller, Claudia/Wiedemann, Petra (2025): Digitale Tools und KI im Studium der angewandten Sozialwissenschaften – akademisches Schreiben und Schriftpraktiken. Technische Hochschule Köln. <https://doi.org/10.57683/EPUB-3155>
- Simon, Judith/Spiecker Döhmman, Indra/Luxburg, Ulrike von (2024): Generative KI – jenseits von Euphorie und einfachen Lösungen. Diskussion 2024, 34. Halle (Saale): Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina. [https://doi.org/10.26164/leopoldina\\_03\\_01226](https://doi.org/10.26164/leopoldina_03_01226)
- Singer-Brodowski, Mandy (2016): Transformative Bildung durch transformatives Lernen. Zur Notwendigkeit der erziehungswissenschaftlichen Fundierung einer neuen Idee. Münster: Waxmann. <https://doi.org/10.25656/01:15443>
- Singer-Brodowski, Mandy (2024): Gesellschaftliches Lernen im Kontext von Nachhaltigkeit – Fragen an ein interdisziplinäres Diskursfeld. In: ZEP – Zeitschrift für internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik 3, S. 10–13. <https://doi.org/10.31244/zep.2024.03.03>
- Stöcker, Christian (2023): Die Große Beschleunigung. Klimawandel, Digitalisierung, Wirtschaftswachstum – wie wir uns in einer sich exponentiell verändernden Welt behaupten können. München: Pantheon Verlag.
- Technische Hochschule Köln (2023): Modulhandbuch Soziale Arbeit. Fakultät für Angewandte Sozialwissenschaften. [https://www.th-koeln.de/mam/downloads/deutsch/studium/studiengaenge/f01/soz\\_arbeit/basa-modulhandbuch\\_po\\_4.0\\_vers.2.pdf](https://www.th-koeln.de/mam/downloads/deutsch/studium/studiengaenge/f01/soz_arbeit/basa-modulhandbuch_po_4.0_vers.2.pdf) [Zugriff: 29.01.2025].

- Technische Hochschule Köln (2025): THKI GPT-Lab. [https://www.th-koeln.de/hochschule/thki\\_112385.php](https://www.th-koeln.de/hochschule/thki_112385.php) [Zugriff: 27.08.2025].
- Tribukait, Maren/Trupp, Johann (2024): Die Herausforderung antidemokratischer Desinformationskampagnen. In: *MedienPädagogik: Zeitschrift für Theorie und Praxis der Medienbildung* 59, S. 105–122. <https://doi.org/10.21240/mpaed/59/2024.04.30.X>
- Zweck, Axel/Cebulla, Eva (2022): Soziotechnische Innovationen – vom Wechselspiel sozialer und technischer Einflüsse im Innovationsprozess. In: Schüll, Elmar/Berner, Heiko/Kolbinger, Martin Lu/Pausch, Markus (Hrsg.): *Soziale Innovation im Kontext. Beiträge zur Konturierung eines unscharfen Konzepts*. Wiesbaden: Springer VS, S. 61–78. [https://doi.org/10.1007/978-3-658-37221-7\\_3](https://doi.org/10.1007/978-3-658-37221-7_3)

# Doing Digital Research. Forschungszugänge zu digitalen Handlungspraktiken im Familienalltag und die eigene Rolle als Forscher:in

Maja Michel

## 1 Hinführung

Eine wichtige Funktion des Internets für die Wissenschaft ist diejenige als Erkenntnisgegenstand. [...] In den Erziehungs- und Sozialwissenschaften liegt der Fokus in weiten Teilen auf Fragen der Nutzung (*Was machen Menschen im Internet?*) und Wirkung (*Wie beeinflusst das Internet die Nutzer\*innen?*). [...] Neben diskursanalytischen Ansätzen kommt in der empirischen Erforschung dieses Bereichs die gesamte Bandbreite qualitativer und quantitativer Methoden zum Einsatz. Entsprechend heterogen sind auch die verwendeten Forschungsdaten. So werden Interview-, Befragungs-, und Experimentaldaten ebenso genutzt wie inhaltsanalytische Daten. (Breuer 2023: 417, Herv. i. O.)

Die Heterogenität der Forschungsdaten erfordert, je nach Forschungsinteresse und Fragestellung, die Verknüpfung unterschiedlicher Erhebungsmethoden und Forschungszugänge. Folglich stellt sich die Frage, ob Doing Research im Hinblick auf das Internet – oder allgemeiner: digitale Dinge (z. B. Weinhardt 2021a, 2021b) – digitale Forschungszugänge in den Blick nehmen kann oder muss. Doing Research wird hierbei verstanden als „Herstellungsprozess[e] von Forschung“ (Hofhues/Schütze 2023: 11). Es handelt sich um einen

[...] soziale[n] Konstruktionsprozess [...], wonach Wirklichkeit nie eindeutig (vor-)gegeben ist, sondern performativ und damit im Umgehen mit etwas oder jemandem hergestellt wird. [...] Forschen [wird] entsprechend als ständige Suchbewegung und die Forschung als Ort permanenter diskursiver Verhandlungen [verstanden]. (Ebd.)

Besonders deutlich wird die Notwendigkeit digitaler Forschungszugänge bei Forschungsarbeiten, die Social-Media-Inhalte analysieren (zu Instagram als Ratgebermedium Menzel 2024; zur Inszenierung von Mütterlichkeit auf Instagram Knauf/Mireau 2021; zu Kinderfotos und Kommentaren auf Instagram Hajok/Wüstefeld 2020). Forschungsinteresse und -frage erfordern den Zugang über die jeweilige Social-Media-Plattform, da diese als Medium für die For-

scheidungsdaten, die sich aus Text-, Bild- und Videoinhalten zusammensetzen können, fungiert.

Heterogen sind nicht nur die Forschungsdaten, sondern auch die Forschungssubjekte, die diese Daten zur Verfügung stellen. Deutlich wird dies z. B. im Kontext von Studien, die mithilfe von Interviews die Perspektive der Social-Media-Nutzer:innen fokussieren möchten, da aufgrund der Heterogenität der Forschungssubjekte Fragen des adäquaten Forschungszugangs relevant werden. Dennoch unterscheidet sich der Prozess des Feldzugangs einer laufenden Dissertationsstudie nur minimal vom Feldzugang im Rahmen von Forschungen, die keine digitalen Dinge bzw. damit einhergehenden Praktiken in den Blick nehmen. Im Kontext dieser Studie wird die digitale Familienpraktik *Sharenting*<sup>1</sup> mithilfe der *Grounded Theory Methodology* (GTM) nach Strauss und Corbin erforscht (Strübing 2021). Hierbei teilen Eltern Informationen ihrer Kinder z. B. in Form von Fotos oder Videos auf Sozialen Medien (Alig 2021; Kutscher 2021, 2022). Es steht insbesondere der Familienalltag im Vordergrund, der mithilfe von Content über Kinder per Messenger und Social Media mit Angehörigen, aber auch der breiten Öffentlichkeit geteilt wird – zum Teil ohne Einverständnis der Kinder (Garmendia/Martinez/Garitaonandia 2022: 152; Kutscher 2021: 4). Basis der laufenden Dissertationsstudie sind narrative Interviews u. a. mit Eltern, die als Influencer:innen tätig sind. Der vorliegende Beitrag beschäftigt sich dahingehend mit digitalen und analogen Forschungszugängen zu Eltern und Influencer:innen-Eltern als potenzielle Interviewpartner:innen sowie deren Angemessenheit in Bezug auf den Forschungsgegenstand und die Forschungssubjekte.

Ein kurzer Hinweis: Der Titel lässt ggf. vermuten, in diesem Beitrag würden ausschließlich neue Forschungszugänge digitaler Art aufgezeigt. Diese sind jedoch nur randständig Thema. *Doing Digital Research* umfasst vorliegend den Forschungsprozess hinsichtlich eines digitalen Forschungsgegenstandes. Dieser wirft mitunter grundsätzliche Fragen an Forschungszugänge auf, die im Folgenden dargelegt und insbesondere im Hinblick auf die Rolle der Forscherin reflektiert werden.

## 2 Feldzugänge im Kontext von Forschungsfragen des Digitalen

Unterschiedliche Forschungssubjekte oder Zielgruppen können sich bereits aus der Forschungsfrage ergeben, jedoch auch aus dem Prozess des Theoretischen Samplings innerhalb der GTM (Strübing 2021: 31–34). Dies wird besonders deutlich, wenn man im Rahmen der laufenden Dissertationsstudie zunächst die Akquise betrachtet, die zunächst Eltern fokussiert, sich im weiteren Verlauf aber zur Akquise von Influencer:innen über Instagram wandelt. Zu Beginn der Stu-

---

1 Engl.: share und parenting (Oxford English Dictionary 2022).

die wurden nicht-digitale Feldzugänge genutzt, wie z. B. die persönliche Kontaktaufnahme, um Eltern als Interviewpartner:innen zu gewinnen. Im Sinne der GTM waren die Samplingkriterien zu Beginn offen und wurden im weiteren Verlauf durch minimale und maximale Kontrastierung verändert. Ausgehend von der Forschungsfrage ‚Wie gestaltet sich Sharenting als familiäre Alltagspraktik?‘ wurden zunächst Eltern gesucht, die Bilder, Videos o.a. ihrer Kinder auf Social Media wie z. B. Instagram oder WhatsApp teilen. Diese Offenheit war aufgrund des explorativen Charakters der Studie notwendig, da es im deutschsprachigen Raum zu dem Thema bisher wenig Forschung gibt.<sup>2</sup>

Zur Unterstützung des Zugangs wurden Flyer und Plakate gedruckt, die kurze Informationen zur Forschung, zum Ablauf des Interviews sowie Kontaktdaten enthalten. Sie konnten bei Bedarf auch digital weitergeleitet werden. Zudem konnten die Interviewpartner:innen entscheiden, an welchem Ort das Interview stattfinden soll.

## 2.1 Feldzugang: Gatekeeper

Ausgehend von der Überlegung, sozialpädagogische Organisationen in ihrer Funktion als Gatekeeper zu nutzen (Misoch 2019: 201; Helfferich 2011: 175), wurden solche kontaktiert, die sozialpädagogische Angebote für Eltern und/oder Kinder bereitstellen, z. B. Träger der Kinder- und Jugendhilfe sowie Kitas und Krabbelgruppen. Sie wurden gebeten, den Flyer digital weiterzuleiten oder in den Einrichtungen selbst auszulegen und/oder Plakate auszuhängen. Einige Personen der kontaktierten Einrichtungen boten an, Flyer auszulegen, diese bei Gelegenheit an Eltern zu verteilen, Eltern explizit anzusprechen und/oder den Flyer digital an andere Arbeitsbereiche weiterzuleiten und auf ihren Social-Media-Kanälen zu verbreiten.

Über diesen Weg meldeten sich keine Eltern. Ein Grund hierfür könnte sein, dass die Aushänge und Flyer, um sich zur Teilnahme an der Studie zu melden, nicht ausreichend wahrgenommen wurden. Selbstmelder:innen weisen oft eine hohe Motivation zur Studienteilnahme auf und stellen damit eine ganz spezifische Teilgruppe des Samples dar (Helfferich 2011: 176). Menschen, die keine oder wenig Motivation zur Studienteilnahme besitzen, werden sich daher eher nicht von sich aus melden.

Als weitere Option der Akquise habe ich den kontaktierten Einrichtungen die persönliche Vorstellung meiner Studie im Rahmen von Veranstaltungen wie z. B. Elternabenden angeboten. Damit sollten eventuelle Bedenken seitens der potenziellen Interviewpartner:innen ab- sowie Vertrauen aufgebaut und dadurch die

2 Im deutschsprachigen Raum hat insbesondere Nadia Kutscher zu Sharenting publiziert und geforscht (s. hierzu Kutscher 2021, 2022; Kutscher/Bouillon 2018).

Bereitschaft der Eltern zur Interviewteilnahme erhöht werden. Leider wurde der Vorschlag einer persönlichen Vorstellung seitens der Organisationen aus unterschiedlichen Gründen abgelehnt (z. B. kein geeigneter Rahmen für eine persönliche Vorstellung in naher Zukunft). Womöglich spielen hier Interesse, Engagement und Zeitdruck der Organisationen eine Rolle.

Neben der Kontaktherstellung per E-Mail bzw. Telefon wurde der Zugang zu Gatekeepern, die aufgrund ihres bestehenden oder vergangenen Arbeitsverhältnisses in Kontakt mit Leitungspersonen in Kitas sowie Schulen stehen, über eigene Kontakte hergestellt. Auch hier wurde die digitale Weiterleitung des Flyers, das Aufhängen von Plakaten und/oder die persönliche Akquise von Eltern vorgeschlagen. Der Vorschlag der persönlichen Akquise wurde seitens der meisten Organisationen ebenfalls aus unterschiedlichen Gründen abgelehnt.

Eine Person aus der Kita-Leitungsebene ermöglichte mir nach einem Telefonat jedoch die persönliche Vorstellung und Akquise im Rahmen der morgendlichen Bringzeit. In diesem Kontext sprachen die Leitung sowie Stellvertretung zuerst Eltern an. Sofern diese Interesse zeigten, konnte ich mich kurz vorstellen und Flyer verteilen. An diesem Beispiel wird die „Informationspolitik der Gatekeeper“ (Breidenstein et al. 2020: 64) deutlich. Der Zugang zu Eltern wurde in diesem Fall explizit durch Leitung und Stellvertretung kontrolliert, beide sprachen bspw. keine Eltern an, die kein Deutsch sprechen. Dies kann – wie beim Schneeballverfahren (s. folgendes Unterkapitel) – dazu führen, „dass die Rekrutierungskreise möglicherweise zu homogen und eng bleiben“ (Helfferrich 2011: 176).

Die Leitungsperson erzählte zudem in einem Meeting mit anderen Personen aus der Kita-Leitungsebene von meiner Studie und stellte explizit den Kontakt zu einer anderen Leitungsperson her, die mir nach einem Telefonat anbot, Flyer an ihrer Meinung nach passende Eltern zu verteilen sowie Plakate aufzuhängen. Eine persönliche Vorstellung wurde ebenfalls abgelehnt. Die Aussage, die Flyer an ‚passende Eltern‘ verteilen zu wollen, veranschaulicht hier erneut die „Informationspolitik der Gatekeeper“ (Breidenstein et al. 2020: 64) und damit die Kontrolle des Zugangs.

Bei der Kontaktherstellung zu offiziellen Gatekeepern wurde im Kontext der Fallkontrastierung im fortgeschrittenen Forschungsprozess zudem darauf geachtet, Organisationen zu kontaktieren, die insbesondere in Beziehung mit Menschen eines niedrigeren sozioökonomischen Status stehen, um somit dem Mittelschicht-Bias der Studie entgegenzuwirken, der sich im Verlauf herauskristallisierte.

Der Zugang über offizielle Gatekeeper brachte nicht den erhofften Erfolg, da sich erneut keine Eltern meldeten. Auch hier stellt sich die Frage, welche Rolle die Bewerbung der Studie durch Mitarbeiter:innen und Gatekeeper spielt. Gespräche mit Gatekeepern lassen darauf schließen, dass Eltern dem Informationsmaterial in Form von Flyern aufgrund der bereits bestehenden Informationsflut, der sie ausgesetzt sind, keine oder wenig Aufmerksamkeit schenken. Fraglich ist auch, welche Rolle die Bewerbung der Studie durch Mitarbeiter:innen spielt und ob eine solche überhaupt stattgefunden hat. Themen wie Inter-

esse an und Engagement für wissenschaftliche Fragestellungen, aber auch der Fachkräftemangel und der daraus resultierende Zeitdruck sind hierbei sicherlich ebenso relevant. Eine Kita-Leitung verdeutlichte zudem, dass sie trotz Verteilens der Flyer und Aufhängens der Plakate die Rücklaufquote gering einschätze. Eine solche Einstellung bzw. „Informationspolitik“ (Breidenstein et al. 2020: 64) kann den Zugang zu Eltern deutlich einschränken, da die Studie aufgrund dessen eventuell nicht oder nur sehr wenig beworben wurde. Aus einem Gespräch mit einer Kita-Leitung ging zudem hervor, dass der Zugang nur durch einen gemeinsamen Kontakt ermöglicht wurde. Hätte ich sie ohne die Hilfe der Kontaktperson kontaktiert, hätte die Leitungsperson aufgrund der Knappheit zeitlicher Ressourcen nicht reagiert. In diesem Fall spielte die emotionale Beziehung des Kontakts zu einem Gatekeeper eine tragende Rolle, so wie Beziehungen von Kontaktpersonen zu potenziellen Interviewpartner:innen ebenso entscheidend und bei der Zugänglichkeit des Feldes nützlich sein können (Rieker/Hartmann Schaepli/Jakob 2020).

## 2.2 Feldzugang: Schneeballverfahren

Im Fall meiner Studie haben eigene Kontaktpersonen ihre Verwandten, Bekannten oder Arbeitskolleg:innen auf die Studie aufmerksam gemacht und den Flyer digital weitergeleitet bzw. analog verteilt. Hierbei spielt erneut die emotionale Beziehung der Kontaktpersonen – in diesem Fall direkte Beziehungen zu potenziellen Interviewpartner:innen – eine besondere Rolle (ebd.). Dies wird durch den Erfolg dieses Zugangs bestätigt, da hierüber erste und auch im Verlauf der Studie weitere Interviews zustande kamen.

Außerdem wurden die Interviewten am Ende eines Interviews gebeten, andere Eltern auf die Studie aufmerksam zu machen. Einige Interviewpartner:innen sprachen explizit andere Eltern an, leiteten den Flyer in digitalen Elterngruppen weiter oder verteilten Flyer an Bekannte/Freund:innen, in Schulen ihrer Kinder oder an anderen passenden Orten. Über diesen Weg kamen ebenfalls einige Interviews zustande. An dieser Stelle muss jedoch angemerkt werden, dass durch die soziale Stellung der befragten Personen sowie eigener Kontaktpersonen ggf. der Mittelschicht-Bias gefördert wurde, da aufgrund des Schneeballverfahrens „die Rekrutierungskreise möglicherweise zu homogen und eng bleiben“ (Helfferich 2011: 176).

## 2.3 Feldzugang: Vorstellung der Studie in Veranstaltungen

Durch einen Kontakt war es mir möglich, an einer offiziellen Veranstaltung eines kirchlichen Trägers für Schüler:innen und Eltern zum Thema ‚Medien – Chancen und Risiken‘ mitzuwirken und in diesem Rahmen mein Forschungsprojekt

kurz vorzustellen, Flyer auszulegen sowie mit potenziellen Interviewpartner:innen ins Gespräch zu kommen. Darüber hinaus bot ich bei dieser Veranstaltung zusammen mit einer Mitarbeiterin der Kinder- und Jugendhilfe einen Workshop für Schüler:innen zum Thema ‚Selbstdarstellung in Sozialen Medien‘ an.

Hierbei stellte sich die Frage, inwieweit die Doppelrolle als Forscherin und Workshop-Leiterin zu Problemen bei der Herstellung des Feldzugangs führen könnte. Das Anliegen des Forschungsprojektes kann als im Widerspruch zum Workshop stehend angesehen werden, da die Betonung der Risiken der Selbstdarstellung in Sozialen Netzwerken eine Moralisierung des Themas darstellt, die durch das Forschungsprojekt gerade nicht reproduziert werden soll. Deshalb war es mir im Workshop besonders wichtig, Risiken, aber auch Chancen der Selbstdarstellung in Sozialen Medien deutlich zu machen und mit den Beiträgen der Schüler:innen zu arbeiten.

Im Anschluss an die Workshops hatten Eltern und Schüler:innen die Möglichkeit, verschiedenes Informationsmaterial sowie den Flyer zum Forschungsprojekt mitzunehmen. Aufgrund des großen Interesses sah dieser Weg zunächst vielversprechend aus, einige Eltern kündigten an, in ihrem Bekanntenkreis und beruflichem Umfeld zu werben. Dennoch meldete sich nach dieser Veranstaltung niemand.

Ein:e Interviewteilnehmer:in bot im Anschluss an das Interview an, sich mit der Leitungsperson der Kindertagesstätte des eigenen Kindes in Verbindung zu setzen, sodass das Forschungsprojekt im Rahmen eines Elternabends vorgestellt werden konnte. Diese Vorstellung gestaltete sich an einigen Stellen schwierig. Ein Elternteil fragte bspw. in die Runde, wer Social-Media-Posts der Kinder nicht öffentlich teilt, und sah sich durch die vielen Handzeichen der anderen Eltern beruhigt. Die interviewte Person, die den Kontakt zur Kita hergestellt hatte, berichtete zudem von den positiven Erfahrungen im Interview und der Möglichkeit, mithilfe dieses Interviews das eigene Teilen zu reflektieren. Aussagen wie diese können den Forschungsprozess jedoch in dem Sinne beeinträchtigen, dass Eltern, die eine Vielzahl von Bildern oder anderen Informationen ihrer Kinder öffentlich auf Sozialen Netzwerken teilen, sich eventuell als ‚schlechte‘ Eltern kategorisiert fühlen und deswegen kein Interview führen möchten. Inwieweit dies tatsächlich der Fall war, lässt sich nicht feststellen. Weiterhin wurde im Kontext des Elternabends auf die Relevanz verschiedener Altersgruppen hingewiesen, woraufhin ich zusätzlich die Schwierigkeit, Personen mit niedrigem sozioökonomischem Status zu erreichen und den daraus resultierenden Mittelschicht-Bias verdeutlichte. Rückblickend fragt sich, inwieweit auch diese Erläuterung Eltern von einer Teilnahme abgehalten haben könnte. Fragen wie diese ließen mich verstärkt über meine Rolle als Forscherin nachdenken sowie über die Schwierigkeit, alle Zielgruppen, die für meine Studie relevant sind, gleichermaßen anzusprechen.

## 2.4 Feldzugang: E-Mail-Newsletter der Universität und LinkedIn

Über den E-Mail-Newsletter der Universität Trier wurde über einen Zeitraum von mehreren Wochen eine Mitteilung inseriert, die interessierte Eltern zur Selbstmeldung aufforderte. Dieser Newsletter samt Mitteilung wird zweimal pro Woche per E-Mail an alle Student:innen und Mitarbeiter:innen der Universität versendet. Auch dieser Weg war erfolgreich, da sich einige Eltern, mit denen schlussendlich auch ein Interview geführt wurde, auf diesen Aufruf hin meldeten. Ein weiterer Zugang bestand in einem Aufruf über das Berufs-Netzwerk LinkedIn. Eigene berufliche Kontakte posteten diesen Aufruf, wodurch wiederum deren berufliche Kontakte informiert wurden. Hierüber kam ein Interview zustande.

Der Zugang selbst verweist bereits auf eine spezifische Teilgruppe des Samples (vorwiegend Akademiker:innen, die teilweise selbst an Hochschulen tätig sind). Zudem verdeutlicht der Erfolg dieses Zugangs die Relevanz der hohen Motivation von Selbstmelder:innen (Helfferrich 2011: 176), die eventuell mit dem Bildungsabschluss und der beruflichen Tätigkeit korreliert.

## 2.5 Feldzugang: Verteilung von Flyern an öffentlichen Plätzen<sup>3</sup>

Als weitere Möglichkeit des Feldzugangs wurden an zwei Tagen (Freitag und Sonntag) öffentliche Plätze in der Trierer Innenstadt aufgesucht, an denen sich potenziell Familien aufhalten. Hierbei ist festzuhalten, dass in der Stadt an beiden Tagen relativ wenige Familien unterwegs waren, obwohl an einigen Plätzen kulturelle Veranstaltungen vom Theater Trier und verschiedenen Trägern der Kinder- und Jugendhilfe zum dritten Trierer Jugendtag stattfanden. Für den zweiten Tag wurden daher Zettel mit dem Hinweis, man erhalte bei Teilnahme einen Amazon-Gutschein in Höhe von 10 Euro, an die Flyer geheftet, um die Wahrscheinlichkeit der Interviewteilnahme, trotz der geringen Anzahl an Eltern, die angesprochen werden konnten, zu erhöhen. Diese Flyer wurden ebenfalls im weiteren Prozess der Herstellung des Feldzugangs genutzt. Relevant hierbei ist, dass die Amazon-Gutscheine als Incentive erst spät im Prozess als Hilfsmittel zur Herstellung des Feldzugangs genutzt wurden.

Eltern, die in diesem Kontext mit uns ins Gespräch kamen, rechtfertigten ihren eigenen Umgang des Nicht-Teilens als ‚richtig‘. Da WhatsApp ebenfalls als Plattform des Teilens auf dem Flyer genannt wird, ging ein Elternteil davon aus, dass das Teilen über Messenger ebenfalls ‚schlecht‘ sei. Dies zeigt, mit welchen Vorannahmen Eltern meiner Studie begegneten, obwohl die Studie eigent-

3 An dieser Stelle möchte ich mich bei Eva Heitkötter bedanken, die mich dabei als wissenschaftliche Hilfskraft unterstützt hat.

lich keine Kategorisierung in ‚gute‘ und ‚schlechte‘ Eltern hervorbringen soll – diese wird trotz der Betonung der Offenheit und Neutralität meiner Studie durch die Eltern selbst erzeugt. Zudem hatten Eltern, die sich bereits mit dem Thema beschäftigt hatten, großes Interesse an der Forschung und an meiner Meinung zum Thema, die ich jedoch nur mit Vorsicht teilte, um den Forschungsprozess nicht zu verzerren und die Offenheit meiner Studie zu verdeutlichen und zu gewährleisten.

### 3 Die Erweiterung des Samples und ihre Auswirkungen auf den Forschungszugang

#### 3.1 Die Auswahl von Influencer:innen im Rahmen der Fallkontrastierung

Die Auswahl von Influencer:innen als Interviewpartner:innen ergab sich aus dem Auswertungsprozess der GTM. Die ersten Fälle setzten sich aus Eltern zusammen, die wenige bis gar keine Informationen über ihre Kinder preisgeben, diese vorrangig in Messengern teilen und Bilder ihrer Kinder zensieren bzw. zensieren lassen, sofern dies als nötig erachtet wird (z. B., wenn ein Bild der Kinder von anderen Personen auf Facebook geteilt wird). Auf Grundlage der theoretischen Sättigung dieser Fälle wurden als erster maximaler Kontrastfall Eltern ausgewählt, die als Influencer:innen ihre Kinder kenntlich auf Social Media zeigen sowie damit ggf. Einnahmen generieren.

Neben dem zuvor erwähnten ersten Kontrastfall wurden im Sinne der minimalen Kontrastierung der GTM Influencer:innen unterschiedlicher medialer Reichweite kontaktiert, die ihre Kinder zensiert oder unzensiert zeigen oder Informationen ihrer Kinder in Form von Rollenspielen preisgeben, ohne dass sie Bilder ihrer Kinder zeigen. Es wurden Kanäle ausfindig gemacht, die von Eltern geführt werden, deren Fokus im Gegenteil explizit auf den Kindern liegt, z. B. Kinder-Model-Accounts. Um ein möglichst diverses Sample innerhalb der Gruppe der Influencer:innen zu generieren, wurden bspw. gleichgeschlechtliche Eltern, Eltern von Kindern mit Trisomie 21, Polyfamilien, Pflegeeltern oder Eltern, deren Kinder gestorben sind, angeschrieben. Hierdurch sollten möglichst vielfältige minimale Kontrastfälle innerhalb der Gruppe der Influencer:innen sicher gestellt werden.

#### 3.2 Zugang über Instagram

Instagram bietet sich als Bilder- und Video-Plattform in Bezug auf die Forschungsfrage besonders an, um Influencer:innen niedrigschwellig in ihrer digitalen Lebenswelt zu kontaktieren. Mögliche Influencer:innen wurden zunächst

per Suchmaschine oder über die Instagram-Suchleiste ausfindig gemacht. Hierfür wurden Begriffe wie Familienblogger, Familyblogger, Dadfluencer, Momfluencer oder Hashtags wie z. B. #familie, #sohn, #tochter, #kinder oder #kinderblog verwendet.<sup>4</sup> Außerdem wurden Hashtags von Firmen verwendet, die Produkte für Kinder herstellen, wie z. B. #rofukinderland, #babymarktde, #tausendkind oder #ullenboom. Hierüber konnten ebenfalls zahlreiche Elternkanäle gefunden werden, die Produkte für die entsprechenden Unternehmen bewerben. Bei der Hashtag-Suche ist es wichtig zu beachten, dass keine veralteten Ergebnisse zu einem Hashtag angezeigt werden, sondern nur noch ‚Top-Beiträge‘, die aufgrund verschiedener Faktoren als solche erscheinen (s. hierzu Ceccio 2022; Raabe 2023).

Darüber hinaus wurden entlang meiner Suchanfragen durch Instagram weitere Konten vorgeschlagen, von denen einige ebenfalls kontaktiert wurden. Dabei muss beachtet werden, dass der Algorithmus regelmäßig Kanäle mit ähnlichen Inhalten vorschlägt, dass also durch den alleinigen Rückgriff auf vorgeschlagene Konten kein vielfältiges Sample generiert werden kann.

Um Influencer:innen für ein Interview zu gewinnen, die Informationen ihrer Kinder auf Social Media teilen, wurden diese per Instagram-Direktnachricht kontaktiert. Die Nachricht bestand zunächst aus einem Text, der über das Forschungsvorhaben informierte und bei Interesse zur Kontaktaufnahme aufforderte. Der Rücklauf hierzu fiel gering aus, es meldete sich nur eine Person. Um eine höhere Rücklaufquote zu erreichen, wurde im weiteren Verlauf der Akquise ein Instagram-Reel gedreht, das statt des Textes per Privatnachricht an Influencer:innen verschickt wurde. Daraufhin meldeten sich mehrere Influencer:innen. Das könnte damit erklärt werden, dass Inhalte auf Instagram eher über Fotos mit wenig Text und kurze Reels verbreitet werden als über lange Texte. Die Ansprache mithilfe eines Reels ist im Kontext der Plattform womöglich zugänglicher und niedrighschwelliger als die schriftliche Kontaktaufnahme.

Einige Influencer:innen unterschiedlicher Reichweite wurden interviewt, doch es fehlten noch immer Influencer:innen, die Bilder oder andere Informationen ihrer Kinder öffentlich teilen und damit Einnahmen generieren. Dies kann eventuell auf die öffentliche Kritik an dieser Praxis und die damit verbundene Sorge, es ginge auch mir als Forscherin um eine Kritik daran, zurückgeführt werden. Daher habe ich in meiner Kontaktaufnahme darauf geachtet, möglichst alle Influencer:innen anzusprechen, auch die, die Bilder oder andere Informationen ihrer Kinder öffentlich teilen. Dabei war es mir wichtig zu erwähnen, dass die Erforschung der individuellen Umgangsweisen im Fokus steht. Im Kontakt mit Influencer:innen betonte ich immer wieder, dass es mir nicht um eine (Vor-)Verurteilung der Praktik gehe. Aber Eltern sowie Influencer:innen-Eltern betrachte-

4 Dies ist nur eine beispielhafte Auswahl an Hashtags, nach denen gesucht wurde. Es wurden zudem Hashtags genutzt, die bei der Suche nach den angegebenen Hashtags vorgeschlagen wurden. Englische Hashtags wurden nicht verwendet, da diese vorrangig auf Accounts außerhalb des deutschsprachigen Raumes verwiesen.

ten meine Studie unter der Perspektive eigener Vorannahmen, was ggf. dazu führen kann, eine Interviewteilnahme auszuschließen, unabhängig davon, wie stark Neutralität und Offenheit hervorgehoben werden.

## 4 Fazit

Hätte mich vor zwei Jahren jemand gefragt, wie ich mir den Feldzugang zu meiner Studie vorstelle, hätte ich geantwortet, dass dieser nicht allzu schwer sein sollte. Es gibt ja genug Eltern, von denen einige bestimmt bereit sind, mit mir zu sprechen, so meine Vorannahme. Spätestens mit dem vorliegenden Beitrag sollte klar sein, dass es leider nicht so einfach ist. Der Zugang zu den Eltern gestaltete sich äußerst schwierig. Aus Gesprächen mit Eltern und Gatekeepern wurde deutlich, dass der Faktor Zeit bzw. nicht vorhandener Zeit dabei eine große Rolle spielt. Ich war darauf angewiesen, dass Menschen für meine Studie warben und andere motivierten, wobei die individuelle Bedeutungszuweisung der Studie wahrscheinlich zentral für deren Bewerbung ist. Die persönliche Beziehung zu potenziellen Interviewpartner:innen scheint ebenfalls ein relevanter Aspekt, da über die persönlichen Beziehungen von Bekannten oder bereits interviewten Personen die meisten Interviews zustande kamen. Hier unterscheidet sich Doing Research nicht von Doing Digital Research – der Zugang und seine Hürden sind typisch für Forschungsprozesse im Allgemeinen.

Der Zugang zu Influencer:innen gestaltete sich ebenso schwierig. Trotz zahlreicher Kontaktaufnahmen meldeten sich nur wenige zurück – insbesondere Influencer:innen kleiner Kanäle, die auf bestimmte Themen aufmerksam machen (z. B. den Alltag als Pflegemutter). Das Reel, das ich für diesen Zweck einsetzte, erzielte einen höheren Rücklauf als die zuvor verwendete Textnachricht, was auf einen passenderen Zugang im Rahmen der Foto- und Videoplattform schließen lässt. Auch hier zeigen sich typische Probleme des Feldzugangs, die in diesem Fall eventuell auf gesellschaftliche Normvorstellungen im Umgang mit Sharenting und der daraus resultierenden öffentlichen Kritik zurückgeführt werden können – insbesondere da sich keine Influencer:innen meldeten, die Einnahmen mit dem Teilen von Fotos o.a. ihrer Kinder generieren.

Im Rahmen meiner Studie wurde ebenfalls deutlich, dass der Begriff Interview auch als journalistischer Begriff verstanden wird, der mit einer Veröffentlichung von Namen einhergeht. In einem Fall musste ich einer:m Influencer:in versichern, dass es sich um ein Interview im Rahmen einer Studie handelt, die mit der Anonymisierung von Namen und personenbezogenen Daten einhergeht. Dieses Beispiel zeigt, dass verschiedene Zielgruppen nicht nur unterschiedliche Zugänge erfordern, sondern auch eine Forschungssensibilität auf unterschiedlichen Ebenen. Das geschieht jedoch unabhängig vom digitalen Untersuchungsgegenstand, da sowohl Doing-Research- als auch Doing-Digital-Research-Prozesse gleiche Probleme bei der Herstellung des Feldzugangs aufweisen.

Doing Research mit digitalen Dingen bzw. Praktiken musste in diesem Fall, entgegen eventueller Vorannahmen, nicht komplett neugestaltet werden, bis auf die Nutzung von Social Media bzw. des Reels zur Kontaktaufnahme, die als Spezifika von Doing Digital Research betrachtet werden können.

Und hierin liegt der Casus knacksus des Digitalen, dass es am Ende um Grundsatzfragen geht. Und diese müssen zuerst geklärt werden. Ein Beispiel: Influencer:innen wurden schlussendlich per Instagram-Reel kontaktiert. Dieser Auswahl vorgelagert stellt sich jedoch die Frage, wie Menschen in ihrer Lebenswelt adäquat angesprochen werden können – ein Prozess, der in meinem Fall nicht fehlerfrei verlaufen ist. Fernab von Innovation und Co. sollte diese Frage stets im Vordergrund stehen. Wie adäquate Zugänge im Kontext von Doing Digital Research gestaltet werden sollten, darüber kann man diskutieren und es wird dazu unterschiedliche Auffassungen geben. Aber Forschungsprozesse sind auch individuelle Prozesse, die in der Literatur leider kaum im Detail thematisiert werden. Beiträge, die Doing (Digital) Research offenlegen, können wichtige Impulse für andere Forscher:innen liefern, die sich mit ähnlichen Fragen und Hürden auseinandersetzen – oder einfach nur mit der Frage, ob sie das Rad des Feldzugs neu erfinden müssen. An dieser Stelle also das abschließende Plädoyer, Doing-Research-Prozesse offenzulegen und somit Forschungskultur sowie die Transformation oder eben Nicht-Transformation von Forschungskultur transparent zu machen.

## Literatur

- Alig, Olivia (2021): Sharenting, Mama-Blogger, Kinderinfluencer & Co. – Eine rechtliche Betrachtung. In: *BPJMAKTUELL*, 4, S. 9–13.
- Breidenstein, Georg/Hirschauer, Stefan/Kalthoff, Herbert/Nieswand, Boris (2020): *Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung*. München: UVK Verlag. 3. Auflage.
- Breuer, Johannes (2023): *www*. Die Funktionen des Internets für die Wissenschaft. In: Hofhues, Sandra/Schütze, Konstanze (Hrsg.): *Doing Research – Wissenschaftspraktiken zwischen Positionierung und Suchanfrage*. Bielefeld: transcript, S. 416–423.
- Ceccio, Larissa (2022): Hashtags: Instagram möchte „Recent Tab“ entfernen und konzentriert sich auf Top und Reels. <https://onlinemarketing.de/social-media-marketing/hashtags-instagram-moechte-recent-tab-entfernen> [Zugriff: 16.01.2025].
- Garmendia, Maialen/Martínez, Gemma/Garitaonandia, Carmelo (2022): Sharenting, parental mediation and privacy among Spanish children. In: *European Journal of Communication* 37, 2, S. 145–160. <https://doi.org/10.1177/02673231211012146>

- Hajok, Daniel/Wüstefeld, Laura (2020): Momblogs auf Instagram. Ergebnisse einer Analyse von Kinderfotos und darauf bezogenen Kommentaren. In: *Jugend Medien Schutz-Report* 43, 2, S. 2–5. <https://doi.org/10.5771/0170-5067-2020-2-2>
- Helfferich, Cornelia (2011): *Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 4. Auflage. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-92076-4>
- Hofhues, Sandra/Schütze, Konstanze (Hrsg.) (2023): *Doing Research – Wissenschaftspraktiken zwischen Positionierung und Suchanfrage*. Bielefeld: transcript.
- Knauf, Helen/Mireau, Susanne (2021): Instamoms: Visuelle Inszenierungen intensiver Mütterlichkeit in Social Media. Eine Analyse der Darstellung von Müttern mit ihren Kindern auf Instagram. In: *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation* 41, 3, S. 283–300. <https://doi.org/10.3262/ZSE2103283>
- Kutscher, Nadia (2021): Kinderfotos im Netz – Sharenting, Kinderrechte und Elternverantwortung. In: *BPJMAKTUELL*, 4, S. 4–8.
- Kutscher, Nadia (2022): Sharenting als familialer Alltag. Positionierungen, Herausforderungen und Ambivalenzen in den Perspektiven von Kindern und Eltern. In: *DuD – Datenschutz und Datensicherheit* 46, 6, S. 346–351.
- Kutscher, Nadia/Bouillon, Ramona (2018): *Kinder. Bilder. Rechte. Persönlichkeitsrechte von Kindern im Kontext der digitalen Mediennutzung in der Familie*. Schriftenreihe des Deutschen Kinderhilfswerkes. Berlin: Deutsches Kinderhilfswerk e. V.
- Menzel, Tessa-Marie (2024): Instagram als Ratgebermedium am Beispiel der Momfluencerinnen. Oder: „keiner muss sich durch Bücher wälzen“. In: Sauerbrey, Ulf/Großkopf, Steffen/Ott, Christine (Hrsg.): *Empirische Ratgeberforschung. Forschungszugänge und Befunde zu Produktion, Angebot und Inanspruchnahme ratgeberhafter Medien*. <https://doi.org/10.25656/01:30182>
- Misoch, Sabina (2019): *Qualitative Interviews*. Berlin: De Gruyter Oldenbourg. 2. Auflage.
- Oxford English Dictionary (2022): sharenting. [https://www.oed.com/dictionary/sharenting\\_n](https://www.oed.com/dictionary/sharenting_n) [Zugriff: 13.02.2023].
- Raabe, Katrin (2023): Instagram hat den Tab „Aktuelle Beiträge“ bei der Hashtag-Suche abgeschafft. <https://www.katrin-raabe.de/blog/instagram-hat-den-tab-aktuelle-beitraege-abgeschafft> [Zugriff: 16.01.2025].
- Rieker, Peter/Hartmann Schaelli, Giovanna/Jakob, Silke (2020): Zugang ist nicht gleich Zugang – Verläufe, Bedingungen und Ebenen des Feldzugangs in ethnografischen Forschungen. In: *Forum Qualitative Sozialforschung* 21, 2. <https://doi.org/10.17169/fqs-21.2.3353>

- 
- Strübing, Jörg (2021): Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung eines pragmatistischen Forschungsstils. Lehrbuch. Wiesbaden/Heidelberg: Springer VS. 4. Auflage. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-24425-5>
- Weinhardt, Marc (2021a): Doing Digitality: Digitale Dinge in Handlungspraktiken Sozialer Arbeit. <https://marcweinhardt.de/doing-digitality-digitale-dinge-in-handlungspraktiken-sozialer-arbeit/> [Zugriff: 25.07.2022].
- Weinhardt, Marc (2021b): Sozialpädagogische Digitalität und Doing Digitality: Zu den digitalen Sachen selbst. <https://marcweinhardt.de/sozialpaedagogische-digitalitaet-und-doing-digitality-zu-den-digitalen-sachen-selbst/> [Zugriff: 23.06.2022].



**TEIL III**  
**ORGANISATIONS-**  
**UND HANDLUNGS-**  
**FELDSPEZIFISCHE**  
**IMPULSE**



# Veränderungen der organisationalen ‚Ökologie des Ermessens‘ im Zuge der digitalen Transformation

Lukas Neuhaus/Jonas Bischof/Anna Zoss

## 1 Einleitung

Im vorliegenden Beitrag wird ein professionstheoretisch hergeleitetes Analysemodell für die Veränderung der ‚Ökologie des Ermessens‘<sup>1</sup> in Organisationen der Sozialen Arbeit vorgeschlagen und anhand von empirischem Material aus einer laufenden Studie<sup>2</sup> für ausgewählte Aspekte plausibilisiert. Es soll deutlich gemacht werden, dass wir es bei der digitalen Transformation mit einem Prozess zu tun haben, der in das Ermessens- und Entscheidungsgefüge dieser Organisationen eingreift; es ist daher wahrscheinlich, dass sie die Bedingungen für professionelles Handeln möglicherweise fundamental beeinflusst und modifiziert. Deutlich soll zudem werden, dass Fachkräfte der Sozialen Arbeit künftig nicht nur über ein technisches Verständnis für Digitalisierung und Algorithmen verfügen müssen, sondern auch über einen solide ausgebildeten professionellen Habitus, der ihnen in Anbetracht der zahlreichen Herausforderungen Handlungssicherheit gibt.

- 
- 1 Mit dem vorgeschlagenen Analysemodell lehnen wir uns begrifflich an das etablierte Modell der *decision-making ecology* (Baumann et al. 2011) an. Dieses Modell wurde auf Basis der Annahme entwickelt, dass Entscheidungsfindung in der professionellen (sozialarbeiterischen) Praxis kein rationaler Prozess ist, sondern von unterschiedlichen Faktoren beeinflusst wird und daher bspw. auch bei identischer Ausgangslage unterschiedliche Entscheidungen resultieren. In Bezug auf unser Interesse ist diese Differenzierung durchaus anschlussfähig, sie muss aber aus zwei Gründen erweitert werden. Zum einen interessieren uns nicht primär der Einfluss der jeweiligen Faktoren und ihr erklärender Anteil an der Abweichung von der rational besten Entscheidung – wie sie für eine Rational-choice-Perspektive typisch wäre –, vielmehr ist für uns die Frage relevant, wie sich die Faktoren selbst und ihr Zusammenspiel verändern. Zum anderen interessiert uns das Ökologische im Sinne eines Ermessens-Raums oder Kräftefeldes, das sich verändert, und weniger die Wirkung isolierter Faktoren.
  - 2 Das SNF-Projekt (Nr. 212789) „Eine Krise des Ermessens? Auswirkungen technischer Standardisierungen auf den Ermessensspielraum in der Sozialen Arbeit“ untersucht anhand von Interviews mit Sozialarbeitenden Nutzungsweisen und Verschiebungen von Ermessensspielräumen in den Feldern Bewährungshilfe, Sozialhilfe und Kindes- und Erwachsenenschutz.

## 2 Ermessen in einer Kultur der Digitalität

Im Anschluss an professionstheoretische Argumentationen sind die Fachkräfte der Sozialen Arbeit (wie auch darüber hinaus) aufgrund ihrer nicht-standardisierbaren Arbeitsanteile bei der Beurteilung der angemessenen Entscheidung notwendigerweise auf einen Ermessensspielraum und auf professionelle Autonomie angewiesen (etwa Oevermann 1996; 2013). Zur Nutzung dieses Spielraums sind die Fachkräfte dort, wo das Gesetz ein Ermessen vorsieht, verpflichtet, denn auch die *Ermessensunterschreitung* ist juristisch gesehen ein Ermessensfehler bzw. eine Rechtsverletzung (Häfelin/Müller/Uhlmann 2010: 107). Die Notwendigkeit, vom Ermessen Gebrauch zu machen, gilt zum einen für das Verstehen des jeweiligen Falls, das nur mittels Rekonstruktion der jeweiligen Fallstruktur erreicht werden kann und nicht standardisiert bzw. technisch durch Subsumtion zu lösen ist (Oevermann 2013: 122). Zum anderen ist auch die angemessene Intervention nicht standardisierbar, denn die jeweils im Einzelfall rekonstruierten Problemlagen müssen „in den fallspezifischen, lebensgeschichtlichen Kontext der betroffenen Person so rückübersetzt werden, dass sie dort an die konkreten fallspezifischen Konstellationen anknüpfen können“ (ebd.: 123). Das Ermessen ist professionstheoretisch als ein dem Entscheiden vorgelagerter Prozess des Abwägens, Urteilens und Verstehens zu fassen, der aufgrund der Orientierung am Einzelfall grundlegend für die professionelle Soziale Arbeit ist.

Ein solcher Ermessensbegriff verdeutlicht, dass professionellen Fachkräften für die angemessene Fallbearbeitung mehr als eine organisatorisch begrenzte Ermessensausübung zuzugestehen ist. Organisatorisch begrenzt wäre ein Ermessensverständnis, das den Spielraum lediglich negativ definiert, als klar abgesteckten Rahmen, der an die Professionellen zur autonomen Entscheidung delegiert wird. So definiert bspw. der Verwaltungsrechtler Davis das Ermessen wie folgt: „A public officer has discretion wherever the effective limits on his power leave him free to make a choice among possible courses of action and inaction“ (Davis 1969: 4). Vielfach nutzen Organisationen als Begrenzungstechniken autonomer Ermessensspielräume Mittel der Formalisierung, Standardisierung und Automatisierung – auch, um dem Verdacht willkürlicher Praxis entgegenzuwirken. Professionstheoretisch wäre dem entgegenzuhalten, dass eine angemessene Ermessensentscheidung lediglich einzelfallspezifisch möglich ist und ein professionelles Abwägen auch dazu führen kann, den gesteckten Rahmen zu verlassen und – falls es der Fall erfordert – den Fachkräften zugetraut werden muss, neue, „kreative“ (Evans 2020) Lösungen zu finden, etwa in der Falldokumentation. Damit der Ermessensspielraum angemessen und zum Wohl der Klientel genutzt wird, sind jedoch ein wissenschaftsbasierter professioneller Habitus und eine spezifische Berufsethik notwendig (Becker-Lenz/Müller-Hermann 2013). Beide sollen sicherstellen, dass die Angemessenheit der gewählten Intervention auch begründet werden kann.

Unter dem Vorzeichen der Digitalisierung wandelt sich das Kräftefeld, dem das professionelle Ermessen der Sozialen Arbeit ausgesetzt ist. Die Professionellen finden sich in einer veränderten Arbeitsumgebung wieder, in der sie vermehrt mit digital gestalteten Tools konfrontiert sind. So findet beispielsweise die Dokumentationspraxis zunehmend in eigens für Soziale Dienste entwickelter Fallsoftware statt, der Klient\*innenkontakt wird auch online gepflegt und in der Arbeit mit Klient\*innen kommen Monitoring-Apps zum Einsatz. Das Digitale, das sich hierin zeigt, besteht vielfach zunächst in der Überführung vormals analoger Instrumente und Praktiken in ein digitales Pendant. Eine solche Übersetzung schafft einerseits neue technische Optionen, wie die abteilungsübergreifende Integration unterschiedlicher Prozessketten, bringt jedoch auch Einschränkungen und Barrieren mit sich, etwa wenn Pflichtfelder in der Software Einträge vorschreiben oder relevante Inhalte in der Programmoberfläche keinen Platz finden. Viel grundlegender geht mit einer solchen Digitalisierung jedoch eine umfassende Datafizierung von für Sozialarbeitende relevanten Informationseinheiten einher, die analog nicht mit gleicher Tragweite denkbar wären.

Felix Stalder (2016) fasst in seinen Ausführungen zu einer Kultur der Digitalität solche infrastrukturellen Veränderungen zunächst als Ausgangspunkt „historisch neue[r] Möglichkeiten der Konstitution und der Verknüpfung der unterschiedlichsten menschlichen und nichtmenschlichen Akteure“ und bestimmt die Kultur der Digitalität als ein neues „Set von Relationen“, mit dem neue Handlungsmöglichkeiten entstehen und realisiert werden (ebd.: 18). Übertragen auf die Ermessensausübung in der Sozialen Arbeit ist anzunehmen, dass solche neuen relationalen Muster die Spielräume des Ermessens verändern. Instruktiv wird dies z. B. im Fall von Systemen, die eine vollständige oder teilweise Automatisierung von Entscheidungsprozessen ermöglichen. Solche Systeme werden in mehreren – auch europäischen – Ländern bereits erprobt oder eingesetzt.<sup>3</sup> Je nach technischer Verfassung berechnen diese Instrumente, gestützt auf Daten und mitunter unterstützt durch *machine learning*, Risikoprognosen, z. B. in Bezug auf Sozialhilfemissbrauch, Kindeswohlgefährdung oder Rückfälligkeit (Gapski 2020). Für die professionelle Entscheidungsfindung erfordert ein solches Zusammenspiel mit ‚nichtmenschlichen Akteuren‘, die datenbasierte Einschätzung, die von den Tools hervorgebracht wird, professionell angemessen in das eigene Verständnis des jeweiligen Falls einfließen zu lassen. Dazu bedarf es jedoch transparenter und nachvollziehbarer Systeme, die Professionelle dazu befähigen, zu verstehen, wie das Instrument zur jeweiligen Einschätzung gelangt ist. In jedem Fall verändern sich die Vorzeichen für die Verpflichtung, das eigene Handeln zu begründen, weil es gerade im Falle von Misserfolgen wahrscheinlicher wird,

---

3 Beispiele für gescheiterte oder stark kritisierte Fälle sind ein Algorithmus zur Einteilung der Arbeitsmarktchancen von Jobsuchenden in Österreich (Büchner/Dosdall 2021) oder algorithmische Systeme zur Betrugsaufdeckung von Sozialhilfe in Frankreich (La Quadrature du Net 2023) und in den Niederlanden (Pasman 2021).

dass begründet werden muss, warum von den Vorschlägen der Maschinen abgewichen wurde. Die Rechtfertigung der Nutzung eines ‚weiten‘ Ermessensspielraums bedarf dann einer großen habituellen Selbstsicherheit. Dafür einzustehen, dass die eigene Beurteilung angemessener ist als die der Maschine, verlangt abermals einen gefestigten professionellen Habitus. Auf die Notwendigkeit dieses Habitus kommen wir im letzten Abschnitt zurück.

### 3 Digitalisierungsbedingte Verschiebungen der Ermessensspielräume in Feldern der Sozialen Arbeit

Zur Illustration der digitalisierungsbedingten Verschiebungen von Ermessensspielräumen möchten wir anhand von Forschungsdaten aus einem Forschungsprojekt zur Ermessensnutzung in der Sozialen Arbeit einige Thesen vorstellen, die aus Interviews mit Sozialarbeitenden der Schweizer Bewährungshilfe gewonnen wurden. Dazu ist zunächst anzumerken, dass die oben genannten *Machine-learning*-Systeme zur automatisierten Risikoberechnung derzeit noch nicht in Sozialen Diensten der Schweiz verwendet werden. In der Bewährungshilfe wurde jedoch im Rahmen des sogenannten ‚Risikoorientierten Sanktionenvollzugs‘ (ROS) ein Fall-Screening-Tool eingeführt, das anhand von Daten aus dem Strafregister (Führungszeugnis) eine algorithmische Sortierung von Fällen in drei Kategorien vornimmt (A-, B- und C-Fälle).<sup>4</sup> In den folgenden Ausführungen konzentrieren wir uns auf Aussagen zu diesem ROS-Prozess sowie auf eine Aussage zur elektronischen Aufenthaltsüberwachung. Die anhand des Interviewmaterials generierten Thesen verstehen wir als Hinweise auf veränderte Handlungsbedingungen im entsprechenden Feld der Sozialen Arbeit. Wir möchten daran beispielhaft veranschaulichen, welche Auswirkungen die digitale Transformation auf die Ökologie des Ermessens haben kann.

Im ersten Beispiel nennt die interviewte Person auf die Frage nach den positiven wie negativen Veränderungen durch das ROS-Modell als negativen Aspekt zunächst einen größeren Dokumentations- und Prozessaufwand. Hieran schließt das folgende Zitat an:

---

4 Die Bearbeitung der Fälle wird je nach Kategorie A, B, oder C wie folgt unterschieden: A-Fälle werden „ordentlich [...] durch die fallverantwortliche Person der Vollzugsbehörde“ geführt und „nicht standardmässig abgeklärt“. Für B-Fälle ist ein sogenanntes „Fall-Résumé durch die fallverantwortliche Person“ vorgesehen, da es „Hinweise auf ein Rückfallrisiko im Bereich allgemeiner Delinquenz“ gibt. Das Fall-Résumé dient hier als Leitfaden, mit dem Informationen nach einer vorgegebenen Struktur aufbereitet werden. Wird ein Fall als C-Fall klassifiziert, d. h. gibt es Hinweise auf ein „Rückfallrisiko im Bereich von Gewalt- und Sexualdelikten“, erfolgt eine prognostische „Risikoabklärung“ durch einen spezialisierten forensisch-psychologischen Dienst (<https://www.rosnet.ch/de-ch/prozess/abklarung>).

Aber sonst könnte ich jetzt [...] nichts Negatives sagen. So dass ich das Gefühl habe, es sei schlechter. Im Gegenteil, es [...] bringt sogar ja eigentlich auch mehr Sicherheit unter dem Strich oder, weil man jetzt auch wirklich an denjenigen Themen professionell schafft wo wo eben wirklich auf den Tisch müssen. (Kanton C, 420–425)

Zunächst grenzt die Person den im Vorlauf erwähnten administrativen Mehraufwand als etwas Negatives ab. Das Folgende, hier im Zitat Thematisierte, steht dann für das positiv hervorzuhebende „Gegenteil“ – ein ‚Mehr an Sicherheit‘. Dieses Mehr an Sicherheit dient der Legitimation des ROS-Verfahrens. Es wäre widersprüchlich, positiv über weniger Sicherheit zu sprechen. Die Interviewte trägt den Vorteil des ROS zudem in einer bilanzierenden Sprache vor: „Unter dem Strich“ bringe das ROS-Verfahren ein Mehr an Sicherheit. In dieser mathematischen Sprechweise wird die Fallbearbeitung vor der Einführung des ROS mit der Fallbearbeitung nach der Einführung verrechnet und im Ergebnis ergibt sich etwas Positives: mehr Sicherheit. Begründet wird dieser Effekt mit der ROS-implizierten Themenvorgabe. Es wird nun mit dem ROS an denjenigen Themen gearbeitet, ‚die wirklich auf den Tisch müssen‘. Die Fallkategorisierung durch ROS in A, B und C bedingt eine durch ROS vorgegebene Themenauswahl, mit der dann auch die Bewährungshilfe ihren Fall bearbeitet. Wir sehen in diesem Vorgehen eine Subsumtionslogik am Werk, dergemäß aus der automatisierten Fallkategorisierung die zu bearbeitenden Themen abgeleitet werden. Die Begründung der Notwendigkeit der Themen erfolgt hier nicht fallverstehend, sondern subsumtionslogisch aufgrund einer wie auch immer berechneten Wahrscheinlichkeit, dass das Thema X im jeweiligen Fall relevant ist. In der Logik des Zitats bürgt ROS dafür, dass an den relevanten Themen auch „wirklich“ gearbeitet wird – man an ihnen „professionell schafft“. Professionalität wird in diesem Verständnis nicht durch ein Verstehen der inneren Logik des Einzelfalls gewährleistet, sondern durch die Bearbeitung bestimmter vorgegebener Themen, die sich unter dem Strich als relevant erwiesen haben. Da dieses Vorgehen auf Berechnung basiert, erscheint es (hier auch der Fachperson) als weniger fehleranfällig als der unter Willkürverdacht stehende Einzelfallzugang, der eine menschliche Verstehensleistung erfordert.

Wir sehen für die Professionellen der Sozialen Arbeit hierin das Handlungsproblem: Wie kann trotz der berechneten und vorgeschlagenen Arbeitsweise am eigenen Fallrekonstruktionsprozess festgehalten werden? Wir nehmen an, dass es durch Datafizierung weiter zu präziseren Berechnungen von Risiken kommen wird, die möglicherweise auch zu einer ungleichen Priorisierung der gesetzlichen Ziele führt. Am Beispiel der schweizerischen Bewährungshilfe wäre das ein Fokus auf das Rückfallrisiko, das sich im Unterschied zum zweiten gesetzlichen Ziel, der sozialen Integration, besser quantifizieren und datenbasiert errechnen lässt. Die Sozialarbeitenden würden dann – zugespitzt formuliert – nicht mehr das *Fallverstehen* ins Zentrum ihrer Arbeit rücken, sondern die *Abklärung* des

Falls in Bezug auf ein Risiko (Zoss/Bischof/Neuhaus 2024). Für professionelle Soziale Arbeit wäre jedoch zu bedenken, dass die Subsumtion des Falls durch die Maschine oder ein Abklärungsinstrument nicht die hermeneutische Fallrekonstruktion ersetzen kann (Oevermann 2000). In der Digitalisierung sehen wir eine solche versicherungsmathematische Logik mit der Ausrichtung auf Risiko- und Wahrscheinlichkeitsberechnungen angelegt, da die Daten in der Regel in einer Logik von Mess- und Vergleichbarkeit operationalisiert und hergestellt werden (zur Datafizierung des Sozialen z. B. Houben/Prietl 2018).

Das zweite Zitat verweist auf eine Veränderung der (gefühlten) Verantwortlichkeiten:

Ich habe auch schon das Gefühl gehabt, wieso [...] ist jetzt der nicht im C, obwohl er jetzt eine Maßnahme bekommen hat, aber ist [...] halt nun mal kein Gewaltdelikt, kein äh, ä- Delikt (gegen) die sexuelle Integrität, ist aber wirklich, von den Persönlichkeitsstörungen hat er doch, zwei massive Störungen gehabt und einfach ein, durch und durch ein Betrüger von A bis Z, wo man aber sagt: ja, das gibt jetzt halt einfach einen sogenannten B-Fall, wo ich das Gefühl gehabt habe, aber er ist schon so oft in den Psychiatrien gewesen, wieso wird jetzt das nicht ein C-Fall, aber das hat man mir wirklich können erklären. (Kanton C, 283–291)

Die interviewte Person beschreibt hier einen Moment der Irritation, der durch eine für sie nicht unmittelbar nachvollziehbare Fallkategorisierung hervorgerufen wurde. Nach ihrem Verständnis müsste ein Straftäter mit Psychiatrieerfahrung als C-Fall gelten. Die Zuordnung durch ROS ist für sie erst nach Rücksprache nachvollziehbar. Hier wird offenbar, dass die Grundlage der Tool-unterstützten Fallkategorisierung den Sozialarbeitenden nicht immer vollends ersichtlich sein muss. Auch ein anderes Zitat weist darauf hin:

da müssten Sie dann jemand anderes fragen, was *hinter* dem Algorithmus, was alles drin ist in dem Instrument, aber das sind, wenn es ein A ausspuckt, heißt das eigentlich: er hat relativ wenig Vorstrafen gehabt. (Kanton C, 175–178, Herv. i.O.)

Die hier gewählte Formulierung des Ausspuckens verweist darauf, dass der Berechnungsprozesses als eine Art Blackbox wahrgenommen wird. Die interviewte Person setzt die Kategorie A mit „relativ wenig Vorstrafen“ gleich, womit sie die tatsächliche Bedeutung der Kategorie zwar nur sehr unzureichend erfasst, sich aber einen pragmatischen Umgang mit der Aufgabe ermöglicht: Sie muss gar nicht wissen, wie die Kategorien zustande kommen, um damit ‚sinnvoll‘ arbeiten zu können. Obwohl (oder gerade weil) die Entstehung des Resultats nicht nachvollzogen werden kann, wird es – als etwas Ausgespucktes – objektiviert. Damit verschiebt sich auch das Verantwortungsgefüge: Der Maschine kann

als zusätzlicher Akteurin, die vorgeblich neutral und objektiv agiert, Verantwortung übertragen werden, auch wenn juristisch die letztgültige Verantwortung klar bei den Sozialarbeitenden verbleibt. Das sozialarbeiterische Handeln und Entscheiden wird subjektiv allerdings als Koproduktion von Maschine und Mensch erfahren, insbesondere wenn die Maschine zunehmend menschenähnlich agiert und als Koproduzentin naturalisiert werden kann bzw. soll. Zumindest die subjektiv erlebte Verantwortlichkeit kann sich durch die Einführung digitaler Tools folglich verschieben.

Unsere dritte These lässt sich anhand einer Interviewpassage illustrieren, die im Kontext der elektronischen Aufenthaltsüberwachung (bekannt unter den Begriffen ‚elektronische Fußfessel‘ oder ‚Electronic Monitoring‘) zu verorten ist. Diese Form der Überwachung kann als letzte Stufe des Vollzugs beantragt werden und soll Klient\*innen erlauben, sich außerhalb der Vollzugsanstalt zu bewähren. Deshalb wird die Aufgabe teilweise auch von der Bewährungshilfe übernommen. Das als problematisch beschriebene Verhältnis von Hilfe und Kontrolle wird im folgenden Zitat thematisiert:

Und vor allem ist halt jedes Mal, wenn es einen Verstoß gibt, tun wir relativ unmittelbar reagieren. Und dort ist es meiner Meinung nach halt schon manchmal so ein wenig ein nicht nur einfaches Doppelmandat, weil man ja trotzdem, also einerseits hat man [...] eben diese Kontrollfunktion, wo man im schlimmsten Fall auch mal muss sanktionieren, und auf der anderen Seite hat man aber, will man ja irgendwie die Beziehung fördern, damit man nachher auch gute Bewährungshilfe kann geben, und dort gibt es natürlich schon immer wieder Schwierigkeiten in der Beziehungsgestaltung durch das Doppelmandat. (Kanton A II, 106–114)

Die Problembeschreibung im Interview rekurriert auf die gängige Formel vom „Doppelmandat“ (Böhnisch/Lösch 1973) und der postulierten Unvereinbarkeit von Hilfe und Kontrolle. Eine Vereinbarkeit der beiden Aspekte in sozialpädagogischen Arbeitsbündnissen – wie sie etwa von Becker-Lenz (2005) vorgeschlagen wird – scheint hier nicht in Frage zu kommen. Kontrolle als Teil der Hilfestellung zu verstehen, wird unseres Erachtens zusätzlich durch die technisch erzeugte Eindeutigkeit der Abweichung erschwert: Bei der elektronischen Überwachung zeigt sich durch einprogrammierte Parameter technisch eindeutig, ob sich eine Person im vorgeschriebenen bzw. vereinbarten Bereich aufhält oder nicht. Interessant ist für uns nun die Frage, was es für den pädagogischen Auftrag bedeutet, wenn man hinter die von der Technik erzeugte Eindeutigkeit nicht mehr zurückkann. Für die Autonomieentwicklung sind unüberwachte Räume und Zeiten notwendig. Diese drohen mit den größer werdenden Möglichkeiten der Kontrolle im Sinne von Überwachung aber kleiner zu werden – und es könnte zunehmend begründungspflichtig werden, sie aktiv zu erhalten. Wenn Fachkräfte ihre sozialpädagogische Aufgabe fachlich angemessen deuten – nämlich als Kunst

der Dosierung von Zumutungen, wie Neuhaus und Becker-Lenz (2024) vorschlagen –, dann müssten sie gerade solche unüberwachten Freiräume vorsehen, in denen die Klient\*innen sich selbstständig bewähren können. Die pädagogische Herausforderung, dass zur Entfaltung von Autonomisierungsprozessen Freiräume nötig sind, in denen die Klient\*innen sich bewähren, wird durch die technische Möglichkeit lückenloser Überwachung untergraben, da ein Scheitern der Bewährung nicht mehr vorgesehen ist bzw. möglichst verhindert werden soll. Auch die Beziehungsgestaltung und das Verhältnis von Hilfe und Kontrolle verändern sich, wenn die Klient\*innen wissen, dass ein Gerät alles aufzeichnet. Die einseitige Technisierung von Kontrollaufgaben führt folglich auch zu einer Veränderung des Vertrauensverhältnisses, wenn Klient\*innen wissen, dass die Sozialarbeiter\*innen über ihren Aufenthaltsort (und allenfalls etliche weitere aufgezeichnete Daten) im Bilde sind. Das ist auch deswegen de-autonomisierend, weil die Klient\*innen hier nur bedingt freiwillig entscheiden können, was sie preisgeben wollen und was nicht. Sie werden dadurch gerade nicht in ihrer Resozialisierung unterstützt, sondern tendenziell eher konditioniert.

Die Digitalisierung erlaubt auf diese Weise mehr und bessere Kontrolle der Klient\*innen. Bisher nicht erfassbare und uneindeutige Sachverhalte werden vereindeutigt und sanktionierbar. Der Umstand, dass die Bewährungshilfe unter besonderer gesellschaftlicher Beobachtung steht, verstärkt zudem die Tendenz eines Mehr an Kontrolle. Für die professionelle Soziale Arbeit wird dadurch die Arbeit an Autonomisierungsprozessen erschwert.

Die empirisch gewonnenen Thesen zu den Auswirkungen der Digitalisierung auf die Handlungsproblematiken der Bewährungshilfe können als Anschauungsbeispiele für ein Analysemodell dienen, mit dem die Rahmenbedingungen für das professionelle Ermessen im Kontext der Digitalisierung untersucht werden können und das wir in Abschnitt 4 vorstellen. Das Analysemodell selbst ist aus der theoretischen und empirischen Auseinandersetzung entstanden, also nicht ausschließlich von der oben vorgestellten Empirie abgeleitet.

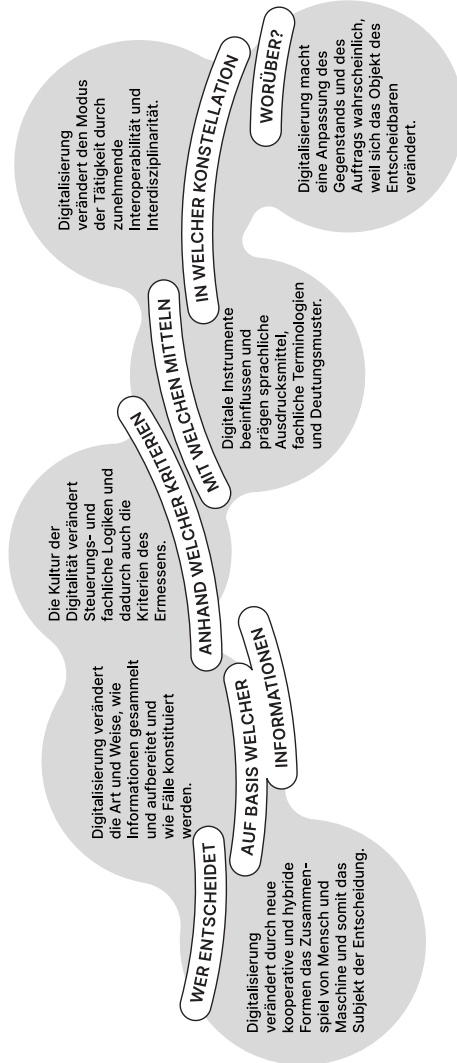
Wir gehen davon aus, dass sich die Ökologie des Ermessens auch in Zukunft durch die bereits absehbare Einführung von KI- und *machine learning tools* weiter wandelt und dieser Prozess durch weitere Forschungsvorhaben begleitet werden sollte. Mit dem Modell schlagen wir eine Heuristik vor, die wir mit professionstheoretischen Überlegungen begründen und plausibel machen wollen.

## 4 Veränderungen der Ökologie des Ermessens

Professionelles Ermessen findet immer in einem organisationalen Kontext und unter bestimmten Bedingungen statt. Dazu zählen individuelle Dispositionen sowie organisationale bzw. organisationskulturelle und institutionelle (z. B. gesetzliche) Bedingungen. Diese Rahmenbedingungen bilden ein dynamisches Gefüge, das als ‚Ökologie‘ gefasst werden kann, weil sich die jeweiligen Bezugs-

punkte wandeln und dabei gegenseitig beeinflussen. Um diese Dynamik bei der Analyse der Veränderungen angemessen zu berücksichtigen, schlagen wir eine Analyseheuristik entlang der Leitfrage in Abbildung 1 vor.

**Abbildung 1** Leitfrage zur Analyse der Ökologie des Ermessens unter den Bedingungen von Digitalisierung und Digitalität (Darstellung: Indre Grumbinaite, FHNW).



Für einige Aspekte dieser Leitfrage haben wir im ersten Teil dieses Beitrags empirische Hinweise präsentiert, andere sind (noch) hypothetischer Natur. Im Folgenden soll die professionstheoretische Herleitung des Modells und die damit verbundenen Perspektiven auf die Praxis geklärt werden. Die einzelnen Aspekte der Leitfrage können dann mit Bezug auf die Auswirkungen der digitalen Transformation wie folgt spezifiziert und so der analytische Blick geschärft werden.

#### 4.1 Wer entscheidet?

Bei der Frage nach dem ‚Wer‘ geht es nicht nur um Unterschiede im Prozess der Entscheidungsfindung, die mit individuellen charakterlichen oder habituellen Eigenschaften der jeweiligen Person erklärt werden können, sondern sie betrifft die im Zuge der digitalen Transformation in neuer Weise entstehende Fraglichkeit des eigentlichen Subjekts der Entscheidung. Dass es bei der Beurteilung der Sachlage und der Interpretation der jeweiligen Ermessensspielräume individuelle Unterschiede geben kann, gilt aber nach wie vor: Gerade in Bezug auf den professionellen Habitus spielt es eine entscheidende Rolle, ob die Vorschläge einer Maschine unkritisch übernommen oder kritisch infrage gestellt werden. Für letzteren Fall ist neben ausreichender *data literacy* (etwa Schüller/Busch/Hindinger 2019) und technischem Verständnis zunehmend die Fähigkeit notwendig, selbstbewusst fachliche Argumente vorzutragen, die den Vorschlägen einer mächtigen Maschine gegebenenfalls widersprechen. Auf die Wichtigkeit des professionellen Habitus in der Sozialen Arbeit haben insbesondere Becker-Lenz und Müller-Hermann (2009, 2013) unter Bezug auf die professionstheoretischen Überlegungen von Oevermann hingewiesen.

Es gibt eine inzwischen breite Debatte über den angemessenen ‚Ort‘ von Algorithmen im Rahmen der Entscheidungsfindung bzw. Entscheidungsunterstützung. Schneider (2021) etwa kritisiert den vorschnellen Deprofessionalisierungsverdacht und das teilweise irrationale Festhalten an Intuition und Bauchgefühl. Tatsächlich kann eine reflexhafte Abwehr von Instrumenten algorithmischer Entscheidungsunterstützung deren sinnvollen Einsatz unterwandern und es spielt eine Rolle, ob Algorithmen im Rahmen von Diagnose und Behandlung oder auch im Rahmen des professionellen Kernbereichs der Inferenz eingesetzt werden, so Schneider (ebd.) mit Bezug auf Abbotts (1988) klassischen Dreischritt. Auch wenn indes formal-rechtlich die Algorithmen bisher nicht selbsttätig Entscheidungen treffen dürfen, sondern lediglich die menschlichen Akteur\*innen darin unterstützen, verschiebt sich das Gefüge innerhalb der Ermessensökologie dennoch, da die menschlichen Akteur\*innen zu den Vorschlägen der Algorithmen Stellung nehmen, sich zu ihnen verhalten und sich ggf. auch gegen sie entscheiden müssen. Dies erfordert auf der Ebene der Organisation eine entsprechende Fehlerkultur und die Bereitschaft, sich hinter die Fachkräfte zu stellen. Fehlt eine solche Fehlerkultur, dürften die Fachkräfte eher dazu neigen,

auf eigenes Ermessen und die Nutzung professioneller Autonomie zu verzichten (Mastekaasa 2011), was in Bezug auf die fallspezifische Angemessenheit deprofessionalisierend wirken kann. Auch wenn die Verantwortung juristisch bei den menschlichen Akteur\*innen verbleibt, so werden deren Handeln und Autonomie doch zunehmend durch maschinelle Akteur\*innen beeinflusst, die als Garant\*innen für die Richtigkeit der Entscheidungen bürgen.<sup>5</sup> Fry (2020: 82) berichtet beispielsweise von Richter\*innen, die aus Angst, für Fehlentscheide zur Rechenschaft gezogen zu werden, nicht wagen, gegen die Vorschläge von Risikobewertungsalgorithmen zu entscheiden.

#### 4.2 Auf Basis welcher Informationen?

In Bezug auf die Frage nach den für das Ermessen relevanten Daten und Informationen verändern sich durch die digitale Transformation mehrere Aspekte auf unterschiedlichen Ebenen: Mithilfe von Big-Data-Anwendungen wird es beispielsweise möglich, bisher nicht bewältigbare Mengen von Daten nach Mustern zu durchsuchen und Daten zu gruppieren und auszuwerten, was bei der Klassifikation und der Rekonstruktion von Fällen ein noch ungenügend genutzter Mehrwert sein dürfte. Durch Digitalisierung verändert sich aber auch insgesamt der Zugriff auf die Realität, was sich auf die Fallkonstitution (dazu z. B. Rüeegger 2021) auswirkt: Es verändert sich die Frage, was überhaupt in welcher Weise zum Fall wird (auch dadurch, dass sich der Auftrag der Sozialen Arbeit verändern kann, etwa indem sich das Verhältnis von Hilfe und Kontrolle verschiebt). Der Anteil des durch maschinelle Prozessierung ‚vorverstandenen‘ gegenüber dem von den Fachkräften selbst diagnostizierten Fallwissens verschiebt sich mutmaßlich – was weiter oben beispielsweise in der Verwirrung um die angemessene Deutung der Zuordnung in die Kategorie A, B oder C sichtbar wurde –, indem künftig noch wesentlich mehr Informationen maschinell aufbereitet werden. Zu diesen Informationen müssen Fachkräfte sich in irgendeiner Weise verhalten, was hohe Anforderungen an die individuelle *data literacy* stellt. Organisationen wiederum haben aufgrund ihrer Effizienzorientierung ein (zumindest latentes) Interesse daran, dass möglichst viele Informationen möglichst ressourcenschonend (und das heißt: möglichst ohne teure menschliche Arbeitsleistung) bereitgestellt werden können. Fachkräfte müssen sich deshalb die Frage stellen, ob ihre allenfalls kritische Beurteilung der Informationsqualität in der Organisation überhaupt erwünscht ist. Es besteht hier das Risiko, dass Entscheidungen vorweggenommen oder zumindest stark vorgeprägt werden, auch wenn die Organisationen solche Erwartungen nicht explizit formulieren.

5 Nicht nur hier böten sich mutmaßlich fruchtbare Anknüpfungspunkte zur Akteur-Netzwerk-Theorie (als einführender Überblick Belliger/Krieger 2006).

Obwohl der Zugriff auf Daten derzeit durch die Gesetzgebung in den meisten Ländern noch beschränkt ist,<sup>6</sup> sind Algorithmen bereits heute in der Lage, Muster zu erkennen, die der jeweiligen Person nicht bewusst sein müssen. Hier stellen sich nicht nur methodische, sondern vor allem auch ethische Fragen, bspw., wenn auf Wissensbestände zugegriffen wird, die von den Klient\*innen zwar öffentlich zugänglich gemacht wurden – etwa in ihren Social-Media-Profilen –, ihnen aber möglicherweise nicht bewusst ist, dass Fachkräfte auf solche Informationen zugreifen können und sie für den Kontext professioneller Arbeitsbeziehungen nutzen (z. B. Cooner et al. 2020, Kvakic/Wærdahl 2024). Durch diese erhöhte Sichtbarkeit der Klientel auch außerhalb von Gesprächen vor Ort verändert sich das Macht- und Interaktionsgefüge hinsichtlich der Aushandlung von Informationen und Wissen.

Im Alltag der Sozialen Arbeit ist bereits seit längerem Software bspw. zur Falldokumentation hochrelevant. Hier wirken sich Formalisierungs- und Automatisierungstendenzen auf die Fallkonstitution und damit auch auf die Entscheidungsfindung aus. Da die Software in aller Regel nicht von Fachkräften der Sozialen Arbeit entwickelt wird und darüber hinaus oft eine instanzen- und professionsübergreifende integrative Prozesslogik eingebaut ist, können fachfremde Logiken mit der fallverstehenden Logik der Sozialen Arbeit interferieren, deren primäres Ziel gerade nicht in der vollständigen und möglichst lückenlosen Dokumentation von Fällen anhand von vorgegebenen Formularfeldern besteht, sondern in einer angemessenen Dokumentation der für den jeweiligen Fall relevanten Aspekte. Diese Relevanzstrukturen verändern sich mit der Digitalisierung potenziell, manageriale Steuerungslogiken interessieren sich oft einseitig für die Vollständigkeit der Dokumentation, nicht für deren Fallangemessenheit, was in Organisationen zu neuen Fehlerhaushalten führt (Büchner 2023). Auf der individuellen Ebene muss auch hier ein professionalisierter Habitus sicherstellen, dass die Ressourcen nicht von der konkreten Fallarbeit in die bloß administrative Fallführung umgeleitet werden (Murphy 2022).

Eine weitere relevante Dimension betrifft die Aktenförmigkeit der Verwaltung und Prozessierung von Information in den Feldern der Sozialen Arbeit. Werden diese aktenförmigen bürokratischen Vorgänge digitalisiert, entstehen Verbindlichkeitsfragen, z. B., wenn nicht klar ist, welche Version der Akte die aktuell gültige ist, auf die sich rechtssicher bezogen werden kann. Gerade in Transformationsphasen, in denen neben den digitalisierten parallel auch papierförmige Akten existieren, ist diese Eindeutigkeit nicht immer gegeben, auch wenn die Frage rein technisch durch Versionierungen in der digitalen Dokumentation beantwortet werden kann. Herkömmliche (verwaltungslogische) Praktiken der Bearbeitung von Fällen stoßen zunehmend an Grenzen.

---

6 Wobei gerade im Bereich der Künstlichen Intelligenz die gesetzlichen Bestimmungen im Rahmen von *regulatory sandboxes* zugunsten der Innovationsförderung zunehmend aufgeweicht werden (Tréguer 2025).

### 4.3 Anhand welcher Kriterien?

Die Frage, anhand welcher Kriterien Entscheidungen zu erfolgen haben, ist eng verbunden mit der jeweiligen Ausgestaltung des sozialpolitischen Auftrags bzw. – allgemeiner ausgedrückt – der gesellschaftlichen Funktionsbestimmung Sozialer Arbeit (etwa Anhorn 2024). Es ist auch hier davon auszugehen, dass sich die fachlichen Kriterien für professionelle Praxis nur dann gegen allfällige technokratische Übersteuerungen aufrechterhalten lassen, wenn die Fachkräfte über eine genügend solide Argumentationsbasis und einen genügend ausgebildeten professionellen Habitus verfügen.

### 4.4 Mit welchen Mitteln und Methoden?

Die durch Digitalisierung wahrscheinlicher werdenden Formalisierungen und Standardisierungen (z. B. Campayo 2020) befördern ein subsumtionslogisches Vorgehen, das sich dadurch auszeichnet, dass die Fälle vor dem eigentlichen Beginn der Fallarbeit schon vorverstanden und klassifiziert sind, z. B. in Form einer Typologie. Dies beeinflusst die aufgrund der Nicht-Standardisierbarkeit sozialarbeiterischen Handelns notwendige Rekonstruktion des Einzelfalls und das Fallverstehen. Wie bereits argumentiert, liegt die Gefahr nicht nur darin, dass auf diese aufwendige und mühselige Rekonstruktionsarbeit aus Spargründen verzichtet wird, sondern dass dies auch für die Fachkräfte selbst attraktiv erscheint. Eine wesentliche Rolle spielt auch hier die professionspolitische Positionierung: Gelingt es der Sozialen Arbeit nicht, ihre Expertise anschlussfähig zu halten, werden andere, sich erfolgreicher anpassende Professionen das Gefüge dominieren. Dann besteht die Gefahr, dass sich eine fachfremde Terminologie ausbreitet, die den diagnostischen und interventionspraktischen Spielraum der Sozialen Arbeit im besten Fall ergänzt, im schlechteren Fall ersetzt. Auf der individuellen Ebene der Fachperson ist eine entsprechende Kompetenz für Übersetzung notwendig, auf der Ebene der Profession entsprechende professionspolitische Maßnahmen zur Stärkung der Expertise.

### 4.5 In welcher Konstellation?

Digitalisierung macht Vernetzungen von bisher nicht Vernetztem und bisher nicht Vernetz**barem** wahrscheinlicher (Brumme 2020). Werden Falldokumentations- und Fallverwaltungssysteme entlang unterschiedlicher Prozessierungslogiken vernetzt und integriert, führt dies zu einem erhöhten Aufwand an interprofessioneller Koordination und Übersetzung. Fachliche Expertise kann damit unter Druck geraten, je nach Status der beteiligten Disziplinen. Werden Zuständigkeiten aufgrund von technischen Möglichkeiten neu zugeordnet, bspw. Kon-

trollaufgaben durch den Einsatz digitaler Sensoren, ist es unter Umständen auch gar nicht mehr notwendig, sich in die konkrete Lebenswelt der Menschen zu begeben, sondern Daten können digital in Echtzeit an ein Dashboard übermittelt werden. Durch solche Verschiebungen verändern sich potenziell auch das Verhältnis von Hilfe und Kontrolle sowie das pädagogische Setting insgesamt.

#### 4.6 Worüber?

Es hängt von der jeweiligen Gesetzgebung ab, was überhaupt dem Ermessen unterliegt bzw. was von wem auf welche Weise entschieden werden kann. Wenn Entscheidungen zunehmend maschinell herstellbar werden (oder als herstellbar erscheinen), z. B. durch eine automatisierte Berechnung von Ansprüchen, Risiken etc., hat dies Auswirkungen auf die Gewährung von Ermessensspielräumen, auf den gesellschaftlichen Auftrag und das Mandat der Sozialen Arbeit. Wenn wir davon ausgehen, dass Digitalisierung die Mess- und Berechenbarkeit erhöht, dürften sich damit auch Kontroll- und Sicherheitserwartungen verändern. Politische Steuerung zielt in der Regel auf Verminderung von Willkür ab, was wiederum in eine Priorisierung von Berechenbarkeit, Beobachtbarkeit und Überwachung mündet. Diese Ansprüche sind mit dem ‚Digitalen‘ hoch kompatibel (Brumme 2020).

### 5 Fazit

Mit den vorliegenden theoretisch angeleiteten und empirisch plausibilisierten Überlegungen haben wir versucht, mögliche Auswirkungen der digitalen Transformation auf den Ermessensspielraum der Sozialen Arbeit auf unterschiedlichen Ebenen zu erfassen. Das vorgeschlagene heuristische Modell einer *Ökologie des Ermessens* erlaubt es, die Gleichzeitigkeit von Veränderungsprozessen auf individueller, organisationaler und politischer Ebene zu berücksichtigen. Forschungsbedarf gibt es nach wie vor in allen Bereichen entlang der vorgeschlagenen Leitfrage.

### Literatur

- Abbott, Andrew (1988): *The System of Professions. An Essay on the Division of Expert Labor*. Chicago, IL: The University of Chicago Press.
- Anhorn, Roland (2024): Zur Funktionsbestimmung Sozialer Arbeit. In: *Sozialmagazin*, 1–2, S. 21–30. <https://doi.org/10.3262/SM2402021>
- Baumann, Donald J./Dalgleish, Len/Fluke, John/Kern, Homer (2011): *The Decision-Making Ecology*. Washington DC: American Humane Association.

- Becker-Lenz, Roland (2005): Das Arbeitsbündnis als Fundament professionellen Handelns. Aspekte des Strukturdilemmas von Hilfe und Kontrolle. In: Pfadenhauer, Michaela (Hrsg.): *Professionelles Handeln*. Wiesbaden: VS Verlag, S. 87–104.
- Becker-Lenz, Roland/Müller, Silke (2009): *Der professionelle Habitus in der Sozialen Arbeit. Grundlagen eines Professionsideals*. Bern: Peter Lang.
- Becker-Lenz, Roland/Müller-Hermann, Silke (2013): Die Notwendigkeit von wissenschaftlichem Wissen und die Bedeutung eines professionellen Habitus für die Berufspraxis der Sozialen Arbeit. In: Becker-Lenz, Roland/Busse, Stefan/Ehlert, Gudrun/Müller-Hermann, Silke (Hrsg.): *Professionalität in der Sozialen Arbeit. Standpunkte, Kontroversen, Perspektiven*. Wiesbaden: Springer VS, S. 203–229. 3. Auflage. [https://doi.org/10.1007/978-3-531-19881-1\\_10](https://doi.org/10.1007/978-3-531-19881-1_10)
- Belliger, Andréa/Krieger, David J. (Hrsg.) (2006): *ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*. Bielefeld: transcript.
- Böhnisch, Lothar/Lösch, Hans (1973): Das Handlungsverständnis des Sozialarbeiters und seine institutionelle Determination. In: Otto, Hans-Uwe/Schneider, Siegfried (Hrsg.): *Gesellschaftliche Perspektiven der Sozialarbeit*, Band 2. Neuwied: Luchterhand, S. 21–40.
- Brumme, Robert (2020): *Zur Entfaltung des „Digitalen“ in der Welt. Strukturen, Logik und Entwicklung*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Büchner, Stefanie (2023): Fehler aus organisationssoziologischer Perspektive. In: Beushausen, Jürgen/Rusert, Kirsten/Stummbaum, Martin (Hrsg.): *Fehlerkulturen in der Sozialen Arbeit*. Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 102–111. <https://doi.org/10.36198/9783838558448-103-113>
- Büchner, Stefanie/Dosdall, Henrik (2021): Organisation und Algorithmus. Wie algorithmische Kategorien, Vergleiche und Bewertungen durch Organisationen relevant gemacht werden. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 73, 1, S. 333–357. <https://doi.org/10.1007/s11577-021-00752-0>
- Campayo, Salvador (2020): Professionelles Handeln mit Blick auf Professionalisierung. In: Kutscher, Nadia/Ley, Thomas/Seelmeyer, Udo/Siller, Friederike/Tillmann, Angela/Zorn, Isabel (Hrsg.): *Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 290–301.
- Cooner, Tarsem Singh/Beddoe, Liz/Ferguson, Harry/Joy, Eileen (2020): The use of Facebook in social work practice with children and families: exploring complexity in an emerging practice. In: *Journal of Technology in Human Services* 38, 2, S. 137–158. <https://doi.org/10.1080/15228835.2019.1680335>
- Davis, Kenneth Culp (1969): *Discretionary Justice: A Preliminary Inquiry*. Baton Rouge, LA: Louisiana State University Press.
- Evans, Tony (2020): Creativity: Re-thinking Professional Discretion. In: *Social Work & Society* 18, 1. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:464-sws-2078>. [Zugriff: 20.12.2025].

- Fry, Hannah (2020): Hello world. Was Algorithmen können und wie sie unser Leben verändern. München: dtv.
- Gapski, Harald (2020): Digitale Transformation: Datafizierung und Algorithmi-sierung von Lebens- und Arbeitswelten. In: Kutscher, Nadia/Ley, Thomas/ Seelmeyer, Udo/Siller, Friederike/Tillmann, Angela/Zorn, Isabel (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung. Weinheim: Beltz Juventa, S. 156–166.
- Häfelin, Ulrich/Müller, Georg/Uhlmann, Felix (2010): Allgemeines Verwal-tungsrecht. Zürich: Dike. 6. Auflage.
- Houben, Daniel/Prietl, Bianca (Hrsg.) (2018): Datengesellschaft. Einsichten in die Datafizierung des Sozialen. Bielefeld: transcript.
- Kvakic, Minela/Wærdahl, Randi (2024): Trust and Power in the Space Between Visibility and Invisibility. Exploring Digital and Social Media Practices in Norwegian Child Welfare Services. In: *European Journal of Social Work* 27, 1, S. 96–107. <https://doi.org/10.1080/13691457.2022.2099350>
- La Quadrature du Net (2023): Scoring of welfare beneficiaries: The indecency of CAF’s algorithm now undeniable. <https://www.laquadrature.net/en/2023/11/27/scoring-of-welfare-beneficiaries-the-indecency-of-cafs-algorithm-now-undeniable> [Zugriff: 14.05.2025].
- Mastekaasa, Arne (2011): How important is Autonomy for Professional Workers? In: *Professions & Professionalism* 1, 1, S. 36–51. <https://doi.org/10.7577/pp.v1i1.143>
- Murphy, Ciarán (2022): If It’s Not on the System, Then It Hasn’t Been Done: „Ofsted Anxiety Disorder“ as a Barrier to Social Worker Discretion. In: *Child Abuse Review* 31, S. 78–90. <https://doi.org/10.1002/car.2716>
- Neuhaus, Lukas/Becker-Lenz, Roland (2024): Erwachsenenschutz als pädago-gische Aufgabe? Die Aufhebung von widersprüchlichen Handlungsorientierungen im Arbeitsbündnis. In: *Schweizerische Zeitschrift für Soziale Arbeit* 32. S. 184–201. <https://doi.org/10.33058/szsa.2024.2383>
- Oevermann, Ulrich (1996): Theoretische Skizze einer revidierten Theorie pro-fessionalisierten Handelns. In: Combe, Arno/Helsper, Werner (Hrsg.): Pädagogische Professionalität. Untersuchungen zum Typus pädagogischen Handelns. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 70–182.
- Oevermann, Ulrich (2000): Die Methode der Fallrekonstruktion in der Grund-lagenforschung sowie der klinischen und pädagogischen Praxis. In: Kraimer, Klaus (Hrsg.): Die Fallrekonstruktion. Sinnverstehen in der sozialwissen-schaftlichen Forschung. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 58–156.
- Oevermann, Ulrich (2013): Die Problematik der Strukturlogik des Arbeitsbünd-nisses und der Dynamik von Übertragung und Gegenübertragung in einer professionalisierten Praxis von Sozialarbeit. In: Becker-Lenz, Roland/Busse, Stefan/Ehlert, Gudrun/Müller-Hermann, Silke (Hrsg.): Professionalität in der Sozialen Arbeit. Standpunkte, Kontroversen, Perspektiven. Wiesbaden: Springer VS, S. 119–147. 3. Auflage. [https://doi.org/10.1007/978-3-531-19881-1\\_6](https://doi.org/10.1007/978-3-531-19881-1_6)

- Pasman, Ellen (2021): *Kafka in de rechtsstaat. De gevolgen van een leesfout: de toeslagenaffaire ontleed*. Amsterdam: Prometheus.
- Rüegger, Cornelia (2021): Fallkonstitution in Gesprächen Sozialer Arbeit. Prozesse und Praktiken der organisationalen und interaktiven Produktion des Falles. Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-34193-0>
- Schneider, Diana (2021): Ein Schritt in Richtung De-Professionalisierung? Plädoyer für eine intensive Diskussion über algorithmische Systeme in der professionellen Praxis. In: Wunder, Maik (Hrsg.): *Digitalisierung und Soziale Arbeit. Transformationen und Herausforderungen*. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, S. 122–139. <https://doi.org/10.25656/01:23165>
- Schüller, Katharina/Busch, Paulina/Hindinger, Carina (2019): *Future Skills: Ein Framework für Data Literacy – Kompetenzrahmen und Forschungsbericht*. Arbeitspapier Nr. 47. Berlin: Hochschulforum Digitalisierung. <https://doi.org/10.5281/zenodo.3349865>
- Stalder, Felix (2016): *Kultur der Digitalität*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Tréguer, Félix (2025): Im Reallabor. Rechtliche Ausnahmen für Start-ups. In: *Le Monde Diplomatique*, 13. Februar 2025. <https://monde-diplomatique.de/artikel/!6055750> [Zugriff: 21.05.2025].
- Zoss, Anna/Bischof, Jonas/Neuhaus, Lukas (2024): Qualität und Standards in der Bewährungshilfe – Überlegungen aus professionstheoretischer Sicht. In: *Bewährungshilfe* 71, 4, S. 366–378.



# Jugendarbeit in der Digitalität. Konzeptionelle Differenzierungen mit Hilfe von Aktionsforschung und sozialraumbezogenen Methoden

*Olivier Steiner/Eike Rösch*

## 1 Einleitung

In diesem Beitrag werden die Erfahrungen aus Prozessen konzeptioneller Differenzierungen zu Digitalität diskutiert, die in fünf Einrichtungen der Jugendarbeit in der Schweiz gemacht und im Rahmen eines Aktionsforschungsprojekts<sup>1</sup> erhoben wurden. Fachpersonen der Jugendarbeit und Forschende erkundeten dazu mit sozialräumlichen Methoden die lebensweltliche Digitalität der Adressat:innen und ihre eigenen professionellen und institutionellen Positionen. Die konzeptionellen Differenzierungen verdeutlichen, dass durch Aktionsforschung und sozialräumliche Methoden grundlegendehaltungsfragen der Beteiligten aufgeworfen werden und neue Adressat:innengruppen (bspw. Eltern) in den Blick kommen. Übergreifend wurden in allen Einrichtungen Fragen der Professionalität in der Digitalität diskutiert. Zugleich zeigt sich, dass Aktionsforschung flexibel auf die besonderen Bedarfe und Entwicklungen in den Einrichtungen eingehen muss, um gelingende Entwicklungen auf konzeptueller Ebene anstoßen zu können. Letztlich haben Rahmenbedingungen wie die Kontinuität personellen Einsatzes, Finanzierung, institutionelle Logiken und der rechtliche Rahmen als externe Faktoren großen Einfluss auf Entwicklungsprozesse digitaler Jugendarbeit.

## 2 Aktionsforschung zur Weiterentwicklung der Praxis

Aktionsforschung als eine besondere Form von partizipativer Forschung wurde erstmals Mitte des 20. Jahrhunderts von John Collier und Kurt Lewin als Methode sozialpsychologischer Forschung beschrieben (Dege 2017). In den frühen 1970er-Jahren erlangte die Aktionsforschung größere Aufmerksamkeit, insbesondere nachdem eine neue Gesetzgebung in Norwegen die Beteiligung der Arbeitnehmer:innen an der Entwicklung von Industrieunternehmen im ganzen Land forderte (Elden 1983). Die Methode stellt damit den seltenen Fall einer auch von staatlicher Politik geförderten Entwicklung sozialwissenschaft-

---

<sup>1</sup> Informationen zum Projekt: [https://espace.doj.ch/uber-e\\_space/](https://espace.doj.ch/uber-e_space/)

licher Methodik dar, in deren Verlauf unterschiedlichste Verfahren zur Beteiligung einer großen Zahl von Beschäftigten in Norwegen entwickelt wurden. Im Kern besteht Aktionsforschung aus zwei Handlungsfolgen: der Analyse bzw. dem Verstehen der Situation sowie der darauf basierenden, praxisorientierten Aktion. Das in der Aktion gewonnene und systematisch reflektierte Wissen soll in neuen Zyklen zu gelingenderer Praxis und vertiefterem (auch theoretischem) Wissen führen. Das forschungsethische Grundverständnis besteht darin, dass praxisexterne Forschende und praxisnahe Beteiligte ihre je lokalen Situationsverständnisse gleichberechtigt in die Analyse einbringen, um gemeinsam eine lokale Theorie der Situation hervorzubringen (ebd.: 22). Aktionsforschung vereint unterschiedliche epistemologische und empirische Traditionen, die insbesondere die Machtverflechtung der Wissensgenerierung problematisieren und die Relevanz von Praxiswissen für die Erkenntnisgewinnung hervorheben (Baum/MacDougall/Smith 2006).

Ein wissenschaftliches Novum stellte Aktionsforschung aufgrund der Annahme dar, dass Erkenntnis und insbesondere produktive, also zu gelingender Individualisierung und Sozialität beitragende Erkenntnis, erst durch die demokratische Veränderung der konkreten Lebensumstände entstehen kann (ebd.: 854). Durch Aktionsforschung gewonnenes Wissen ist damit wesentlich immer aus Praxis gewonnenes Wissen, das – im Idealfall – partizipativ abstrahiert und theoretisiert wird. Der Einschub „im Idealfall“ verweist bereits auf mögliche Bruchlinien im Ideal der Aktionsforschung, auf die weiter unten eingegangen wird.

Die akademisch Forschenden sind in Aktionsforschungsprozessen mehr als nur im ethnografischen Sinne teilnehmende Beobachtende – sie werden zu aktiv Mitwirkenden im Praxisprozess und die Praxispartner:innen zu aktiv Mitforschenden im Forschungsprozess (Dege 2017: 319). Ziel des Aktionsforschungsprozesses ist die Initiierung der durch die Beteiligten angestrebten Veränderungen ihrer Praxis sowie letztlich einer größeren Autonomie und gelingenderen Praxis der beteiligten Praxispartner:innen. Damit setzt Aktionsforschung als wissenschaftliche Methode die klassische Leitdifferenz des Systems Wissenschaft wahr/unwahr (Luhmann 1990) zumindest in Teilen außer Kraft. An ihre Stelle tritt eine neue Leitdifferenz, die in ihrem Kern auf der Unterscheidung zwischen angemessenem und nicht angemessenem (Praxis-) Wissen basiert (Dewe/Otto 2005).

Aktionsforschung versteht Praxisentwicklung und Wissensgenerierung als eng verwobenen Prozess, in dem die Beteiligten ihre eigene Praxis sowie das historisch, kulturell und materiell-ökonomisch geformte Verständnis dieser Praxis kritisch reflektieren. Aufgrund der zyklisch vollzogenen gemeinsamen Reflexion, der Veränderung der Praxis und erneuten Analyse wird ein intersubjektives Verständnis erlangt und gemeinsame Ziele der Weiterentwicklung von Praxis können formuliert werden (Dege 2017). Methodologisch inhärent ist allerdings immer auch die Weiterentwicklung sowohl von Praxis als auch von

wissenschaftlichem Wissen (Simonsen 2009). Damit ist eine grundsätzliche Problematik von Aktionsforschung angesprochen: Die spannungsreiche und nicht trivial aufzulösende Interaktion der Sphären von Wissenschaft und Praxis, ihrer jeweiligen Wissensformen und Erkenntnisverfahren (Habermas 2011). Die idealistischen Annahmen der verständigungsorientierten, gemeinsamen Produktion von Wissen erwiesen sich in einer Vielzahl konkreter Umsetzungen von Aktionsforschungsprojekten als Herausforderung bzw. führten oftmals zu dem nebeneinander Bestehen unterschiedlichen Agenden, Zielsetzungen und Verfahren. Wedekind (1997) verweist in diesem Zusammenhang auf die oftmals fortbestehenden Machtungleichheiten in Forschenden-Praxis-Konstellationen und die Notwendigkeit, unterschiedliche Bedürfnisse, Erwartungen und Ziele der Beteiligten anzuerkennen. Der Verweis auf fortbestehende Machtungleichheiten bedeutet allerdings nicht, dass Aktionsforschung von vornherein einen zum Scheitern verurteilten Ansatz darstellt. Zum einen bestehen Machtungleichheiten in allen Methoden der Sozialforschung, zum anderen können solche Machtungleichheiten als Teil der Interaktionen zwischen Beteiligten sowie als Teil der umgebenden Systeme der Sozialdisziplinierung gerade in der Aktionsforschung kritisch reflektiert und angemessen bearbeitet werden (Baum et al. 2006, McTaggart 1994).

Gewichtiger als epistemologische Problemstellungen erscheinen allerdings praktische Herausforderungen der Aktionsforschung, die die Umsetzungsqualität und Differenziertheit der Wissensgenerierung nachhaltig beeinträchtigen können. Nach Simonsen (2009) sind hierbei folgende Problemstellungen zu identifizieren:

- Zeitaufwand: Aktionsforschungsprozesse sind häufig zeitaufwändiger als klassische Forschungsansätze. Simonsen beschreibt, dass die Initiierung des Prozesses mindestens sechs Monate in Anspruch nehme. Zudem sei der Prozess schwierig planbar, Verzögerungen könnten durch Veränderungen bei den Praxispartner:innen entstehen. Zeitaufwändig seien auch die kontinuierliche Abstimmung und demokratische Entscheidungsfindung mit allen Projektbeteiligten sowie der damit verbundene hohe Aufwand für das Projektmanagement.
- Risikobehaftung: Aufgrund der Kollaboration mit Praxispartner:innen ist der Erfolg eines Aktionsforschungsprojekts immer stark an das kontinuierliche Engagement der Praxispartner:innen gebunden. Verändern sich aus unterschiedlichen Gründen die Teilnahmemotivation oder die Verfügbarkeiten von Praxispartner:innen, gefährdet dies den Erfolg des Projekts. Entsprechend sind bereits Aktionsforschungsprojekte aufgrund veränderter Bedingungen auf Seiten der Praxispartner:innen gescheitert.
- Mit dem Zeitaufwand sowie der Risikobehaftung hängen persönliche Herausforderungen zusammen, mit denen insbesondere akademisch Forschende in Aktionsforschungsprozessen konfrontiert sind. Die häufig in Aktionsforschungsprozessen entstehende Unordnung („messiness“, Cook 2009) sowie

Verzögerungen und stockende Prozesse können bei Forschenden Frustrationen auslösen und dazu führen, die eigene wissenschaftliche Qualifizierung in Zweifel zu ziehen.

Eine weitere Problematik verortet Dege (2017) in der Frage der Generalisierbarkeit des erarbeiteten Wissens. Lokale Praxen sind meist durch spezifische Konstellationen biografischer Kontexte und institutioneller Rahmenbedingungen konstituiert. Das bei der Veränderung dieser Praxen generierte Wissen ist nicht umstandslos für andere Kontexte adaptierbar. Diese Problematik besteht allerdings auch bei anderen Methoden qualitativer Sozialforschung, beispielsweise in der Anwendung ethnografischer Ansätze. Das Problem liegt viel eher in einer Engführung der Rolle von Erkenntnisgewinnung einzelner Methoden der Sozialforschung – ein umfassenderes Verständnis des Sozialen wird schliesslich erst durch die Anwendung unterschiedlicher Methoden erlangt, die jeweils einen Ausschnitt des Sozialen beleuchten. Hier kann Aktionsforschung durch den starken Fokus auf Praxiswissen und Einblicke in langzeitliche Veränderungen von Praxis einen wertvollen Beitrag leisten.

### 3 Konzeptionelle Differenzierung innerhalb einer Sozialraumanalyse

Aktionsforschung bot den methodologischen Rahmen des Forschungs- und Entwicklungsprojekts *e\_space*, in dem fünf Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in einem partizipativen Prozess mit Fachkräften, Jugendlichen und weiteren Anspruchsgruppen in den Jahren 2022 bis 2025 Konzepte und Instrumente für die Ausgestaltung von Kinder- und Jugendarbeit unter den Bedingungen der Digitalität entwickelten. Der konzeptionelle Ausgangspunkt dieser Praxisentwicklungen stellte das Konzept sozialräumlicher Jugendarbeit dar: die konkrete methodische Vorgehensweise orientierte sich am Verfahren der sozialräumlichen Konzeptentwicklung (Deinet 2009a) mit einem ethnografischen Zugang. Die diesem Vorgehen zugrunde liegenden Überlegungen werden im Folgenden ausgeführt (hierzu auch Rösch/Steiner/Gerngross 2024).

Das Konzept sozialräumlicher Jugendarbeit bietet zahlreiche Anknüpfungspunkte für eine Fundierung von Kinder- und Jugendarbeit unter den Bedingungen der Digitalität (Rösch 2019: 85ff.). Einerseits wurde schon früh die Bedeutung von Medien für Jugendliche im Zusammenhang mit sozialräumlicher Kinder- und Jugendarbeit herausgearbeitet (Niesyto 1993). Außerdem kann das theoretische Konzept mit einem relationalen Raumverständnis mit Blick auf die Bedingungen der Digitalität inhaltlich weiterentwickelt werden, wie u. a. von Rösch (2019: 139ff.) vorgeschlagen.

Kinder- und Jugendarbeit kann weiterhin mit den von Böhnisch und Münchmeier (1993) formulierten pädagogischen Ansatzpunkten arbeiten, allerdings muss deren Verständnis weiterentwickelt werden: Auch unter den Bedingungen

der Digitalität kann Kinder- und Jugendarbeit Aneignungsprozesse von Kindern und Jugendlichen begleiten, indem die Möglichkeitsbereiche der Situation und damit auch Aneignungsprozesse geöffnet werden. Aufgrund der umfassenden Mediatisierung<sup>2</sup> der jugendlichen Lebenswelt und des Alltagshandelns ist dabei auch die Situation als mediatisiert zu betrachten. Sowohl die Gegenstände der Aneignung als auch die Tätigkeiten der Subjekte können mediatisiert sein, was das Verständnis von Aneignung erweitert. Darüber hinaus muss auch der pädagogische Ansatzpunkt des Raums weiter gefasst werden: Vor dem Hintergrund von Mediatisierung setzen sich bei den Subjekten relationale Raumverständnisse durch, d. h., dass auch Kinder und Jugendliche Sozialräume selbst konstruieren (können) und sich damit direkten pädagogischen Interventionen entziehen (können) (Brüggen/Müller/Rösch 2022). Kinder- und Jugendarbeit hat jedoch auch die Möglichkeit, die medialen Aneignungsprozesse der Kinder und Jugendlichen innerhalb der Raumkonstitution durch Begleitung für Reflexion öffnen (Rösch 2019: 145ff.), etwa indem ihre Kommunikation über Messenger-Apps begleitet wird und Jugendliche reflektieren, mit wem sie wie kommunizieren.

Dieses sozialräumliche Verständnis von Kinder- und Jugendarbeit unter den Bedingungen von Digitalität war Ausgangspunkt für die partizipativen Entwicklungsprozesse im Projekt *e\_space*. Als methodischer Weg der Weiterentwicklung der Praxis bietet sich das Verfahren der sozialräumlichen Konzeptentwicklung an, das eine Sozialraumanalyse zum Ausgangspunkt seiner Konzeptentwicklung nimmt und die Bedarfe und Anforderungen von Kindern und Jugendlichen gegenüber institutionellen Logiken in den Mittelpunkt stellt; Konzepte von Kinder- und Jugendarbeit werden somit ausgehend von der Lebenswelt von Jugendlichen weiterentwickelt (Deinet/Krisch 2021: 1059f.). Dabei sollen sich die Beteiligten „ein Bild von den Orten und Räumen der Kinder und Jugendlichen und deren Qualitäten, Einschränkungen und Möglichkeiten“ (Deinet 2009b: 23) machen. Mit der genannten Weiterentwicklung von Raumverständnissen unter den Bedingungen von Digitalität müssen hierbei die Begriffe „Orte“ und „Räume“ in einem relationalen Sinn verstanden werden, also als von Subjekten konstruiert – auch in flüchtigen Situationen – sowie mediatisiert (Brüggen et al. 2022).

Bei der Wahl der konkreten Methoden der Sozialraumanalyse muss berücksichtigt werden, dass unter den Bedingungen der Digitalität subjektive Handlungspraxen insbesondere hinsichtlich der Aneignung und der Raumkonstitution eine bedeutende Rolle einnehmen. Denn obwohl bei Sozialraumanalysen ohnehin eine Methodentriangulation empfohlen wird (Krisch 2009, Grieser 2018), sollte das „klassische“ Methodenrepertoire der sozialräumlichen Konzeptentwicklung weiterentwickelt oder durch weitere Herangehensweisen ergänzt

2 Der Begriff Mediatisierung beschreibt nach Krotz (2007) die zeitliche, räumliche und soziale Durchdringung der Alltagswelt mit Medien. Im Unterschied zu Digitalität als statisches Konzept etablierter digitaler sozio-technischer Systeme (Stalder 2016) zielt Mediatisierung auf die Analyse der Prozesse medialer Durchdringung ab.

werden, um den relationalen, mediatisierten Raumkonstruktionen der Subjekte gerecht werden zu können. Hier kommen besonders ethnografische Methoden in den Blick, um kulturelle Praxen angemessen abzubilden und zugrunde liegende soziale Ordnungen offenzulegen. Mit dieser Sichtweise lassen sich sowohl Materialitäten als auch Handlungen der Subjekte berücksichtigen (ebd., Breidenstein et al. 2020).

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen erfolgte die sozialräumliche Konzeptentwicklung im Projekt *e\_space* in mehreren Zyklen, die dem Vorgehen nach Deinet (2009a) folgten: Ausgehend von einer Lebensweltanalyse wurde eine Analyse der Angebote der Jugendarbeit durchgeführt, aus der schließlich konzeptionelle Differenzierungen der Angebote entwickelt wurden. Hierzu setzten sich die Beteiligten zu Anfang in mehreren Workshops mit dem Vorgehen und den Prinzipien, Ansätzen und Herangehensweisen ethnografischer Forschung auseinander und entwickelten ein gemeinsames Verständnis. Dies bildete die Grundlage für ethnografische Erhebungen, die von den Fachkräften in den beteiligten Gemeinden ausgestaltet, dokumentiert (Streck/Unterkofler/Reinecke-Terner 2013) und mit einem vereinfachten Verfahren (Stange/Karstens/Nehls 2020) ausgewertet wurden. Die Sichtweisen der Fachkräfte wurden in Gruppendiskussionen mit Jugendlichen betrachtet, differenziert, verbreitert und vertieft. Gemeinsam mit Jugendlichen reflektierten die Jugendarbeiter:innen in einem weiteren Schritt die bisherige Praxis und entwickelten neue Ansätze für Kinder- und Jugendarbeit unter den Bedingungen von Digitalität.

## 4 Ergebnisse aus dem Prozess

Die beteiligten Praxispartner:innen wurden nach dem ersten Entwicklungszyklus in leitfadengestützten Interviews nach ihrer Perspektive auf die Prozesse, die lokale Praxis sowie nach den zugrundeliegenden konzeptionellen Vorstellungen befragt. Nach einer ersten hermeneutischen Auswertung (Kurt/Herbrik 2014) lassen sich folgende Zwischenergebnisse festhalten:

In allen Prozessen der Angebots- und Konzeptentwicklung stand das Prinzip der Lebensweltorientierung und dabei insbesondere die stark mediatisierte Lebenswelt der Heranwachsenden im Zentrum. Die Fachpersonen nannten das Ziel einer angemessenen Reaktion der Offenen Kinder- und Jugendarbeit (OKJA) hierauf als wichtigen Bezugspunkt.

In zwei Gemeinden wurden Eltern als Zielgruppe bzw. als relevante Größe der OKJA identifiziert. Die Fachpersonen eines Praxispartners arbeiteten etwa heraus, dass Jugendliche in ihrem Aufwachsen durch die Arbeit mit Eltern vor allem im Kontext digitalitätsbezogener Aspekte unterstützt werden können. Jugendliche erleben die Medienerziehung durch die Eltern häufig als restriktiv und von verkürzten öffentlichen Diskussionen geprägt. Eine medienpädagogische Begleitung kann den Eltern hier neue Perspektiven für ihre Erziehung

aufzeigen. In einer anderen Gemeinde wurde von den Fachpersonen eine neue Rolle von Eltern im Kontext veränderter Raumverständnisse diskutiert: Wenn Räume subjektiv konstituiert werden, können Eltern eine Präsenz in Angeboten der OKJA erlangen und es bedarf besonderer Maßnahmen, um geschützte Räume für Jugendliche zu schaffen. In einer dritten Gemeinde wurde ein Angebot entwickelt, indem eine digital gestaltete Selbstorganisation der lokalen Jugendlichen auf einer digitalen Plattform aufgegriffen wurde, die zunächst in Form einer Messenger-Gruppe umgesetzt wurde.

Vor diesen und ähnlichen Hintergründen begannen einige Praxispartner:innen mit einer konzeptionellen (Neu-)Fundierung ihrer Arbeit. Dabei zeigten sich auch weiterentwickelte Verständnisse von Zielsetzungen bzw. Qualitätsverständnissen von OKJA in der Digitalität – so dachten die Fachpersonen einer Gemeinde darüber nach, nicht mehr technische Kennzahlen (Likes etc.) als Bezugspunkt zu nehmen, sondern die Qualität und Zielerreichung anders zu operationalisieren (etwa anhand konkret stattgefunderer Interaktionen). Allerdings zeigten sich bei den konzeptionellen Weiterentwicklungen auch unterschiedliche Bewegungen: Während einzelne Jugendarbeitsstellen den Aspekt der Digitalität bei der Arbeitszeiterfassung gesondert auswiesen, wurde er in einer anderen Organisation nicht mehr erfasst und zu einem selbstverständlichen Teil der Arbeitszeit.

Die Entwicklungsprozesse evozierten bei den Fachpersonen und Organisationen zudem Haltungs- und Wahrnehmungsfragen: Nach den ethnografischen Erhebungen konstatierten einzelne Beteiligte, dass sie durch die Gespräche und Beobachtungen eigene Vorurteile in Bezug auf das (medienbezogene) Handeln von Jugendlichen bemerkt und sich eingestanden hätten. Die persönliche Haltungsentwicklung in Bezug zur Digitalität war bei allen Fachpersonen Thema. Bei einem Praxispartner hat unter den Beteiligten ein Haltungsentwicklungsprozess im Team begonnen. Hier reflektierten die Fachpersonen ihre persönlichen und subjektiven Einstellungen zu Jugendlichen und ihrem Medienhandeln und setzten sie mit den Perspektiven von Jugendlichen sowie fachlichen Erkenntnissen in Kontext, um schließlich als Team eine gemeinsame Haltung zu entwickeln.

Die Prozesse der Praxispartner:innen wie auch die lokalen Konzeptionen der fachlichen Arbeit waren stark durch die Haltungen und persönlichen Sozialisationserfahrungen der Fachpersonen beeinflusst sowie durch die unterschiedlichen Verständnisse und konzeptionellen Fundierungen von Jugendarbeit in den beiden Sprachräumen der Schweiz (Offene Kinder- und Jugendarbeit vs. Animation Jeunesse). Diese Faktoren wirken sich auch auf die Formen von Kinder- und Jugendarbeit in der Digitalität aus. Ein Beispiel hierfür sind „Komm“- und „Geh“-Verständnisse: „Geh“-Ansätze verstehen Jugendarbeit eher als aufsuchend, ihr Raumverständnis orientiert sich stärker an jugendlichen Räumen – entsprechend wird digitale Jugendarbeit auch eher als Praxis verstanden, die Jugendliche sowohl im physischen Raum als auch bspw. in sozialen Medien

aktiv aufsucht und Beziehung gestaltet. „Komm“-Ansätze sehen die Aufgabe von Jugendarbeit stärker darin, Jugendlichen Räume zur Gestaltung zur Verfügung zu stellen – Raum wird als institutioneller Raum verstanden, entsprechend findet wenig Beziehungsarbeit in digitalen Räumen statt. Ein zweites Beispiel ist das Verständnis der Rolle von Technologien. Auf der einen Seite finden sich Formen von Technik-Euphorie bzw. eines Techniksolutionismus, indem z. B. Soziale Medien als Beziehungsarbeit verbessernd oder erst ermöglichend angesehen werden. Auf der anderen Seite bestehen Haltungen, die „echte“ Beziehungsaufnahme und -führung als nur im physischen Raum möglich ansehen. Hier bestehen teilweise deutlich technikkritische Haltungen.

Darüber hinaus zeigen sich in den Entwicklungsprozessen verschiedene Spannungsfelder. Eines besteht zwischen den institutionellen Logiken der Einrichtungen oder übergeordneter Systeme und den lebensweltlichen Logiken der Jugendlichen. Dies zeigt sich etwa in unterschiedlichen Vorstellungen und auch Möglichkeiten von zeitlichen Abläufen, wobei die Umsetzung der Vorhaben von Heranwachsenden teilweise länger dauert als die Jugendlichen zu den Besucher:innen des Angebots gehören. Außerdem haben Jugendliche einen anderen Blick auf Applikationen und Plattformen und deren Datenschutzimplikationen als Fachpersonen und Organisationen.

Nicht zuletzt zeigt sich auch ein generelles Spannungsfeld der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in den vorliegenden Entwicklungsprozessen: die notwendigen Kapazitäten und Freiheiten für Exploration und Weiterentwicklung der Angebote, die teilweise im Widerspruch zur von Auftraggeber:innen geforderten Zielerreichung und Outputorientierung stehen.

## 5 Fazit

Im Sinne einer Methodenreflexion stellt sich die Frage, inwieweit die Erkenntnisse zur konzeptionellen Ausdifferenzierung von Jugendarbeit in der Digitalität durch das Verfahren der Aktionsforschung beeinflusst bzw. (mit-)bedingt wurden. Aktionsforschung zeichnet sich durch eine praxis- und wissenschaftsübergreifende Reflexion aller Beteiligten aus. Dies spiegelt sich in den Ergebnissen auf verschiedenen Ebenen wider:

- Zum einen sind konzeptionelle Differenzierungen bereits auf der Ebene der Haltungen der Beteiligten bzw. der Reflexion von Haltungen erkennbar. Die intensive Kommunikation zwischen allen Beteiligten in der vorliegenden Umsetzung der Aktionsforschung konnte bei vielen Beteiligten Reflexionsprozesse über professionelle Haltungen zur Offenen Kinder- und Jugendarbeit und zum Stellenwert von Digitalität anregen.
- Die Reflexionsprozesse finden zum anderen häufig mit deutlichem Bezug zu Personen, ihren (medialen) Sozialisationsprozessen und individuellen Bezügen zu digitalen Technologien statt. Die Entwicklung und Ausdifferenzierung

von Haltungen – als Grundlage konzeptioneller Differenzierung – wird häufig mit persönlichen Sozialisationsprozessen und entsprechenden Medieninteressen und -kompetenzen in Verbindung gebracht. Dies spiegelt u. E. die hohe, z. T. persönliche Involviertheit der Beteiligten in partizipativen Prozessen der Aktionsforschung wider.

- Darüber hinaus werden in den Reflexionsprozessen verschiedentlich auch Bezüge zur Institutionengeschichte hergestellt. Gewissermaßen in einem Akt der Historisierung wird die institutionelle Medienentwicklung rekonstruiert, um Prozesse der konzeptionellen Ausdifferenzierung für sich und andere nachvollziehbar zu machen (Baumstark/Forkel 2016).

Die durch die Aktionsforschung induzierten Formen konzeptioneller Ausdifferenzierung lassen sich somit als wenig formale Ausgestaltungen der konzeptionellen Entwicklung in den Einrichtungen charakterisieren. Vielmehr handelt es sich um grundlegende Formen der Rekonstruktion und Verknüpfung von Einrichtungsgeschichte, (medialen) Sozialisationsprozessen und Haltungsentwicklungen. In solchen Formen der Explikation und gemeinsamen Rekonstruktion sind verschiedentlich auch Ansätze für die Weiterentwicklung von Digitalität in der Jugendarbeit zu erkennen. Aufgrund intervenierender Faktoren in den Einrichtungen wie z. B. krankheitsbedingte Ausfälle, strategische Neuausrichtungen der Träger:innen, Projektübergaben an neue Mitarbeitende u. a. kam es jedoch auch immer wieder zu Brüchen. Diese erschwerten und verhinderten mancherorts eine weitere Formalisierung der konzeptionellen Entwicklung sowie die Überführung in eine mediale Alltagspraxis. Als problematisch kann auch die teilweise recht starre Projektstruktur angesehen werden: Die fünf teilnehmenden Einrichtungen sollten sich gleichmäßig in den zyklischen Abfolgen der Aktionsforschung bewegen, u. a. auch, um einen Austausch zwischen den Einrichtungen über die Erfahrungen in diesen Projektphasen zu ermöglichen. Damit konnten individuelle Bedürfnisse und ‚eigenlogische‘ Dynamiken in den Einrichtungen nicht mehr angemessen berücksichtigt werden – die Einrichtungen mussten sich in die Logik der übergreifenden Struktur der Aktionsforschung einfügen und nicht umgekehrt die Aktionsforschung sich jeweils an die besondere Situation der Einrichtungen anpassen.

Zusammenfassend zeigt sich, dass Aktionsforschung und Sozialraumanalysen vielversprechende Potenziale für konzeptionelle Ausdifferenzierungen von Jugendarbeit in der Digitalität haben, deren Gelingen aber sowohl von der Kontinuität in den Einrichtungen als auch von den Gestaltungsspielräumen der individuellen Begleitung der Einrichtungen abhängt.

## Literatur

- Baum, Fran/MacDougall, Colin/Smith, Danielle (2006): Participatory action research. In: *Journal of Epidemiology and Community Health* 60, 10, S. 854–857.
- Baumstark, Moritz/Forkel, Robert (2016): Was ist Historisierung? In: Baumstark, Moritz/Forkel, Robert (Hrsg.): *Historisierung: Begriff – Geschichte – Praxisfelder*. Stuttgart: J.B. Metzler, S. 1–16.
- Böhnisch, Lothar/Münchmeier, Richard (Hrsg.) (1993): *Pädagogik des Jugendraums: Zur Begründung und Praxis einer sozialräumlichen Jugendpädagogik*. Weinheim: Juventa. 2. Auflage.
- Breidenstein, Georg/Hirschauer, Stefan/Kalthoff, Herbert/Nieswand, Boris (2020): *Ethnografie: die Praxis der Feldforschung*. München: UVK Verlag. 3. Auflage.
- Brüggen, Niels/Müller, Eric/Rösch, Eike (2022): Medien. In: Kessler, Fabian/Reutlinger, Christian (Hrsg.): *Sozialraum: Eine elementare Einführung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 585–596.
- Cook, Tina (2009): The purpose of mess in action research: building rigour though a messy turn. In: *Educational Action Research*, 17, 2, S. 277–291.
- Dege, Martin (2017): Aktionsforschung. In: Heseler, Denise/Iltzsche, Robin/Rojon, Olivier/Rüppel, Jonas/Uhlig, Tom David (Hrsg.): *Perspektiven kritischer Psychologie und qualitativer Forschung: Zur Unberechenbarkeit des Subjekts*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 317–348.
- Deinet, Ulrich (2009a): Grundlagen und Schritte sozialräumlicher Konzeptentwicklung. In: Deinet, Ulrich (Hrsg.): *Sozialräumliche Jugendarbeit*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 13–26.
- Deinet, Ulrich (Hrsg.) (2009b): *Sozialräumliche Jugendarbeit. Grundlagen, Methoden und Praxiskonzepte*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Deinet, Ulrich/Krisch, Richard (2021): Das sozialräumliche Konzept in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt/Schwanenflügel, Larissa von/Schwerthelm, Moritz (Hrsg.): *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 1053–1067.
- Dewe, Bernd/Otto, Hans-Uwe (2005): Wissenschaftstheorie. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans (Hrsg.): *Handbuch Sozialarbeit Sozialpädagogik*. München: Ernst Reinhardt Verlag, S. 1966–1979.
- Elden, Max (1983): Democratization and Participative Research in Developing Local Theory. In: *Journal of Occupational Behaviour* 4, 1, S. 21–33.
- Grieser, Sebastian (2018): Relationale Räume verstehen. Schritt für Schritt durch diskursives Archiv und ethnographisches Feld. In: Wintzer, Jeannine (Hrsg.): *Sozialraum erforschen: Qualitative Methoden in der Geographie*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 89–104.
- Habermas, Jürgen (2011): *Erkenntnis und Interesse*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. 15. Auflage.

- Krisch, Richard (2009): Methoden qualitativer Sozialraumanalysen als zentraler Baustein sozialräumlicher Konzeptentwicklung. In: Deinet, Ulrich (Hrsg.): Sozialräumliche Jugendarbeit. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 161–173.
- Krotz, Friedrich (2007): Mediatisierung: Fallstudien zum Wandel von Kommunikation. Wiesbaden: VS Verlag.
- Kurt, Ronald/Herbrik, Regine (2014): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik und hermeneutische Wissenssoziologie. In: Baur, Nina/Blasius, Jörg (Hrsg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 473–491.
- Luhmann, Niklas (1990): Die Wissenschaft der Gesellschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- McTaggart, Robin (1994): Participatory Action Research: issues in theory and practice. In: Educational Action Research 2, 3, S. 313–337.
- Niesyto, Horst (1993): Medien als Erfahrungsräume. In: Böhnisch, Lothar/Münchmeier, Richard (Hrsg.): Pädagogik des Jugendraums: Zur Begründung und Praxis einer sozialräumlichen Jugendpädagogik. Weinheim: Juventa, S. 71–78. 2. Auflage.
- Rösch, Eike (2019): Jugendarbeit in einem mediatisierten Umfeld: Impulse für ein theoretisches Konzept. Weinheim: Beltz Juventa.
- Rösch, Eike/Steiner, Olivier/Gerngross, Martina (2024): Das Forschungs- und Entwicklungsprojekt e\_space. Beiträge zur konzeptionellen Differenzierung einer „Jugendarbeit in der Digitalität“. In: sozialraum.de 15, 1. <https://www.sozialraum.de/das-forschungs-und-entwicklungsprojekt-e-space.php> [Zugriff: 04.02.2026].
- Simonsen, Jesper (2009): The challenges for action research projects. In: Scandinavian Journal of Information Systems 21, 2, S. 111–128.
- Stalder, Felix (2016): Kultur der Digitalität. Berlin: Suhrkamp.
- Stange, Waldemar/Karstens, Birgit/Nehls, Anne-Kathrin (2020): Praxis-Bausteine der Sozialraum- und Lebensweltanalyse. [https://www.kinderrechte.de/fileadmin/Redaktion-Kinderrechte/4\\_Praxis/4.6\\_Beteiligungsbausteine/4.6.1\\_Grundlagen/4.6.1.2\\_Sozialraumanalyse/Baustein\\_A\\_2\\_3.pdf](https://www.kinderrechte.de/fileadmin/Redaktion-Kinderrechte/4_Praxis/4.6_Beteiligungsbausteine/4.6.1_Grundlagen/4.6.1.2_Sozialraumanalyse/Baustein_A_2_3.pdf) [Zugriff: 04.02.2026].
- Streck, Rebekka/Unterkofler, Ursula/Reinecke-Terner, Anja (2013): Das „Fremdwerden“ eigener Beobachtungsprotokolle – Rekonstruktionen von Schreibpraxen als methodische Reflexion. In: Forum Qualitative Sozialforschung 14, 1.
- Wedekind, Volker (1997): Obscuring power: A critique of action research. In: Mouton, Johann/Muller, Johan (Hrsg.): Knowledge, Method, and the Public Good. Human Sciences Research Council, S. 331–354.



# Soziale Arbeit im Licht digitaler Infrastrukturen. Neue Kontrollformen und netzwerkförmige Koordinierung

*Konstantin Rink*

## 1 Einleitung

Infrastrukturen stellen kein neues, im Zuge der Digitalisierung entstandenes Phänomen dar. Die Soziale Arbeit ist von jeher in vielfältige Infrastrukturen eingebettet, die die Rahmenbedingungen für die fachliche Praxis bestimmen. Hierzu gehören materielle Infrastrukturen wie Büroarbeitsplätze oder auch Infrastrukturen wie Server, Netzkabel, WLAN-Router. Seit den 1990er Jahren zeigen allerdings Arbeiten aus den Science and Technology Studies (STS), dass Infrastrukturen als heuristisches Konzept mehr Phänomene umfassen als nur Netzkabel. Sie können vielmehr auch komplexe digitale Anwendungen darstellen, die die Arbeit in Organisationen mitstrukturieren (Büchner 2018). Dabei haben sich die STS-Arbeiten von einer technikdeterministischen Betrachtung gelöst und untersuchen Infrastrukturen vor allem in Bezug auf ihre Entstehung, ihre Nutzung in computerisierten Arbeitsumgebungen und ihre Auswirkungen auf Arbeitsprozesse. Eine solche Perspektive soll auch mit dem vorliegenden Beitrag eingenommen werden.

In der Sozialen Arbeit spielen vor allem komplexe Fachsoftwares, die nicht auf einen eng abgegrenzten Funktionsbereich beschränkt sind (ebd.), als Form solcher digitalen Infrastrukturen eine zunehmend relevante Rolle in der Fallbearbeitung. Mit ihrer komplexer werdenden Vernetzung, grundsätzlichen Offenheit und quer zu verschiedenen Funktionsbereichen liegenden Architektur befördern digitale Infrastrukturen innerhalb von soziale Dienstleistungsorganisationen (kurz: Soziale Dienste) die Entstehung eines „Informationsraums“ (Baukrowitz/Boes 1996: 142ff.), der für viele Dienste zu einem „informativem Rückgrat“ (Boes/Kämpf 2011: 60) geworden ist. Als solches bestimmen sie die Art und Weise, wie Soziale Dienste auf der Mikroebene verfasst sind und prägen „die Ambitionen und Ziele der in den jeweiligen Organisationen arbeitenden Personen“ (Coudry/Hepp 2023: 258) wesentlich mit. Organisationsbezogene Veränderungen sind, so die Annahme, auch auf digitale Infrastrukturen zurückzuführen, die neue Arten von ‚Netzwerkorganisationen‘ ermöglichen.

Ziel dieses Beitrags ist es, mittels empirischen Materials in Form von Artefakten, Feldprotokollen und Interviewtranskripten nachzuzeichnen, wie sich Fachkräfte der Sozialen Arbeit in Werkstätten für behinderte Menschen (WfbM) in

und mit einer digitalen Infrastruktur wie auch durch sie organisieren. Zur Kontextualisierung der empirischen Analysen werde ich (2) zunächst unter Bezug auf die Arbeiten der STS zentrale Merkmale und Funktionen von Informationsinfrastrukturen beschreiben. Im Anschluss daran wird unter 3 die heuristische Perspektive der nachfolgenden empirischen Auswertung in Form der *boundary infrastructures*, die als Regime von Grenzobjekten (*boundary objects*) konzipiert sind, skizziert. Im vierten Abschnitt folgt die Analyse eines solchen digitalen Grenzobjektes (4.1) und der damit einhergehenden Praktiken (4.2) entlang von Feldprotokollen. Daran anschließend werde ich die weitere Einbindung des Grenzobjekts in der digitalen Infrastruktur umreißen (4.3). Im letzten Abschnitt (5) diskutiere ich die Folgen der Einbindung digitaler Infrastrukturen über die konkreten Fallbeispiele hinaus.

## 2 Merkmale und Leistungen digitaler Informationsinfrastrukturen

Die etymologische Bedeutung des Wortes „Infrastruktur“, das sich aus den lateinischen Wörtern *infra* (unterhalb) und *strua* (Bau) zusammensetzt, verweist darauf, dass Infrastrukturen das Fundament bilden, auf das im Weiteren aufgebaut werden kann. Im Anschluss an diese Terminologie entwarfen Star und Ruhleder in einer Fallstudie (2017[1996]) das Konzept der *boundary infrastructures* als analytisches Framework. Informationsinfrastrukturen fungieren – ebenso wie die sie konstituierenden Grenzobjekte (*boundary objects*) – als Vermittlungsinstanzen zwischen unterschiedlichen Sozialen Welten;<sup>1</sup> dies gilt sowohl organisationsintern, etwa zwischen Leitungsebene, Controlling und Fachkräften, als auch organisationsübergreifend. Informationsinfrastrukturen lassen sich im Sinne von Star und Ruhleder als koordinative und zugleich gestaltbare Medien auffassen, die in Regimen von Grenzobjekten operieren. Ihre einzelnen Grenzobjekte sind hinreichend flexibel, um sich an die lokalen Erfordernisse der sie nutzenden Sozialen Welten anzupassen, und zugleich hinreichend robust, um standortübergreifend eine gemeinsame Identität aufrechtzuerhalten (Star/Griesemer 1989). Grenzobjekte „ermöglichen einerseits die Aufrechterhaltung der Grenzen zwischen Sozialen Welten und andererseits die handlungspraktische (nicht etwa nur diskursive) Grenzüberschreitung“ (Strübing 2005: 259).

Informationsinfrastrukturen sehen sich, da sie als Netzwerk ganzer Grenzobjekte operieren, mit der Herausforderung konfrontiert, widersprüchliche Anforderungen zu erfüllen: Einerseits müssen sie Stabilität gewährleisten, andererseits sollten sie auch flexibel anpassungsfähig sein. Beispielsweise muss das Informationssystem eines Krankenhauses auf die getrennten ebenso wie auf die

1 Soziale Welten sind „der Ort, wo Individuen wieder und wieder zu sozialen Wesen werden – durch Akte der Verpflichtung gegenüber Sozialen Welten sowie ihre Teilnahme an Aktivitäten dieser Welten“ (Clarke 2012: 148).

vereinten Agenden von Pflegekräften, Dokumentenverwalter:innen, Behörden, Ärzt:innen, Epidemiolog:innen, Patient:innen und so weiter eingehen (Bowker/Star 1999: 313). Des Weiteren ist zu konstatieren, dass Informationsinfrastrukturen nicht über einen exklusiven physischen Ort verfügen. Stattdessen manifestieren sie sich als funktionierende Beziehung und geraten in den Hintergrund, bis sie zusammenbrechen. Aus einer relationalen Perspektive konzeptualisieren Star und Ruhleder (2017[1996]) Informationsinfrastrukturen „als kontinuierliche Koordinations- und Netzwerkarbeit, die die vielfältigen Verbindungen zwischen sozialer Organisation, moralischer Ordnung und technischer Integration“ (Niewöhner 2014: 342) aufrechterhalten.

In den zurückliegenden drei Jahrzehnten haben Forscher:innen das Konzept der Informationsinfrastrukturen weiter ausdifferenziert und pluralisiert (u. a. Lee et al. 2010). Um die auf verteilter Computer-, Informations- und Kommunikationstechnologie basierenden Informationsinfrastrukturen begrifflich besser zu erfassen, wurden spezifische Konzepte entworfen. Zu diesen Konzepten zählen etwa das der Cyberinfrastruktur, der e-Infrastruktur oder der digitalen (Arbeits-) Informationsinfrastruktur (u. a. Pipek/Wulf 2009). Mit diesen Konzepten soll eine Abgrenzung gegenüber primär analogen Informationsinfrastrukturen, wie der Internationalen Klassifikation von Krankheiten (ICD), erfolgen.

Anstelle der Betrachtung einzelner Grenzobjekte lässt sich die Informationsinfrastruktur-Heuristik als Versuch auffassen, „die Skalierung von Grenzobjekten, ihre Verfestigung, Stabilisierung und Härtung nachzuvollziehen und, wo möglich, flexibel zu gestalten“ (Gießmann/Taha 2017: 42). Auf Basis dieser Heuristik können die vermehrt in Sozialen Diensten eingesetzten Fachsoftwares als digitale Informationsinfrastrukturen beschrieben werden. Sie zeichnen sich durch eine Vielzahl unterschiedlicher Anwendungen, Formulare, Listen, Dienst-anweisungen etc. aus, die in der Lage sind, ein stabiles Regime aus primär digitalen Grenzobjekten zu etablieren. Diese Regime können dazu beitragen, die heterogene Zusammenarbeit von Fachkräften, Verwaltungsmitarbeitenden und Leitungskräften in Sozialen Diensten zu vermitteln und zu strukturieren (Ley 2021, Rink 2025.). Gleichzeitig werden mit Hilfe der Informationsinfrastruktur-Heuristik neben den Vermittlungsleistungen auch die Klassifikationen und Kontrollformen, die mit solchen Fachsoftwares in der Praxis Sozialer Arbeit etabliert und institutionalisiert werden, sichtbar.

Doch auch für digitale Informationsinfrastrukturen gilt aus praxistheoretischer Perspektive: Erst die Nutzung entscheidet darüber, ob und wann ein soziotechnisches Ensemble Boundary-Charakter erhält. Daher gilt es nun, kurz auf das „Tun“ digitaler Informationsinfrastrukturen einzugehen. Eine ihrer Besonderheiten ist die digitale Materialität, die sie von ihren analogen Pendanten – beispielsweise der International Classification of Diseases (ICD) – unterscheidet.

### 3 Digitale Informationsinfrastrukturen in Aktion – heuristische Perspektivierungen

Der vorliegende Beitrag greift auf ein kulturalistisches Vokabular digitaler Materialität im Anschluss an u. a. Couldry (2004) zurück und grenzt sich von der Frage nach festgelegten Funktionen digitaler Infrastrukturen ab: „Die Technik gibt in diesem Verständnis ihre Bedeutung nicht einmal mehr ihr ‚Funktionieren‘ im Verwendungskontext vor, sondern gewinnt sie in kontextspezifischen Aneignungs- bzw. Kultivierungsprozessen“ (Hörning/Dollhausen 1997: 29). Weder determinieren technologische Artefakte die Praktiken vollends, noch handelt es sich um ein arbiträres Geschehen. Vielmehr handelt es sich um eine Verwicklung, um einen „fortlaufenden Prozess“ (Zillien 2009: 177) der wechselseitigen Bezugnahme.

In der aktuellen praxeologischen Literatur bezeichnet die Affordanz ein zentrales Konzept, um die Verflechtung von Menschen und Technologien zu analysieren. Unter Affordanz versteht man den Angebotscharakter eines Objekts, also die Handlungsmöglichkeiten, die es in Bezug auf bestimmte Akteur:innen eröffnet (Zillien 2009). So kommt einem Stuhl beispielsweise die Affordanz des Darauf-Sitzens zu oder einem Stein die Affordanz des Aufhebens, Werfens oder Darüber-Stolperns (ebd.). Der relationale Charakter zeigt sich darin, dass digitale Grenzobjekte zwar Teil der digitalen Infrastruktur sind und über materielle Eigenschaften verfügen, diese Eigenschaften selbst jedoch noch keine Affordanzen darstellen. „[T]here is not one but a variety of ways of responding to the range of affordance for action and interaction that a technology present“ (Hutchby 2001: 353). Affordanzen entstehen erst im Zusammenspiel von Menschen und Technologie im praktischen Vollzug. Das bedeutet: Digitale Materialität existiert zwar auch unabhängig von ihrer Nutzung durch Akteur:innen, aber erst wenn ein praktischer Vollzug stattfindet, tritt sie in der Form einer Affordanz in Erscheinung.

In diesem Beitrag greife ich das relationale Verständnis von Affordanzen auf und lenke die Aufmerksamkeit auf Praktiken, in denen sich Fachkräfte mit, durch und in digitalen Informationsinfrastrukturen organisieren. Praxistheorien sind organisationssoziologisch insofern relevant, als sie den Blick auf die konkrete Verschränkung menschlicher und nicht-menschlicher Teilnehmender<sup>2</sup> in der Herstellung organisationaler Ordnungen lenken. Zugleich ermöglicht dies, „innerhalb des Arrangements der Praktik(en) Sozialer Arbeit den Anteil des Digitalen in Relation zu den anderen Beteiligtheiten relativ unvoreingenommen und unabhängig von subjektiven Deutungen als Teil der (Herstellung einer bestimm-

2 Mit dem Begriff der Teilnehmenden wird darauf verwiesen, dass es Handlungen und Subjekte nur in einer Praxis geben kann, „in der sich die Teilnehmer als diese oder jene Handlungssubjekte adressieren, qualifizieren und anerkennen“ (Alkemeyer et al. 2015: 39).

ten sozialen) Ordnung in den Blick zu bekommen“ (Helbig et al. 2021: 448). In dieser Perspektive werden Organisationen nicht länger als Entitäten betrachtet, die durch eine Top-down-Steuerung kontrolliert werden. Stattdessen werden sie als Räume von Praktiken und als kommunikativer Prozess verstanden (Wilz 2015: 265), an deren Herstellung zahlreiche Teilnehmende beteiligt sind.

In den nun folgenden Ausführungen werden diese theoretischen Zusammenhänge am empirischen Material<sup>3</sup> aus einer technografischen Studie (Rammert 2019) konkretisiert<sup>4</sup>. Den Ausgangspunkt bilden Werkstätten für behinderte Menschen.

## 4 Zwischen Klassifikation und Überwachung

Die im Folgenden im Hinblick auf die organisationalen Ordnungen analysierten digitalen Grenzobjekte, Feldprotokolle und Interviewtranskripte wurde im Rahmen einer Technografie zur Nutzung digitaler Informationsinfrastruktur in WfbM erhoben. Die Daten wurden in Anlehnung an die Grounded Theory Methodology, insbesondere mithilfe der situationsanalytischen Erweiterung durch Clarke (2012), ausgewertet. Die vorliegende Fallstudie richtet den Fokus auf die Frage, wie digitale Informationsinfrastrukturen in den Alltag Sozialer Dienste – die Werkstätten – eingebunden sind und welche Organisationsweisen mit ihnen einhergehen.

### 4.1 Das Artefakt der Fähigkeitenbeschreibung

Bei dem vorliegenden digitalen Grenzobjekt<sup>5</sup> (Abb. 1) handelt es sich um eine sogenannte Fähigkeitenbeschreibung, die in den Werkstätten zum Einsatz kommt. Es ist als diagnostisches Instrument zu charakterisieren und zielt auf die Feststellung von Fähigkeiten in Bezug auf Adressat:innen der Werkstätten; sogenannte Menschen mit Behinderung. Die Fähigkeitenbeschreibung funktioniert als individuelles Objekt, das heißt, sie ist nicht auf eine Veranschaulichung der Differenz zu anderen Adressat:innen hin angelegt, sondern mit ihm lassen

3 Die hier präsentierten empirischen Erkenntnisse basieren auf Rink (2025).

4 Es wurden über einen längeren Zeitraum teilnehmende Beobachtungen, Artefaktanalysen und ethnografische Interviews in mehreren Werkstätten für behinderte Menschen durchgeführt. Die dabei entstandenen Beobachtungsprotokolle wurden in Anlehnung an die Grounded Theory Methodologie nach Strauss und Corbin (1996) ausgewertet und analysiert.

5 Ich führe hier eine fokussierte Artefaktanalyse durch, die nicht alle formalen, inhaltlichen oder ikonographischen Gestaltungselemente aufgreift und somit keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt.

sich die Adressat:innen für sich beurteilen. In dem digitalen Grenzobjekt fehlt ein zusammenfassender Befund, wie zum Beispiel ‚arbeitsfähig: ja/nein‘, vielmehr werden neun Fähigkeiten differenziert. Die Relationierungslogik, die in das Artefakt eingebaut ist, bezieht sich auf körperliche Normen und die Vorstellung von arbeitsnotwendigen Fähigkeiten.

**Abbildung 1** Digitales Interface der Fähigkeitenbeschreibung

The screenshot shows a web-based interface titled "Fähigkeitenbeschreibung". At the top, there are two input fields: "Name suchen" and "Geburtsdatum". Below these is a line of text: "Unter Beteiligung der Adressat:innen. Kann die/der Adressat:in ihre/seine Bedürfnisse nicht äußern: Beschreibung durch Beobachtung/Beratung und stellvertretende Formulierung". A horizontal bar indicates "Erhebung durch: Name Mitarbeiter" with "Speichern" and "Überprüfen" buttons. Below this is a row of nine category buttons: "Konzentration", "Selbstständigkeit", "Flexibilität", "Kontaktfähigkeit", "Arbeitsmotivation", "Durchhaltevermögen", "Selbstschätzung", "eig. Bedürfnisse äußern", and "Aufassungsvermögen". Under "Konzentration", there is a sub-header "<Erläuterungstext, was unter der jeweiligen Kategorie verstanden wird>" followed by five radio button options:
 

- <Kann sich 5 Minuten lang auf eine Aufgabe konzentrieren>
- <Kann sich 10-20 Minuten lang auf eine Aufgabe konzentrieren>
- <Kann sich 30-60 Minuten lang auf eine Aufgabe konzentrieren>
- <Kann sich 60-120 Minuten lang auf eine Aufgabe konzentrieren>
- <Kann sich länger als 120 Minuten lang auf eine Aufgabe konzentrieren>

 At the bottom, there is a "Bemerkungen" section with a large empty text box.

Quelle: Feldprotokolle, eigene Darstellung

Die Fähigkeiten fungieren in dem digitalen Objekt als Bezugspunkte für die Konstitution von Differenzlinien. So weist Wolbring (2008) auf die Existenz sogenannter „essential abilities“ (ebd.: 253) in kapitalistisch verfassten Gesellschaften hin. Die in dem Objekt benannten Fähigkeiten – Selbstständigkeit, Flexibilität, Durchhaltevermögen etc. – können als solche „essential abilities“ (ebd.) im Sinne von Arbeitsfähigkeiten gedeutet werden. Die Fähigkeitsausprägungen erlauben eine Klassifizierung und Diagnostik der Adressat:innen, wobei in dem Interface vermerkt ist, dass die Klassifikation gemeinsam mit den Adressat:innen durchgeführt werden soll, sofern dies möglich ist.

Diagnosen unterscheiden sich von anderen Formen der Analyse durch ihre Zielsetzung: „Sie sind per definitionem immer auf Entscheidungen in der Praxis bezogen und werden zu deren Begründung und Steuerung erstellt“ (Heiner 2018: 244). Diagnosen sind „Problemdeutung[en]“ (Kunstreich et al. 2004), die

den Handelnden als „formale Begründungsrationaltäten“ (ebd.) dienen können. Der Bewertungsmaßstab von Diagnosen ist nicht das Kriterium der Richtigkeit, sondern sie müssen auf ihre Nützlichkeit und Praktikabilität hin befragt werden: „Diagnoseverfahren und Klassifikationssysteme können als Regeln aufgefasst werden, die festlegen, wie Prädikate möglicher Urteile [...] korrekt verwendet werden (Kunstreich et al. 2004: 29). In der vorliegenden Fähigkeitenbeschreibung manifestiert sich eine formale Begründungsrationaltät, die den Leistungserbringer:innen (in WfbM) ermöglicht, weitere Maßnahmen zu planen und sich gegenüber den Leistungsträger:innen im Sinne des SGB IX und der Teilhabeplanung (§ 219 Abs. 1 SGB IX) zu legitimieren. Damit dient die Klassifikation sowohl als Legitimationsgrundlage für die Einleitung weiterer Maßnahmen als auch zur Begründung gegenüber dem Leistungsträger.

Nach Star und Bowker (2002) verknüpfen solche Klassifikationen das Individuum mit größeren Prozessen und Strukturen. Klassifikationen bilden das „Grundgerüst von Informationsinfrastrukturen“ (Klausner 2012: 278). Digitale Informationsinfrastrukturen bringen solche normativen Wertvorstellungen in Form von Klassifikationsobjekten mit sich (Bowker/Star 1999: 323). Gleichzeitig bleiben Klassifikationen immer auch vieldeutig, verhandelbar und sind lokalen Anpassungen unterworfen (Klausner 2012: 295). Wie das digitale Grenzobjekt der Fähigkeitenbeschreibung in Praktiken und in die weitere digitale Infrastruktur eingebunden ist, zeigt sich in den nachfolgenden Analysen, die zunächst auf Basis von Feldprotokollen und im Anschluss anhand von Interviewtranskripten entwickelt werden. Mithilfe des weiteren Datenmaterials soll nachvollzogen werden, wie die Fähigkeitenbeschreibung in das Regime der digitalen Infrastruktur eingebunden ist. Die Analyse überschreitet damit die Ebene des einzelnen digitalen Grenzobjekts und richtet sich auf die sozial wie zeitlich umfassende Infrastruktur.

## 4.2 Praktiken der Klassifikation

Im Alltag der Werkstätten tauchen wiederkehrend Praktiken auf, in denen die Fachkräfte die Fähigkeitenbeschreibung in ihre Arbeit integrieren. Bearbeitet wird sie an den Computern, die in den Fachkraftbüros der technografisch begleiteten Werkstätten stehen:

Es ist vormittags und nahezu alle Adressat:innen sind in dem Gruppenraum anwesend. Sie sitzen schweigend an ihren Plätzen und sind auf ihre Arbeit konzentriert. Im Fachkraftbüro, von dem aus alle Adressat:innen durch eine Fensterfront beobachtet werden können, stehe ich neben Philipp, der am PC sitzt. „Ich sitze gerade an einer Fähigkeitenbeschreibung für die Adressatin Z“, sagt er zu mir. Er klickt einzeln auf die Reiter und wählt jeweils einen Wert aus. Zwischendurch murmelt er etwas von „schlechter gewor-

den“ oder einmal auch „etwas besser“. Sein Blick haftet auf dem Interface. Das Durchklicken und Auswählen ist in wenigen Minuten beendet. Er klickt auf Speichern. (Beobachtung\_11082021, Pos. 14)

Spezifische Architekturen, wie die Anordnung des Büros und die räumliche Trennung, die in Praktiken aufgerufen werden, manifestieren sich in der beschriebenen Szene in einer asymmetrischen Positionierung zwischen Adressat:innen und Fachkräften. Auf der einen Seite sind die Adressat:innen in einem großen Gruppenraum tätig, wo sie Schrauben sortieren oder andere Industrieaufträge erledigen (u. a. Lahoda 2018). Auf der anderen Seite arbeiten die Fachkräfte an digitalen Artefakten, die für die Adressat:innen unsichtbar bleiben. Entgegen dem im Objekt vermerkten Hinweis führt Philip die Beschreibung nicht gemeinsam mit der Adressatin durch, sondern erarbeitet sie für sich. Zudem speichert und schließt er die Ergebnisse seiner Tätigkeit, ohne sie der Adressatin Z zu präsentieren. In der Anordnung des räumlichen Arrangements, des PCs zur Eingabe der Fähigkeitenbeschreibung und der Fachkraft wird eine Differenz zwischen einer passiven, als Objekt der Klassifikation positionierten Adressatin und einem aktiv klassifizierenden Mitarbeitenden hergestellt.

Was Philipp in der Auseinandersetzung mit der Fähigkeitenbeschreibung in situ hervorbringt, ist deren strukturierender Charakter: Er geht jede einzelne Kategorie durch und weist jeweils einen Punktwert zu. Er folgt der Struktur und Anordnung akribisch, springt weder in seiner Bewertung hin und her, noch korrigiert er nachträglich Werte. Vor diesem Hintergrund kann sein Tun als performatives Hervorbringen einer starren Ordnung gedeutet werden. Sein leises Murmeln zeigt an, dass er primär damit befasst ist, den ‚adäquaten‘ Wert in die einzelnen Bereiche einzutragen.

Nachfolgend veranschaulicht eine zweite Szene eine weitere Praktik mit dem digitalen Objekt. Auch in diesem Feldprotokoll wird die Differenzsetzung in der Positionierung der menschlichen Akteur:innen und die in der Praxis sich materialisierenden Affordanzen sichtbar. Allerdings zeigt sich hier ein anderer Modus der Bearbeitung, der mit der vorangestellten Sequenz kontrastiert werden soll.

Wolfgang und Philipp sitzen gemeinsam vor dem Bildschirm nebeneinander. Beide gehen die Namen durch, die in der digitalen To-do-Liste stehen. Philipp entscheidet sich, Adressatin M. heute zu erledigen. Mit einem kurzen Klick hat er den Fähigkeitenbericht vom letzten Jahr geöffnet und druckt ihn aus. Er legt das Blatt mit der letztjährigen Auswertung vor sich hin, geklemmt unter das Keyboard, und diskutiert gemeinsam mit Wolfgang über mögliche Veränderungen. Bei der ersten Kategorie gibt es keine Veränderung, meinen die beiden einstimmig. Bei der Kategorie Selbstständigkeit bemerkt Philipp, dass sie sich verschlechtert hat. Wolfgang stimmt zu. Dann vermerkt Philipp etwas in der Beschreibungsspalte. Er schreibt bei Selbstständigkeit „Braucht 1 zu 1 Betreuung“. Beide blicken in den

Gruppenraum zur Adressatin. Nächste Kategorie. Wolfgang und Philipp blicken erst auf den alten Bericht und kommen dann schnell zu dem Ergebnis, dass sich auch hier nichts verändert hat. Das geht so weiter bis zur letzten Kategorie. Es dauert keine 5 Minuten. (Beobachtung\_11082021, Pos. 4–15)

Der Vorjahresbericht fungierte als zentraler Bezugs- und Reflexionspunkt für die Klassifikationspraktik. Philipp und Wolfgang ziehen ihn als Referenzgröße heran und vergleichen die aktuellen Fähigkeiten mit denen aus dem Vorjahr. Anstatt die Adressatin miteinzubeziehen, wird auf den Vorjahresbericht zurückgegriffen, der in der Praxis als ko-konstituierender, nicht-menschlicher Akteur verwendet wird.

Vergleiche sind nicht nur eine Unterscheidungstechnik, sondern auch ein Instrument zur Relationierung. Durch die Einbeziehung des Vorjahresberichts in die Beurteilung wird performativ eine Relation zwischen Vergangenheit und Gegenwart hergestellt. Obwohl die Klassifikationspraktik überdeterminiert bleibt und nicht allein auf die Relationierung zum Vorjahresbericht zurückzuführen ist, reicht das Vergangene in das Aktuelle hinein und bestimmt mit, wie der jeweilige Punktwert aussieht. Unter der Tastatur eingeklemmt erhält er die Aufmerksamkeit der beiden Mitarbeiter. Mit Schroer (2014) kann der Vorjahresbericht als ein „Aufmerksamkeitsapparat“ (ebd.: 202) charakterisiert werden: Er veranlasst Wolfgang und Philipp zum Vergleich, bündelt ihre Aufmerksamkeit und erzeugt, sofern er als solcher adressiert wird, eine gewisse Zuwendung.

Was sich jedoch von der vorangegangenen Klassifikationspraktik unterscheidet, ist der Modus Operandi. In diesem Fall wird die Praktik im Modus der Verhandlung zwischen den menschlichen Akteuren ausgeführt und steht zugleich in Verbindung mit dem nicht-menschlichen Teilnehmenden. Im Dialog verhandeln Wolfgang und Philipp gemeinsam die Punktwerte. Im Zusammenspiel mit dem digitalen Grenzobjekt – sowie dessen analoger Form – entsteht so eine nach Fähigkeiten differenzierte Modulation (u. a. Reckwitz 2017) der Adressatin. Die Adressatin wird durch „modularisierte Tableaus handhabbar“ (Reckwitz 2017: 249) gemacht. Die Fähigkeitenbeschreibung verweist dabei nicht auf den Menschen als Ganzes, sondern auf einen spezifischen Aspekt seiner körperlichen Leistungsfähigkeit.

Die Besonderheit digitaler Informationsinfrastrukturen ist aber nicht die solitäre Stellung einzelner digitaler Objekte, sondern dass sie ein stabiles Regime von Grenzobjekten und deren Verkopplung miteinander bilden. Genau dieser Verkopplung gilt es mithilfe ethnografischer Interviews exemplarisch zu folgen. Durch sie werden Einbindungen sichtbar, die im Rahmen der teilnehmenden Beobachtung nicht rekonstruiert werden konnten. Dies ermöglicht die Rekonstruktion spezifischer Themen, die zwar in Beobachtungen auftreten können, sich jedoch einer direkten Erfassung entziehen. Im untersuchten Fall betrifft dies regelmäßig stattfindende Audits, zu denen kein unmittelbarer Zugang bestand.

### 4.3 Die Einbindung der Fähigkeitenbeschreibung in die Infrastruktur

**Abbildung 2** Digitales Interface der To-do-Liste

Fehlende Fähigkeitenbeschreibung					
Gruppe <input type="text" value=""/>					
Nachname	Vorname	GebDatum	Status	Mess_KN	Messdatum

Quelle: Feldprotokolle, eigene Darstellung

Das digitale Objekt ‚To-do-Liste‘ (Abb. 2) ist ein komplexes Arrangement von Verbindungen und Unsichtbarkeiten – trotz seiner scheinbaren Banalität. Auf der Oberfläche sehen die Nutzenden eine Liste von Daten und Personennamen. Je nach Einstellung erinnert das Grenzobjekt die Nutzenden an bevorstehende Fähigkeitenbeschreibungen. Abhängig von im Code verankerten Zeitintervallen wird automatisch der Namen sowie der letzte Eintrag in die Liste eingefüllt, was eine zeitliche Ordnung erzeugt. Bei der Speicherung einer Fähigkeitenbeschreibung wird außerdem automatisch ein Timestamp erstellt. Sobald ein Trigger ausgelöst wird, in diesem Fall sobald die letzte Fähigkeitenbeschreibung für den Adressaten Z sechs Monate zurückliegt, wird dessen Name der To-do-Liste hinzugefügt. Die Besonderheit besteht also darin, Vergangenheit und Gegenwart miteinander zu verknüpfen. Im Hinblick auf die weitere Einbindung der To-do-Liste und deren Anwendung äußert ein Interviewpartner Folgendes:

Wo viele Mitarbeiter auch immer bisschen eher Probleme sehen ist so diese Kontrollierbarkeit (.) so wie wir das hatten mit [...] den nicht erledigten Maßnahmen. Da wird ja offensichtlich ob ich was getan habe oder nicht (.) Wenn das so schwarz auf weiß ((lacht)) auf dem Bildschirm

erscheint (.) dann ist das ja nichts, dann kann man sich nicht mehr rausreden. (DR000112, Pos. 125)

Der Interviewte räumt ein, dass viele Mitarbeitende der Werkstätten in der „Kontrollierbarkeit“ durch die To-do-Liste ein Problem sehen. Denn die To-do-Liste dokumentiert nicht nur automatisiert Einträge, vielmehr lassen sich die noch nicht erledigten To-dos der Fachkräfte akkumulieren. Die Daten können in Kennzahlen umgewandelt werden, die dann zur Überwachung und Kontrolle der Mitarbeitenden genutzt werden können. Die dort abgebildeten Zahlen generieren sich aus den vorhandenen Datensätzen und geben prozentual an, wieviel von den Aufgaben aus den To-do-Listen der Fachkräfte – oder gar ganzer Gruppen von Fachkräften bis hin zu ganzen Einrichtungen – unerledigt sind.

Der Vorteil der To-do-Liste ist aus Sicht des Interviewten, dass sich die Fachkräfte „nicht mehr rausreden“ können. Das digitale Objekt ‚To-do-Liste‘ produziert in Verbindung mit der Fähigkeitenbeschreibung ein „Schwarz-auf-Weiß“, das „auf dem Bildschirm“ erscheint. Der Interviewte setzt in seiner Argumentation die ‚realen‘ Abläufe und deren digitale Repräsentation in Eins, wobei ausschließlich das verschriftlichte Handeln der Mitarbeitenden relevant ist.

Die von dem Interviewten angesprochene Transparenz spielt im Diskurs um Neue Steuerungsmodelle eine tragende Rolle. Die auf Basis der verschiedenen digitalen Grenzobjekte aggregierten Kennzahlen ermöglichen die Kontrolle ganzer Gruppen oder sogar ganzer Einrichtungen durch Außenstehende im Rahmen von Audits. Solche Audits bzw. „Rituals of Verification“ (Power 1997: 3) begannen sich ab den 1990er Jahren über Großbritannien langsam in weiteren westlichen Staaten zu verbreiten. Power interpretiert diesen Aufschwung als gesamtgesellschaftliche Verschiebung der Kontrollformen. So lässt sich ein Wechsel von einer hierarchischen zu einer Kontrolle der Kontrolle erkennen. Im Zuge einer Transformation des Sozialstaates, die im deutschsprachigen Raum auch unter der Neuerfindung des Sozialen (Lessenich 2013) verhandelt wird, kommt es zur Neustrukturierung der Kontrolle (Power 1997). Im Rahmen der Eingliederungshilfe wurde mit dem BTHG eine neue regulative Struktur geschaffen, die mit einer verstärkten Kontrolle der Leistungserbringer:innen (u. a. Werkstätten für behinderte Menschen) einhergeht.

Ein Effekt der digitalen Infrastruktur ist ein Informatisierungsprozess, der zusätzlich zum realen Arbeitsprozess ein abstraktes Informationsnetz etabliert. Auf Basis dieses Informationsnetzes werden Vergleiche (z. B. Benchmarking) und damit das Identifizieren von Rationalisierungspotenzialen unterschiedlicher, räumlich sowie zeitlich getrennter Knotenpunkte möglich (Willi-Zocholl/Hardering 2020: 139). Der Fokus der Kontrolle verlagert sich von der Fähigkeitenbeschreibung auf abstrahierte Kennzahlen, die durch die Verkettung der digitalen Grenzobjekte in dem Regime der Infrastruktur entstehen. Ziel der Audits ist es dann, Sachverhalte, Organisationen oder Institutionen zu erfassen und zu überprüfen.

## 5 Fazit

Für Organisationen Sozialer Arbeit kann der Einsatz digitaler Informationsinfrastrukturen zu einer Triebkraft im Wandel der Steuerungsformen werden. Ohne einem Technikdeterminismus das Wort zu reden, ist „der Zusammenhang zwischen Technik und sozialer Systemstruktur kein beliebiger“ (Mayntz/Schneider 1995: 91). Durch den Informationsraum, der mit digitalen Infrastrukturen entsteht, tritt an die Stelle von hierarchischer Steuerung eine zunehmende netzwerkförmige Koordinierung unter den Akteur:innen. Die Bedeutung liegt in der durch Infrastrukturen „bewirkte[n] Steigerung funktioneller Interdependenz und sozialer Vernetzung“ (Mayntz 1993: 103). Mit Hilfe digitaler Infrastrukturen können Soziale Dienste leichter über verschiedene Standorte Informationen distribuieren und gleichzeitig intensive Praktiken hinsichtlich interner Kommunikation führen, mit denen räumlich verstreute Akteur:innen integriert werden.

Gleichzeitig mit Infrastrukturen bilden sich – im Zusammenspiel mit räumlichen Arrangements und Praktiken – auch Sichtbarkeitsordnungen heraus, das heißt Ordnungen des „Beobachtens und Beobachtetwerdens“ (Hempel et al. 2011: 8). Die Vervielfältigung der Knotenpunkte innerhalb der Netzwerkstruktur bedingt eine Pluralisierung der Überwachungsformen. Anschließend an Haggerty und Ericson (2000) lässt sich die Pluralisierung von Überwachungspraktiken unter dem Konzept der „surveillant assemblages“ (ebd.: 610f.) subsumieren, die insbesondere durch Dezentralisierung und Entgrenzung charakterisiert sind. Das Panoptikum Foucaults wurde informatisiert: Was einst um die hierarchische Beobachtung herum angeordnet war, wird nun durch die De- und Rekodierung von Informationen dezentral organisiert (ebd.). Wie gezeigt werden konnte, ist es möglich, die Fachkräfte und ihre Arbeit jederzeit und von diversen Knotenpunkten aus zu überwachen.

Digitale Informationsinfrastrukturen konvergieren so mit netzwerkförmigen Steuerungsmechanismen innerhalb und zwischen Sozialen Diensten, womit auch neue Formen der Wohlfahrtsproduktion einhergehen. Aus wohlfahrtsstaatlicher Perspektive sind digitale Infrastrukturen als neue Intermediäre zu betrachten, die eine entscheidende Rolle bei der Regulierung der Erbringung sozialer Dienstleistungen spielen können. Das mit digitalen Infrastrukturen entstehende Netzwerk, über das Wissen in Form von standardisierten Outputs an die Kostenträger weitergeleitet wird, dient hierbei zur Informationsproduktion und -distribution. Primärer Zweck von Fähigkeitenbeschreibungen, Berichten oder anderen Instrumenten ist dann die Legitimation und Absicherung der Leistungserbringer gegenüber ihren Kostenträger. „The primary task of the organization may also be changed from one of welfare provision to the collection of data to regulate and determine eligibility for such provision“ (Sapey 1997: 809).

Ob es sich am Ende um einen neuen Typus des Wohlfahrtsstaats namens „New Public Analytics“ (Yeung 2023) handelt oder um eine Fortführung des New Public Management mit digitalen Mitteln, bleibt eine noch offene empirische Frage.

Letztlich befindet sich der analytische Blick auf digitale Infrastrukturen in der Sozialen Arbeit noch am Anfang. Um jedoch mit der Digitalisierungsforschung über die reine Effektbeobachtung hinauszugehen, ist es erforderlich, die digitalen Technologien in professioneller, organisationaler und wohlfahrtsstaatlicher Hinsicht als relevanten Bezugspunkt zu analysieren.

## Literatur

- Alkemeyer, Thomas/Buschmann, Nikolaus/Michaeler, Matthias (2015): Kritik der Praxis. In: Alkemeyer, Thomas/Schürmann, Volker/Volbers, Jörg (Hrsg.): Praxis denken. Konzepte und Kritik. Wiesbaden: Springer VS, S. 25–50.
- Baukowitz, Andrea/Boes, Andreas (1996): Arbeit in der „Informationsgesellschaft“ – Einige grundsätzliche Überlegungen aus einer (fast schon) ungewohnten Perspektive. In: Schmiede, Rudi (Hrsg.): Virtuelle Arbeitswelten – Arbeit, Produktion und Subjekt in der „Informationsgesellschaft“. Wiesbaden: VS Verlag, S. 129–158.
- Büchner, Stefanie (2018): Digitale Infrastrukturen – Spezifik, Relationalität und die Paradoxien von Wandel und Kontrolle. In: AIS-Studien 11, 2, S. 279–293.
- Boes, Andreas/Kämpf, Tobias (2011): Global verteilte Kopfarbeit. Offshoring und der Wandel der Arbeitsbeziehungen. Berlin: Sigma Verlag.
- Bowker, Geoffrey/Star, Susan Leigh (1999): Sorting things out. Classifications and its Consequences. Cambridge, MA: MIT Press.
- Clarke, Adele (2012): Situationsanalyse. Grounded Theory nach dem postmodern turn. Wiesbaden: VS Verlag.
- Couldry, Nick (2004): Theorising media as practice. In: Social Semiotics 14, 2, S. 115–132.
- Couldry, Nick/Hepp, Andreas (2023): Die mediale Konstruktion der Wirklichkeit. Wiesbaden: Springer VS.
- Gießmann, Sebastian/Taha, Nadine (2017): Study the unstudied. Zur medienwissenschaftlichen Aktualität von Susan Leigh Stars Denken. In: Gießmann, Sebastian/Taha, Nadine (Hrsg.): Susan Leigh Star. Grenzobjekte und Medienforschung. Bielefeld: transcript, S. 13–81.
- Haggerty, Kevin/Ericson, Richard (2000): The surveillant assemblage. In: The British Journal of Sociology, 51, S. 605–622.
- Helbig, Christian/Kutscher, Nadia/Unterkoffer, Ursula (2021): Profession – Organisation – digitale Medien. Methodologische Überlegungen zur praxeologischen Erforschung von Phänomenen der Digitalisierung im Feld Sozialer Arbeit. In: neue praxis 5, S. 432–457.
- Hempel, Leon/Krasmann, Susanne/Bröckling, Ulrich (2011): Sichtbarkeitsregime. Eine Einleitung. In: Hempel, Leon/Krasmann, Susanne/Bröckling, Ulrich (Hrsg.): Sichtbarkeitsregime. Überwachung, Sicherheit und Privatheit im 21. Jahrhundert. Wiesbaden: VS Verlag, S. 7–27.

- Heiner, Maja (2018): Diagnostik in der Sozialen Arbeit. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans/Treptow, Rainer/Ziegler, Holger (Hrsg.): *Handbuch Soziale Arbeit*. München: Ernst Reinhardt Verlag, S. 242–254.
- Hörning, Karl/Dollhausen, Karin (1997): *Metamorphosen der Technik*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hutchby, Ian (2001): Technologies, Texts and Affordances. In: *Sociology* 35, 2, S. 441–456.
- Klausner, Martina (2012): Klassifikationen und Rückkopplungseffekte. In: Beck, Stefan/Niewöhner, Jörg/Sörensen, Estrid (Hrsg.): *Science and Technology Studies: Eine sozialanthropologische Einführung*. Bielefeld: transcript, S. 275–298.
- Kunstreich, Timm/Langhanky, Michael/Lindenberg, Michael/May, Michael (2004): Dialog statt Diagnose. In: Heiner, Maja (Hrsg.): *Diagnostik und Diagnosen in der Sozialen Arbeit – Ein Handbuch*. Berlin: Eigenverlag des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, S. 26–39.
- Lahoda, Karin (2018): *Arbeitsalltag in Werkstätten für behinderte Menschen*. Münster: Waxmann.
- Lee, Charlotte/Bietz, Matthew/Thayer, Alexander (2010): Research-driven stakeholders in cyberinfrastructure use and development. In: Smari, Waleed/McQuay, William (Hrsg.): *CTS 2010: International Symposium on Collaborative Technologies and Systems*. IEEE Press, S. 163–172.
- Lessenich, Stephan (2013). *Die Neuerfindung des Sozialen. Der Sozialstaat im flexiblen Kapitalismus*. Bielefeld: transcript.
- Ley, Thomas (2021): *Zur Informatisierung Sozialer Arbeit. Eine qualitative Analyse sozialpädagogischen Handelns im Jugendamt unter dem Einfluss von Dokumentationssystemen*. Weinheim: Beltz.
- Mayntz, Renate (1993): Große technische Systeme und ihre gesellschaftstheoretische Bedeutung. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 45, 1, S. 97–108.
- Mayntz, Renate/Schneider, Volker (1995): Die Entwicklung technischer Infrastruktursysteme zwischen Steuerung und Selbstorganisation. In: Mayntz, Renate/Scharpf, Fritz/Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung (Hrsg.): *Gesellschaftliche Selbstregelung und politische Steuerung*. Frankfurt a. M.: Campus Verlag, S. 73–100.
- Niewöhner, Jörg (2014): Perspektiven der Infrastrukturforschung: care-full, relational, ko-laborativ. In: Lengersdorf, Diana/Wieser, Matthias (Hrsg.): *Schlüsselwerke der Science & Technology Studies*. Wiesbaden: Springer VS, S. 341–352.
- Otto, Hans-Uwe/Ziegler, Holger (2018): Managerialismus. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans/Treptow, Rainer/Ziegler, Holger (Hrsg.): *Handbuch Soziale Arbeit*. München: Ernst Reinhardt Verlag, S. 963–974.

- Pipek, Volker/Wulf, Volker (2009): Infrastructuring: Toward an integrated perspective on the design and use of information technology. In: *Journal of the Association for Information Systems* 10, 5, S. 447–473.
- Power, Michael (1997): *Audit Society. Rituals of Verification*. Oxford: Oxford University Press.
- Rammert, Werner (2019): Technographie trifft Theorie. Forschungsperspektiven einer Soziologie der Technik. In: Kalthoff, Herbert/Hirschauer, Stefan/Lindemann, Gesa (Hrsg.): *Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 343–370.
- Reckwitz, Andreas (2017): *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Rink, Konstantin (2025): *Digitale Werkstätten. Technografische Perspektiven auf die Verwicklung von Cyberinfrastruktur und Werkstätten für behinderte Menschen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Sapey, Bob (1997): Social Work Tomorrow: Towards a Critical Understanding of Technology in Social Work. In: *British Journal of Social Work* 27, 6, S. 803–814.
- Schabacher, Gabriele (2017): Worm world. Infrastruktur, Ökologie und double binds bei Susan Leigh Star und Karen Ruhleder. In: Taha, Nadine/Gießmann, Sebastian (Hrsg.): *Susan Leigh Star. Grenzarbeit und Medienforschung*. Bielefeld: transcript, S. 403–418.
- Schroer, Markus (2014): Soziologie der Aufmerksamkeit. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 66, S. 193–218.
- Star, Susan L./Bowker, Geoffrey (2002): Wie man infrastrukturiert. In: Ziemann, Andreas (Hrsg.): *Grundlagentexte der Medienkultur*. Wiesbaden: VS Verlag, S. 315–326.
- Star, Susan L./Griesemer, James (2017 [1989]). Institutionelle Ökologie, ‚Übersetzungen‘ und Grenzobjekte. Amateure und Professionelle im Museum of Vertebrate Zoology in Berkeley, 1907–39. In: Gießmann, Sebastian/Taha, Nadine (Hrsg.): *Susan Leigh Star. Grenzobjekte und Medienforschung*. Bielefeld: transcript, S. 81–117.
- Star, Susan L./Ruhleder, Karin (2017 [1996]): Schritte zu einer Ökologie von Infrastruktur. Design und Zugang für großangelegte Informationsräume. In: Taha, Nadine/Gießmann, Sebastian (Hrsg.): *Susan Leigh Star. Grenzarbeit und Medienforschung*. Bielefeld: transcript, S. 359–403
- Strauss, Anselm/Corbin, Juliet (1996): *Grounded Theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Beltz Verlag.
- Strübing, Jörg (2005): *Pragmatistische Wissenschafts- und Technikforschung*. Frankfurt a. M.: Campus Verlag.
- Taubert, Niels (2019): *Fremde Galaxien und abstrakte Welten*. Bielefeld: transcript.

- Wilz, Sylvia (2015): Skizze zur praxistheoretischen Debatte um Organisation. In: Apelt, Maja/Wilkesmann, Uwe (Hrsg.): *Zur Zukunft der Organisationssoziologie. Organisationssoziologie*. Wiesbaden: VS Verlag, S. 253–270.
- Will-Zocholl, Mascha/Hardering, Friedericke (2020): Digitalisierung als Informatisierung in der sozialen Arbeit? Folgen für Arbeit und professionelles Selbstverständnis von Sozialarbeiter\*innen. In: *Arbeit*, 29(2), S. 123–142.
- Wolbring, Gregor (2008): The Politics of Ableism. In: *Development* 5, 2, S. 252–258.
- Yeung, Karen (2022): The New Public Analytics as an Emerging Paradigm in Public Sector Administration. In: *Tilburg Law Review* 27, 2, S. 1–32.
- Zillien, Nicole (2009): Die (Wieder-)Entdeckung der Medien. Das Affordanzkonzept in der Mediensoziologie. In: *Sociologia Internationalis* 46, 2, S. 161–181.

# Komplexität als Maßstab für eine digitale Datenpraxis in der Schulsozialarbeit

*Adrian Roeske*

## 1 Schulsozialarbeit in einer Kultur der Digitalität

Obgleich „Schulsozialarbeit“ als Begriff im deutschen Sprachgebrauch etabliert und am weitesten verbreitet ist (Zankl 2017), ist Schulsozialarbeit in Deutschland keineswegs gleich Schulsozialarbeit. Je nach Bundesland, Stadt und Kommune gibt es Unterschiede in der Bezeichnung, der konzeptionellen Ausrichtung und den Rahmenbedingungen, unter denen Schulsozialarbeit stattfindet (ebd.). Als fachlicher Minimalkonsens kann die dezidierte Expertise von Schulsozialarbeiter:innen, die pädagogische Arbeit mit Schüler:innen sowie die Anbindung an die Jugendhilfe gelten (Speck 2019: 150). Schulsozialarbeit ist damit die „engste Form der Kooperation“ (Speck 2020: 633) zwischen den Systemen Schule und Jugendhilfe. Mit der „Beratung und Begleitung von Schülerinnen und Schülern“, „Sozialpädagogischen Gruppenangeboten“, „Offenen Gesprächs-, Kontakt- und Freizeitangeboten“, „Mitwirkung in Unterrichtsprojekten und in schulischen Gremien“ sowie der „Kooperation und Vernetzung mit Akteurinnen und Akteuren im Gemeinwesen“ (Olk/Speck 2015: 24) wurden fünf Kernbereiche definiert, innerhalb derer sich Schulsozialarbeit im weitesten Sinne bewegt – im Folgenden als schulsozialarbeiterische Praxis zusammengefasst. Zudem hat die Einführung des § 13a SGB VIII im Jahr 2021 dem bis dahin – aus juristischer Perspektive – „Phantombegriff“ (Kunkel 2016: 14) Schulsozialarbeit zu mehr Sichtbarkeit und rechtlicher Legitimation verholfen (Eckert/Bassarak 2021: 119). Dennoch ist die Wirkung des Paragraphen mit Blick auf die Finanzierung durch Bund und Länder fraglich (Meinunger 2022: 22). Hinzu kommt, dass sich durch die unterschiedlich enge Verflechtung mit dem System Schule auch bundesland- und schulspezifische Gesetze auf die Umsetzung von Schulsozialarbeit auswirken.

Ebenso differenziert wie das Handlungsfeld sind Fragen des digitalen Wandels, die sich je nach Ort, konzeptioneller Ausrichtung und Gesetzeslage unterschiedlich darstellen. Einen gemeinsamen Nenner zu finden, ist daher umso komplexer. Als wichtiger Treiber ist die Covid-19-Pandemie anzusehen, in deren Folge schulsozialarbeiterische Praxis mit einem infrastrukturellen Wandel und der Etablierung digitaler Technologien konfrontiert war. Deren Ausmaß und Auswirkungen waren regional unterschiedlich (Hettler 2021: 65) und haben

viele „Versäumnisse erschreckend offen[gelegt]“ (Nieslony/Hollenstein 2021: 195), unter anderem mit Blick auf eine digitale Transformation im Schulsystem sowie in der Schulsozialarbeit (ebd.). Von der Etablierung digitaler Technologien und der Zunahme digitaler Daten über eine veränderte Gestaltung schulsozialarbeiterischer Praxis bis hin zu Fragen der Haltung gegenüber der digitalen Transformation – eine Kultur der Digitalität (Stalder 2016) spiegelt sich auf unterschiedliche Arten in der Schulsozialarbeit wider. Darunter wird im Folgenden allerdings weniger der Wandel der Infrastruktur bzw. der Ausstattung verstanden, vielmehr wird eine sich verändernde alltägliche Praxis, die zunehmend von digitalen Dingen umgeben und durchdrungen ist, fokussiert (Schmitz et al. 2022).

Schulsozialarbeiterische Praxis ist zunehmend mit digitalen Daten konfrontiert, was sich sowohl in den Lebenswelten der Adressat:innen als auch in den Arbeitswelten der Schulsozialarbeiter:innen widerspiegelt: Immer mehr digitale Technologien führen zu immer mehr Daten, die auch fachlich verwendet werden können (z. B. zur Evaluation und/oder Dokumentation). Diskurse bilden sich bisher lediglich vereinzelt ab (u. a. in Busche-Baumann/Ermel 2021). Allerdings gibt es „kein außerhalb“ (Grünberger 2023: 2) einer solchen Kultur der Digitalität. Dabei geht es nicht um Fragen der direkten Techniknutzung (Allert/Asmussen 2017: 30) (z. B. durch die Etablierung digitaler Dienstgeräte wie Laptops oder Smartphones), sondern um ein Agieren innerhalb des gegenwärtigen Zustandes und den sich verändernden Möglichkeitsraum, der durch die Etablierung von digitalen Technologien als gesetzt angenommen wird. Ein solcher Wandel fordert Fachkräfte im Rahmen schulsozialarbeiterischer Praxis unweigerlich auf, sich mit ihm auseinanderzusetzen. Hierzu gehören auch Fragen des Umgangs mit Daten und einer digitalen Datenpraxis in der Schulsozialarbeit, zu denen es bislang kaum empirisch geleitete Erkenntnisse an der Schnittstelle von Schulsozialarbeit und digitaler Transformation gibt (Ermel 2020: 43). Damit können verschiedene Fragestellungen verbunden sein: Wie gehen Schulsozialarbeiter:innen mit digitalen Daten um? Was bedeuten digitale Daten für schulsozialarbeiterische Praxis? Wie verändert sich z. B. eine Dokumentationspraxis oder die Weitergabe digitaler Daten an in Hilfeprozessen involvierte Akteur:innen? Der Beitrag geht insbesondere der Frage der sogenannten Datenpraxis nach, d. h., welche Umgangsformen mit Daten in der Schulsozialarbeit sichtbar werden.

## 2 Daten und Praxis in der Berliner Schulsozialarbeit

Mit der Zunahme digital-verbundener Technologien steigt die Menge anfallender Daten, wobei angenommen wird, dass es sich um eine exponentielle Zunahme handelt (Filipović 2015: 9). Auf Schulsozialarbeit bezogen bedeutet das, dass diese in „datenunsicheren Zeiten“ (Pudelko 2021: 153) agiert, da Schulsozialar-

beiter:innen in ihrer Praxis zunehmend mit datenbasierten Technologien konfrontiert sind und u. a. komplexe Entscheidungen über den Umgang mit entstehenden Daten treffen müssen. Dazu gehören der Umgang mit digitalen Datenspuren (ebd.: 157), Auseinandersetzungen mit Fragen des Datenschutzes (Berndt et al. 2021: 30) oder auch eine sich verändernde Dokumentation, die immer stärker von „digitalen Dingen“ (Schmitz et al. 2022: 175) durchzogen ist.

Diskussionsgegenstand der folgenden Ausführungen ist die Datenpraxis einzelner Schulsozialarbeits-Träger<sup>1</sup> im Bundesland Berlin, die seit 2006 von der „Stiftung SPI“<sup>2</sup> organisiert wird. Diese erlebt seit Jahren einen Zuwachs an Stellen und befindet sich somit in einer Wachstumsphase (Stiftung SPI Programmagentur 2024a). Das Programm „Jugendsozialarbeit an Berliner Schulen“<sup>3</sup> wird mit Hilfe von 88 anerkannten Trägern der freien Kinder- und Jugendhilfe im Jahr 2023 an 637 öffentlichen Schulen umgesetzt (Stiftung SPI Programmagentur 2024b: 2). Inhaltlich stehen soziale Kompetenzen, Elternarbeit, die Mitwirkung in inner-schulischen Gremien sowie Kinderschutz im Fokus (ebd.: 5). Die „Förderung von Kompetenzen im Umgang mit digitalen Medien und die Aufklärung über angemessenes Verhalten auf Social-Media-Plattformen“ (ebd.: 11) ist verstärkt hinzugekommen. In begleitenden Evaluationen wurde der Berliner Schulsozialarbeit eine positive Wirkung bescheinigt, insbesondere hinsichtlich der Entwicklung der Abbruch-, Abschluss- und Fehlquoten im Kontext Schule (Speck/Wulf 2018). Die Berliner Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie stellt für die inhaltliche Arbeit eine Rahmenrichtlinie bereit. Darin werden allgemeine Zielsetzungen formuliert, die sich einerseits an *alle* Schüler:innen einer Schule richten und andererseits auf die Stärkung individueller Ressourcen abzielen. Hinzu kommen Aspekte wie Inklusion und Integration von Schüler:innen sowie die Zusammenarbeit mit weiteren Akteur:innen wie Erziehungsberechtigten und der Jugendhilfe (Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie 2023: 2). Die „Kernleistungen“ (ebd.: 11) des Programms decken sich nahezu mit den oben beschriebenen Kernbereichen. Die Schulen schließen zur Umsetzung Kooperationsverträge mit den Trägern der freien Jugendhilfe und sind unter anderem dazu angehalten, „einen Raum und die technische Ausstattung des Arbeitsplatzes für die sozialpädagogische/n Fachkraft/-kräfte zur Verfügung“ (ebd.: 6) zu stellen, was die Bereitstellung digitaler Technologien beinhaltet. Über die Kooperationsverträge wird die inhaltliche Zusammenarbeit geregelt, sodass von Schule zu Schule in den Blick genommen werden kann, wie „standortbezogene[-] Zielvereinbarungen“ (ebd.: 7) in der Praxis Anwendung finden.

Untersuchungen infolge der Covid-19-Pandemie haben zu verschiedenen Erkenntnissen zur digitalen Transformation der Schulsozialarbeit geführt: Dem-

1 Wenngleich in Berlin der Begriff „Jugendsozialarbeit“ üblich ist, wird fortan der Begriff Schulsozialarbeit verwendet.

2 Sozialpädagogisches Institut Berlin „Walter May“, <https://www.stiftung-spi.de/>.

3 <https://www.spi-programmagentur.de/ueber-das-programm>

nach ist das Thema „Medienkompetenz“ für 64 Prozent der befragten Fachkräfte relevant (Stiftung SPI Programmagentur 2020a: 2). Zudem wurden Veränderungsbedarfe für schulsozialarbeiterische Praxis herausgearbeitet, unter anderem „die Bereitstellung der nötigen technischen Möglichkeiten zur Sicherstellung sowohl der Erreichbarkeit der sozialpädagogischen Fachkräfte als auch der Lernfähigkeit der Lernenden“ (Stiftung SPI Programmagentur 2020b: 5). Während an integrierten Sekundarschulen zudem inhaltliche Fragen zur Digitalisierung bearbeitet wurden, standen an beruflichen Schulen und Oberstufenzentren Fragen nach der Ausstattung der Fachkräfte im Vordergrund. Der Umgang mit Daten wurde den Untersuchungen zufolge nicht thematisiert.

Die Datenpraxis von Schulsozialarbeiter:innen wird im Folgenden in den Mittelpunkt gestellt und der Frage nachgegangen, welche Datenpraxis sich in schulsozialarbeiterischer Praxis zeigt und welche Erkenntnisse sich daraus ergeben.

### 3 Annäherungen an eine Datenpraxis in der Berliner Schulsozialarbeit

In der Schulsozialarbeit werden unter anderem Dokumentationen angefertigt, die für unterschiedliche Zwecke genutzt werden können. Die Möglichkeiten zur digitalen Dokumentation oder Planung von Maßnahmen sowie Software zur Dienst- und Einsatzplanung sind in sozialarbeiterischer Praxis ein etablierter Standard (Kreidenweis 2018: 195). Diese können Transparenz über Prozesse herstellen und eine Datenbasis für zukünftige Entscheidungen bieten. Daten können genutzt werden, um Hilfen zu planen und zu steuern (Merchel/Tenhaken 2015: 171). Die handschriftliche Akte verliert an Bedeutung, da Fachsoftware in vielen Handlungsfeldern zum Standard wird und die Überführung in elektronische Dokumentationssysteme zunimmt (Ley/Seelmeyer 2014: 52). Es lässt sich jedoch bisher kaum eruieren, welche Rolle Fachsoftware und/oder digitale Dokumentationen in der Schulsozialarbeit spielen. Aus Sicht von Just (2020) existieren im Zusammenhang mit der breit angelegten Einführung digitaler Dokumentationssysteme zahlreiche ungeklärte Fragen zur Verantwortung, organisationalen Verankerung sowie zum Datenschutz.

Mit Blick auf zu erwartende Aufgaben im Umgang mit Daten für Schulsozialarbeit ist anzunehmen, dass eine Organisation digitaler Daten notwendiger werden wird. Der Umgang mit und der Schutz von personenbezogenen Daten spielt eine wichtige Rolle, die mit der Einführung der Datenschutz-Grundverordnung (DSGVO) stärker in den Fokus gerückt ist (Amtsblatt der Europäischen Union 2016: 48). Für die (Berliner) Schulsozialarbeit wird angenommen, dass es Auseinandersetzungen mit Fragen der Datenpraxis gibt, die empirisch allerdings noch nicht erfasst sind. Erkenntnisse hierzu könnten dazu beitragen, Datenpraxis in datenintensiven Zeiten zielgerichteter gestalten zu können.

Grundlage der folgenden Ausführungen sind Erhebungen in der Berliner Schulsozialarbeit, bei denen qualitative Interviews mit Schulsozialarbeiter:in-

nen und Personen auf Leitungsebene geführt und anschließend mit der Grounded Theory nach Strauss und Corbin (2010) ausgewertet wurden. Die Interviews wurden daraufhin untersucht, welche Datenpraxis sich in der schulsozialarbeiterischen Praxis zeigt.

### 3.1 Datenschutz und Datensicherheit als Klammer schulsozialarbeiterischer Praxis

Die Themen Datenschutz und Datensicherheit erwiesen sich unter anderen als bedeutsam für schulsozialarbeiterische Praxis: Grundsätzlich sind der Weitergabe von Daten enge rechtliche Grenzen gesteckt (Goldberg 2021: 35f.), die zu erkennen und einzuhalten Schulsozialarbeiter:innen nicht immer leichtfällt. Dies führt, wie sich in den Interviews herausgestellt hat, zu Unsicherheiten und resultiert als Konsequenz in einem konservativen Umgang mit der Weitergabe von Daten. Schulsozialarbeiter:innen geben so viele Daten wie nötig und so wenig wie möglich weiter, was vor dem Hintergrund der Bedeutung des Umgangs mit Daten allerdings logisch erscheint, ist doch der sensible Umgang mit Daten eine wichtige Voraussetzung für eine Vertrauensbeziehung zwischen Adressat:in und Schulsozialarbeiter:in (Falterbaum 2020: 267). Die Gewährleistung der Sicherheit digitaler, aber auch analoger Daten stellt sich für Schulsozialarbeiter:innen als kontinuierlicher Auftrag heraus, womit diese Form der Datenpraxis gleichzeitig zu einer Klammer schulsozialarbeiterischer Praxis wird. Schulsozialarbeiter:innen agieren mit dem Anspruch, rechtskonform zu handeln.

Des Weiteren zeigt sich in den Gesprächen, dass ‚Sicherheit‘ für Schulsozialarbeiter:innen bedeutet, dass nur Personen Zugriff auf Daten erhalten, die dazu auch befugt sind und (Teile von) Daten nur weitergegeben werden, wenn eine rechtliche Grundlage dafür besteht. Insbesondere für die Weitergabe von Daten wurden verschiedene Strategien sichtbar: In E-Mails wird z. B. auf die Nennung personenbezogener Daten verzichtet. Stattdessen wird das Telefon und das persönliche Gespräch als Kommunikationsweg bevorzugt, um über Details und Daten eines Falls zu sprechen. Unter Schulsozialarbeiter:innen gibt es die Wahrnehmung, dass E-Mails eine Form der Dokumentation darstellen, die vergleichsweise leicht in unbefugte Hände gelangen kann. Das gesprochene Wort wird demgegenüber als weniger anfällig für den Kontrollverlust über den Verbleib von Daten wahrgenommen. Im Vergleich gelten Telefon und das persönliche Gespräch somit als ‚sicherer‘ bzw. datenschutzfreundlicher.

Insbesondere die rechtliche Dimension führt bei Schulsozialarbeiter:innen zur Sorge vor (ungewollten) Fehlern und möglichen Konsequenzen für die eigene Person, sodass der Einsatz analoger Dokumentationssysteme bevorzugt wird, um sich selbst vor solchen Konsequenzen zu schützen. Dementsprechend wird die Handlungssicherheit als größer wahrgenommen, wenn digitale Wege vermieden werden. Mit Blick auf eine digitale Datenpraxis zeigen sich Unsicherheiten im Handeln insofern, als Schulsozialarbeiter:innen häufig nicht klar ist, wo die

Grenzen des Datenschutzes verlaufen, was wiederum eine konservative Nutzung digitaler Systeme begünstigt. In einem Gutachten zum Datenschutz in der Berliner Schulsozialarbeit wird festgehalten, dass „[b]ei Verstößen [...] arbeitsrechtliche (z. B. Abmahnung), zivilrechtliche Konsequenzen (z. B. Schadensersatz) oder auch Bußgelder drohen [können]“ (Hundt 2024: 7) – was an die hier dargestellte Datenpraxis von Schulsozialarbeiter:innen anschlussfähig ist.

Bei der Gestaltung von Angeboten für die Zielgruppen ist mit dem Schutz von Daten häufig ein Framing verbunden, das Datenschutz als Hindernis für die Realisierung digitaler Angebote betrachtet. Dabei wird die Verantwortung zum Teil auf das System Schule übertragen, das aus Sicht der Schulsozialarbeiter:innen die datenschutzrechtliche Linie vorgibt und somit indirekt zum Verhindern beiträgt. Darüber hinaus wird Datenschutz als verhindernder Faktor beim Aufbau von Infrastrukturen wahrgenommen, wenn bestimmte Tools nicht eingeführt und/oder verwendet werden können. Exemplarisch lässt sich die Nutzung der Kommunikationsapp WhatsApp heranziehen, die zu einer Gratwanderung zwischen Fragen des Datenschutzes und einer konsequenten Lebensweltorientierung führt (Beranek/Blumenschein 2019). Ihr Einsatz in der Praxis erfolgt aufgrund der hohen Verbreitung zwar nur bedingt freiwillig (Althammer 2018: 236), allerdings machen Schulen mitunter Vorgaben zum Einsatz bestimmter Soft- oder Hardware, was deren Einsatz in der Schulsozialarbeit auch verhindern und zum beschriebenen Framing führen kann.

### 3.2 Dokumentationen zwischen Notwendigkeit und Unstrukturiertheit

Des Weiteren stellt sich der Einsatz von Dokumentationen in den Interviews als zentraler Aspekt einer Datenpraxis heraus. Dokumentationen wird dabei vor allem der Zweck eines verschriftlichten Gedächtnisses zugeordnet. Insbesondere vor dem Hintergrund, dass Schulsozialarbeiter:innen im Laufe eines Tages eine Vielzahl von Gesprächen führen, erweisen sich Dokumentationen als unerlässlich, wenn es z. B. Folgegespräche gibt oder Hilfen längerfristig angelegt sind. Informelle Gespräche mit Schulsozialarbeiter:innen aus Berlin legen nahe, dass die Personalschlüssel an vielen Stellen knapp bis sehr knapp bemessen sind,<sup>4</sup> sodass Dokumentationen ein umso höheres Gewicht bekommen, da es ohne sie kaum möglich wäre, Informationsverluste zu verhindern. Letztere können wiederum Konsequenzen für schulsozialarbeiterische Praxis haben. Die Notwendigkeit einer Dokumentation begründet sich somit zum Teil aus der Praxis heraus und steht neben den Pflichten zur ausführlichen Dokumentation, wenn es z. B. zu Fällen von Kindeswohlgefährdung kommt.

---

4 Konkrete Zahlen liegen nicht vor und konnten von der zuständigen Stelle auch nicht bereitgestellt werden.

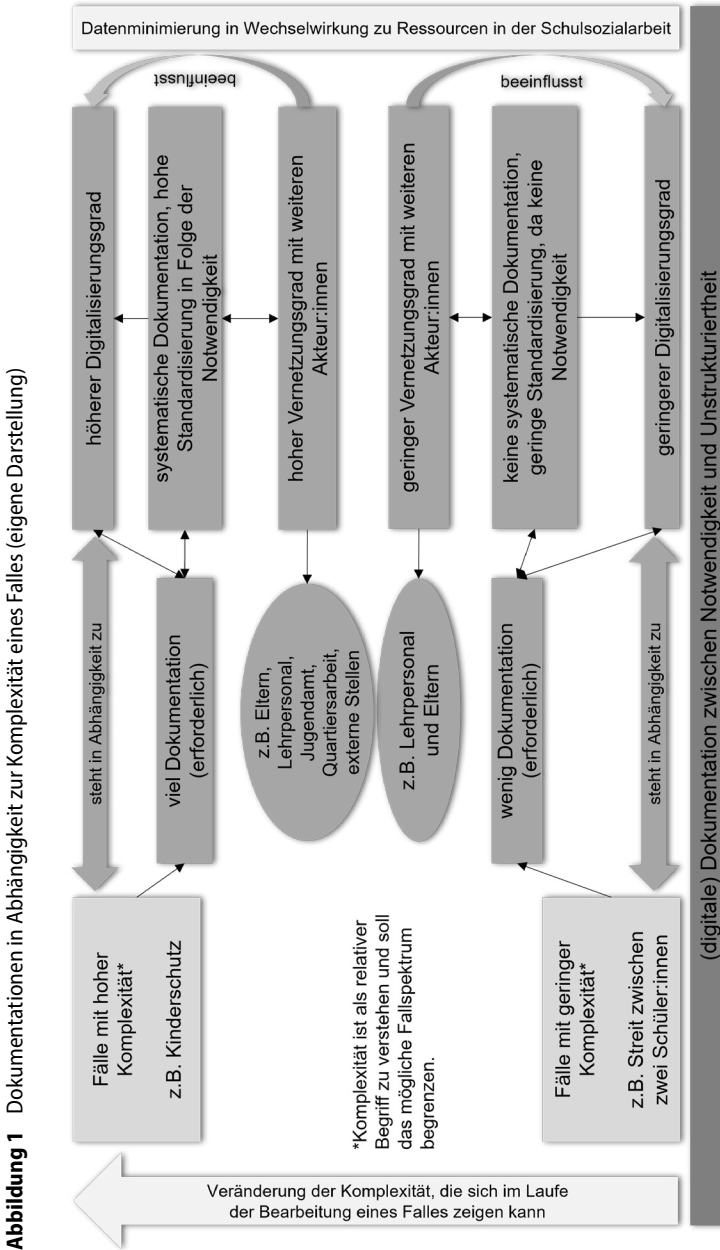
Dem steht eine bisweilen unsystematische Dokumentationspraxis bei den interviewten Schulsozialarbeiter:innen gegenüber. Trotz ihrer fachlichen Bedeutung finden Dokumentationen lediglich punktuell statt und folgen meist einer individuellen Vorgehensweise. Hierbei haben sich zwei Schwerpunkte herauskristallisiert: Einerseits werden die von den Schüler:innen angesprochenen Themen stichpunktartig festgehalten, um z. B. bei einer Häufung von Themen intervenieren zu können. Andererseits dienen Gesprächsnotizen dem Aufbau eines Wissensspeichers, um Inhalte längerfristig zur Verfügung zu haben. Dokumentationen, Protokolle und die Weiterverarbeitung von Daten sind an einzelne Personen, Trägervorgaben und individuelle Rahmenbedingungen geknüpft. Daraus erwächst eine Praxis, die „ein dynamisches Gefüge von Beziehungen zwischen (Subjekt-)Positionen und Handlungen“ (Alkemeyer 2013: 48) darstellen kann. Dies gilt gleichermaßen für analoge wie auch für digitale Dokumentationsformen.

In den Ergebnissen zeigt sich, dass Veränderungen bisheriger Routinen im Umgang mit Dokumentationen oder Protokollen von individuellen Interessen, Kompetenzen und/oder Gewohnheiten der Fachkräfte abhängen und keiner Systematik folgen; sie erfolgen vielmehr intuitiv aus der Praxis heraus. Handschriftliche Dokumentationen werden zum Teil im Anschluss digitalisiert, sodass auch hier Entscheidungen darüber getroffen werden können, wo diese abgelegt werden, wer Zugriff darauf hat und in welchem Format welche Daten weitergegeben werden können. Hinzu kommt das Problem der doppelten Aktenführung, wobei analoge und digitale Formen mitunter koexistieren.

In den Ergebnissen zeigt sich, dass die Notwendigkeit von Dokumentationen sowie deren Unstrukturiertheit in ein Verhältnis zueinander gesetzt werden können. Dabei hängen sowohl der Detailgrad als auch der Digitalisierungsgrad einer Dokumentation von der Komplexität eines Falles ab.

Abbildung 1 visualisiert das Verhältnis von Digitalisierungsgrad und Fallkomplexität sowie die daraus resultierende Datenpraxis, die stark voneinander abweichen können. Während bei einer kleinen Auseinandersetzung auf dem Schulfeld kein großer Dokumentationsaufwand entsteht und eine daran anschließende Datenpraxis – verstanden als Dokumentationspraxis – überschaubar ausfällt, gibt es in Fällen des Kinderschutzes standardisierte Vorgaben, wodurch aus einem stärker individuellen Vorgehen ein formalisiertes Dokumentieren wird. Hierfür ist der Berliner Kinderschutzbogen als „verbindliche[s] Bewertungs- und Dokumentationsverfahren“ (Dahmen 2021: 37, Herv. i. O.) relevant, das dazu dient, die Kommunikation und Koordination unter den Fachkräften und beteiligten Institutionen zu unterstützen (ebd.). Die jeweilige Datenpraxis steht somit im Zusammenhang mit der Komplexität eines Falles, die sich wiederum gleichzeitig darauf auswirkt, ob eine analoge, eine digitale oder gar keine Datenpraxis verfolgt wird.

Je komplexer ein Fall ist, desto größer ist die Notwendigkeit, Daten zu erheben, Dokumentationen anzufertigen und diese digital weiterzuverarbeiten. Wenn in Folge einer erhöhten Komplexität mehr Daten erhoben werden, werden diese



digital abgebildet und eine digitale Datenpraxis häufiger virulent. Erklären lässt sich das mit der Notwendigkeit, weitere Akteur:innen einzubinden, der höheren Bedeutung, die Dokumentationen als Nachweis des eigenen Handelns beigemessen wird, sowie der Möglichkeit, Daten auf digitalem Weg schneller zu versenden.

Es wird jedoch auch die Realität der Praxis deutlich: Dokumentationen werden abhängig von ihrer Notwendigkeit und den verfügbaren Ressourcen erstellt. Gerade mit Blick auf knappe Personalschlüssel ist es kaum möglich, für jeden Fall eine ausführliche Dokumentation zu erstellen oder systematische Vorgehensweisen anzulegen. Der von der DSGVO induzierte Grundsatz der „Datenminimierung“ (Amtsblatt der Europäischen Union 2016: 119/35) ergibt sich somit qua Realität schulsozialarbeiterischer Praxis, in der es kaum möglich wäre, in jedem Fall eine strukturierte Dokumentation anzufertigen. Davon unberührt bleibt jedoch die Frage, ob eine durchgängige (digitale) Dokumentation einen Mehrwert bieten würde. Festzuhalten ist, dass eine Datenpraxis und deren Form von der Komplexität eines Falles abhängen und vor dem Hintergrund verfügbarer Ressourcen erfolgen.

#### 4 Impulse für schulsozialarbeiterische Praxis

Was bedeuten diese Erkenntnisse im Kontext einer schulsozialarbeiterischen Praxis? Zunächst lässt sich festhalten, dass die Datenpraxis, die hier aufgezeigt werden konnte, von einer Vielzahl von Faktoren abhängt: Ressourcen in Form von Kompetenzen, Fragen des Datenschutzes, Zeit für Dokumentationen oder auch die Abhängigkeit vom System Schule, die gleichzeitig als Kooperation deklariert ist. Hinzu kommt eine mitunter kritisch-distanzierte Haltung von Schulsozialarbeiter:innen gegenüber einer digitalen Transformation (Ermel 2020: 46, Nieslony/Hollenstein 2021: 200). All dies gibt Hinweise darauf, warum sich Datenpraxis in unterschiedlichen Ausprägungen zeigt und welche Beweggründe es dafür gibt.

Die prägende Rolle von Fragen des Datenschutzes und der individuelle Umgang in der Arbeit mit Dokumentationen könnten perspektivisch noch zentraler werden, insofern davon ausgegangen wird, dass Daten eine zunehmend größere Rolle in der schulsozialarbeiterischen Praxis spielen werden. Gleichzeitig ist davon auszugehen, dass das System Schule mit den Aufgaben einer digitalen Transformation nicht allein zurechtkommt (Schleck/Witzel 2020: 63), sodass Schulsozialarbeit über kurz oder lang stärker gefordert sein wird. Die Frage der Komplexität von Fällen in der Schulsozialarbeit kann wiederum als Ausgangspunkt genommen werden, um zu untersuchen, welche Form der Datenpraxis angemessen ist und welche Konsequenzen sich daraus für schulsozialarbeiterische Praxis ergeben.

Schulsozialarbeit hat diese Themen zwar in der Breite für sich entdeckt, daraus aber noch keinen Handlungsauftrag abgeleitet (Hollenstein/Nieslony 2020: 123). Nichtsdestotrotz zeigt sich vor dem Hintergrund der vorliegenden Ergebnisse,

dass Fragen des Datenschutzes oder der souveränen Verarbeitung von Daten in den Fokus gestellt werden sollten, um Schulsozialarbeit aus „datenunsicheren“ (Pudelko 2021: 153) in datensouveräne Zeiten zu überführen.

## Literatur

- Allert, Heidrun/Asmussen, Michael (2017): Bildung als produktive Verwicklung. In: Allert, Heidrun/Asmussen, Michael/Richter, Christoph (Hrsg.): Digitalität und Selbst. Interdisziplinäre Perspektiven auf Subjektivierungs- und Bildungsprozesse. Bielefeld: transcript, S. 27–68.
- Alkemeyer, Thomas (2013): Subjektivierung in sozialen Praktiken. In: Alkemeyer, Thomas/Budde, Gunilla/Freist, Dagmar (Hrsg.): Selbst-Bildungen. Soziale und kulturelle Praktiken der Subjektivierung. Bielefeld: transcript, S. 33–68. <https://doi.org/10.1515/transcript.9783839419922.33>
- Althammer, Thomas (2018): Datenschutz und IT-Sicherheit in Zeiten der Digitalisierung. In: Kreidenweis, Helmut (Hrsg.): Digitaler Wandel in der Sozialwirtschaft. Grundlagen – Strategien – Praxis. Baden-Baden: Nomos, S. 225–239.
- Amtsblatt der Europäischen Union (Hrsg.) (2016): Verordnung (EU) 2016/679 des Europäischen Parlaments und des Rates vom 27. April 2016 zum Schutz natürlicher Personen bei der Verarbeitung personenbezogener Daten, zum freien Datenverkehr und zur Aufhebung der Richtlinie 95/46/EG (Datenschutz-Grundverordnung). <https://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TXT/PDF/?uri=CELEX:32016R0679&from=DE> [Zugriff: 25.06.2025].
- Beranek, Angelika/Blumenschein, Anna (2019): Zwischen Datenschutz und Lebensweltorientierung. WhatsApp in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In: merz. Zeitschrift für Medienpädagogik 63, 2, S. 57–65.
- Berndt, Constanze/Reimann-Bernhard, Brit/Gruhlke, Heike/Jevlasch, Käthleen/Müller, Wolfgang (2021): Schulsozialarbeit in Sachsen in Zeiten der Coronapandemie. Ergebnisse der dritten Befragung vor dem Übergang in den Regelbetrieb. [https://ehs-dresden.de/fileadmin/FORSCHUNG/ehs-forschung/DritterZwischenbericht\\_0821\\_print.pdf](https://ehs-dresden.de/fileadmin/FORSCHUNG/ehs-forschung/DritterZwischenbericht_0821_print.pdf) [Zugriff: 25.06.2025].
- Busche-Baumann, Maria/Ermel, Nicole (Hrsg.) (2021): Wir müssen da sein, wo die Kids sind! Schulsozialarbeit in digitalisierten Lebenswelten. Weinheim: Beltz Juventa.
- Dahmen, Stephan (2021): Risikoeinschätzungsinstrumente im Kinderschutz. In: Sozial Extra 45, 1, S. 36–41. <http://doi.org/10.1007/s12054-020-00349-5>
- Eckert, Dieter/Bassarak, Herbert (2021): Der neue § 13a SGB VIII Schulsozialarbeit – Fortschritt für die Kinder- und Jugendhilfe? [https://www.kvjs.de/fileadmin/dateien/jugend/Arbeitshilfen\\_Formulare\\_Rundschreiben\\_Newsletter\\_Tagungsunterlagen/Tagungsunterlagen/2022/Viertes\\_Vernetzungs\\_und\\_Austauschtreffen\\_fuer\\_die\\_Stadt\\_und\\_Landkreise\\_zur\\_Schulsozialarbeit/Aufsatz\\_\\_\\_13a\\_SGB\\_VIII\\_Eckert\\_Bassarak.pdf](https://www.kvjs.de/fileadmin/dateien/jugend/Arbeitshilfen_Formulare_Rundschreiben_Newsletter_Tagungsunterlagen/Tagungsunterlagen/2022/Viertes_Vernetzungs_und_Austauschtreffen_fuer_die_Stadt_und_Landkreise_zur_Schulsozialarbeit/Aufsatz___13a_SGB_VIII_Eckert_Bassarak.pdf) [Zugriff: 25.06.2025].

- Ermel, Nicole (2020): Schulsozialarbeit und Digitalisierung. In: Hollenstein, Erich/Nieslony, Frank (Hrsg.): Schulsozialarbeit in mediatisierten Lebenswelten. Weinheim: Beltz Juventa, S. 43–54.
- Falterbaum, Johannes (2020): Rechtliche Grundlagen Sozialer Arbeit. Eine praxisorientierte Einführung. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer. 5. Auflage.
- Filipović, Alexander (2015): Die Datafizierung der Welt. Eine ethische Vermessung des digitalen Wandels. In: *Communicatio Socialis* 48, 1, S. 6–15. <http://doi.org/10.5771/0010-3497-2015-1-6>
- Goldberg, Brigitta (2021): Schweigepflicht und Datenschutz in der Sozialen Arbeit und Beratung, Evangelische Hochschule Rheinland-Westfalen-Lippe. [https://kidoks.bsz-bw.de/frontdoor/deliver/index/docId/2100/file/Goldberg\\_2021\\_Schweigepflicht\\_und\\_Datenschutz.pdf](https://kidoks.bsz-bw.de/frontdoor/deliver/index/docId/2100/file/Goldberg_2021_Schweigepflicht_und_Datenschutz.pdf) [Zugriff: 25.06.2025].
- Grünberger, Nina (2023): Eine Kultur des Digitalen aus Mikro- und Makroperspektive. Über die Begriffsspanne von Digitalität mit Fokus auf den Bildungskontext. In: *Zeitschrift Kunst Medien Bildung*. <http://zkmb.de/eine-kultur-des-digitalen-aus-mikro-und-makroperspektive-ueber-die-begriffsspanne-von-digitalitaet-mit-fokus-auf-den-bildungskontext/?print=pdf> [Zugriff: 25.06.2025].
- Hettler, Ingo S. (2021): Schulsozialarbeit in der „neuen Normalität“. In: *Sozial Extra* 45, 1, S. 65–69. <http://doi.org/10.1007/s12054-020-00355-7>
- Hundt, Marion (2024): Datenschutz und Schweigepflicht in der Berliner Schulsozialarbeit. [https://www.spi-programmagentur.de/fileadmin/user\\_upload/Programmagentur/Dokumente/aktuelles-veranstaltungstipps/Brosch%C3%BCre\\_Datenschutz\\_Schweigepflicht\\_Schulsozialarbeit\\_2024.pdf](https://www.spi-programmagentur.de/fileadmin/user_upload/Programmagentur/Dokumente/aktuelles-veranstaltungstipps/Brosch%C3%BCre_Datenschutz_Schweigepflicht_Schulsozialarbeit_2024.pdf) [Zugriff: 25.06.2025].
- Just, Annette (2020): *Handbuch Schulsozialarbeit*. Münster: Waxmann. 3. Auflage.
- Kreidenweis, Helmut (2018): Offen für alles? – Neue Anforderungen an Branchensoftware für die Sozialwirtschaft. In: Kreidenweis, Helmut (Hrsg.): *Digitaler Wandel in der Sozialwirtschaft. Grundlagen – Strategien – Praxis*. Baden-Baden: Nomos, S. 195–204.
- Kunkel, Peter-Christian (2016): Gesetzliche Verankerung von Schulsozialarbeit. Frankfurt a. M.: Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft. [https://www.gew.de/index.php?eID=dumpFile&t=f&f=52299&token=da0d3fa84cb206e08a938afd9505f3e15bea6c01&sdownload=&n=2016-12\\_Gesetzliche\\_Verankerung\\_von\\_SchuSoz.pdf](https://www.gew.de/index.php?eID=dumpFile&t=f&f=52299&token=da0d3fa84cb206e08a938afd9505f3e15bea6c01&sdownload=&n=2016-12_Gesetzliche_Verankerung_von_SchuSoz.pdf) [Zugriff: 25.06.2025].
- Ley, Thomas/Seelmeyer, Udo (2014): Dokumentation zwischen Legitimation, Steuerung und professioneller Selbstvergewisserung. In: *Sozial Extra* 38, 4, S. 51–55. <http://doi.org/10.1007/s12054-014-0090-1>
- Meinunger, Larissa (2022): Nur ein kleiner Paragraph für die Schulsozialarbeit. In: *Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für Öffentliche und Private Fürsorge* 2, S. 86–90.
- Merchel, Joachim/Tenhaken, Wolfgang (2015): Dokumentation pädagogischer Prozesse in der Sozialen Arbeit: Nutzen durch digitalisierte Verfahren? In: Kutscher, Nadia/Ley, Thomas/Seelmeyer, Udo (Hrsg.): *Mediatisierung (in) der sozialen Arbeit*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, S. 171–192.

- Nieslony, Frank/Hollenstein, Erich (2021): Verkannt, geduldet, akzeptiert – Vom „Aschenputtel“ zum\* zur professionellen Schulsozialarbeiter\*in. In: *Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit* 72, 3, S. 195–202.
- Olk, Thomas/Speck, Karsten (2015): Schulsozialarbeit in Deutschland. In: Olk, Thomas/Speck, Karsten (Hrsg.): *Von den Nachbarn lernen – Internationaler Vergleich von Jugendsozialarbeit an Schule*. Berlin: Deutsches Rotes Kreuz, S. 13–39.
- Pudelko, Thomas (2021): Spuren im Netz. Datenschutz und informationelle Selbstbestimmung. In: Busche-Baumann, Maria/Ermel, Nicole (Hrsg.): *Wir müssen da sein, wo die Kids sind! Schulsozialarbeit in digitalisierten Lebenswelten*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 134–166.
- Schleck, Oliver/Witzel, Marc (2020): Mediale Aneignung im Spannungsfeld von Sozialpädagogik und Schule. In: Hollenstein, Erich/Nieslony, Frank (Hrsg.): *Schulsozialarbeit in mediatisierten Lebenswelten*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 56–66.
- Schmitz, Anne-Kathrin/Weinhardt, Marc/Becking, Dominic/Laak, Matti/Seelmeyer, Udo/Waag, Philipp (2022): Digitalisierung und Digitalität in der Schuldnerberatung. Was wir aus dem Projekt STellaR lernen können. In: *Die Fachzeitschrift für Schuldnerberatung* 37, S. 174–179.
- Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie (2023): Rahmenrichtlinie für das Landesprogramm „Jugendsozialarbeit an Berliner Schulen“ der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie. [https://www.spi-programmagentur.de/fileadmin/user\\_upload/Programmagentur/Dokumente/SenBJF\\_Rahmenrichtlinie\\_Landesprogramm\\_Jugendsozialarbeit\\_an\\_Berliner\\_Schulen.pdf](https://www.spi-programmagentur.de/fileadmin/user_upload/Programmagentur/Dokumente/SenBJF_Rahmenrichtlinie_Landesprogramm_Jugendsozialarbeit_an_Berliner_Schulen.pdf) [Zugriff: 25.06.2025].
- Speck, Karsten (2019): Jugendsozialarbeit an Berliner Schulen. In: Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie (Hrsg.): *Stärken erkennen, Chancen nutzen. Jugendsozialarbeit an Berliner Schulen: Aufgaben, Vielfalt und Wirkung*, S. 5–9. [https://www.spi-programmagentur.de/fileadmin/user\\_upload/Programmagentur/Dokumente/Broschuere\\_Jugendsozialarbeit\\_an\\_Berliner\\_Schulen\\_10-2019\\_web.pdf](https://www.spi-programmagentur.de/fileadmin/user_upload/Programmagentur/Dokumente/Broschuere_Jugendsozialarbeit_an_Berliner_Schulen_10-2019_web.pdf) [Zugriff: 25.06.2025].
- Speck, Karsten (2020): Schulsozialarbeit. In: Bollweg, Petra/Buchna, Jennifer/Coelen, Thomas/Otto, Hans-Uwe (Hrsg.): *Handbuch Ganztagsbildung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 631–646.
- Speck, Karsten/Wulf, Carmen (2018): Rahmenbedingungen, Kooperation und Wirkungen im Landesprogramm „Jugendsozialarbeit an Berliner Schulen“. Ausgewählte Befunde der Evaluation. [https://www.spi-programmagentur.de/fileadmin/user\\_upload/Programmagentur/Dokumente/evaluation\\_praesentation.pdf](https://www.spi-programmagentur.de/fileadmin/user_upload/Programmagentur/Dokumente/evaluation_praesentation.pdf) [Zugriff: 25.06.2025].
- Stalder, Felix (2016): *Kultur der Digitalität*. Berlin: Suhrkamp.
- Stiftung SPI Programmagentur (2020a): *Sozialarbeit an beruflichen Schulen und Oberstufenzentren während der Schulschließungen und des eingeschränkten Schulbetriebs im Jahr 2020*. <https://www.spi-programmagentur.de/fileadmin/>

- user\_upload/Programmagentur/Dokumente/Berichtslegung\_\_JSA\_Corona\_Berufliche\_Schulen.pdf [Zugriff: 09.09.2025].
- Stiftung SPI Programmagentur (2020b): Jugendsozialarbeit an ausgewählten Integrierten Sekundarschulen während der Schulschließungen und des eingeschränkten Schulbetriebs im Jahr 2020. [https://www.spi-programmagentur.de/fileadmin/user\\_upload/Programmagentur/Dokumente/Abfrage\\_ISS\\_T%C3%A4tigkeiten\\_Corona\\_final\\_aktualisiert.pdf](https://www.spi-programmagentur.de/fileadmin/user_upload/Programmagentur/Dokumente/Abfrage_ISS_T%C3%A4tigkeiten_Corona_final_aktualisiert.pdf) [Zugriff: 09.09.2025].
- Stiftung SPI Programmagentur (2024a): Entwicklung des Programms „Jugendsozialarbeit an Berliner Schulen“ in den Jahren 2006 bis 2024 (Anzahl der Schulen). [https://www.spi-programmagentur.de/fileadmin/user\\_upload/Programmagentur/Dokumente/Grafik\\_Entwicklung\\_2006\\_bis\\_2024.pdf](https://www.spi-programmagentur.de/fileadmin/user_upload/Programmagentur/Dokumente/Grafik_Entwicklung_2006_bis_2024.pdf) [Zugriff: 25.06.2025].
- Stiftung SPI Programmagentur (2024b): Jugendsozialarbeit an Berliner Schulen. Jahresbericht 2024. [https://www.stiftung-spi.de/fileadmin/user\\_upload/Dokumente/veroeffentlichungen/Programmagentur\\_Jahresbericht\\_2024.pdf](https://www.stiftung-spi.de/fileadmin/user_upload/Dokumente/veroeffentlichungen/Programmagentur_Jahresbericht_2024.pdf) [Zugriff: 25.06.2025].
- Strauss, Anselm/Corbin, Juliet (2010): *Grounded Theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Zankl, Philipp (2017): *Die Strukturen der Schulsozialarbeit in Deutschland. Forschungsstand und Entwicklungstendenzen*. Deutsches Jugendinstitut e. V. [https://www.dji.de/fileadmin/user\\_upload/bibs2017/25746\\_64\\_Schulsozialarbeit.pdf](https://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs2017/25746_64_Schulsozialarbeit.pdf) [Zugriff: 09.09.2025].



# Digitale Transformation in der Kinder- und Jugendhilfe: Impulse für eine Professionalisierung im Kontext von Social Media

*Josephine Jahn/Daniela Cornelia Stix*

## 1 Einleitung

Kommunikations- und Gesellungsformen in und mit digitalen Medien bilden einen zentralen Bestandteil der sozialen Wirklichkeit junger Menschen. Daher sind sie für Sozialisationsprozesse und Persönlichkeitsentwicklungen sowie Identitäts-, Beziehungs- und Informationsmanagement bedeutsam (Helbig 2017, Stix/Harneid 2019).

Um professionellen Ansprüchen gerecht zu werden und einerseits die Interessen junger Menschen durch entsprechende Angebote aufzugreifen sowie andererseits auf deren verändertes kommunikatives Handeln zu reagieren, sollte sich die Kinder- und Jugendhilfe (KiJuHi) mit den veränderten Lebenswelten junger Menschen auseinandersetzen. Eine Anpassung des fachlichen Handelns ist erforderlich, um die Entwicklungen im Zuge von Social-Media-Plattformen (SMP)<sup>1</sup> mit dem Auftrag der KiJuHi in Einklang zu bringen (Roeske 2018). Daher ist auch die Transformation zu einer hybriden Jugendarbeit, d. h. das Kommunizieren und Interagieren der Fachkräfte mit den jungen Menschen sowohl vor Ort als auch online von Bedeutung und steht im Mittelpunkt dieses Beitrags.

Aufbauend auf Grundsätzen des professionellen Handelns werden zunächst die Transformationen in der KiJuHi skizziert, wobei die Arbeitsfelder der Schulsozialarbeit (SSA) und der Offenen Kinder- und Jugendarbeit (OKJA) fokussiert werden. Daran anknüpfend werden empirische Erkenntnisse zu diesen beiden Arbeitsfeldern triangulierend vorgestellt. Auf dieser Grundlage wird abschließend aufgezeigt, in welchen Bereichen noch Entwicklungsbedarf in Bezug auf das professionelle Handeln der Fachkräfte besteht, und diskutiert, wie dieser in Anbetracht der Transformationsprozesse bewältigt werden kann.

---

1 Da sich die Funktionen von Messengern, Social Networks, Media Sharing, (Micro-) Blogs und Wikis stark angenähert haben, werden Social-Media-Plattformen (SMP) hier als Sammelbegriff verwendet.

## 2 Bedingungen professionellen Handelns

Das professionelle Handeln der Fachkräfte wird von verschiedenen Bedingungen beeinflusst, wie den gesetzlichen Bestimmungen, den jeweiligen Organisationsstrukturen der Träger sowie den im Folgenden fokussiert dargelegten handlungsleitenden Konzepten und Kompetenzen der Fachkräfte.

Die Angebote der SSA und der ÖKJA umfassen u. a. Einzel- und Gruppenberatung, Hausaufgabenbetreuung oder Freizeitgestaltung mit dem Ziel der Entwicklungsförderung. Wenngleich sich viele Angebote der SSA und ÖKJA an Gruppenkonstellationen richten, soll in Anlehnung an die Lebensweltorientierung auch jeder einzelne junge Mensch in seiner Individualität und mit seinen Interessen berücksichtigt werden. Zentral ist dabei, dass jedes Individuum in den gegebenen Verhältnissen und Bewältigungsstrategien anerkannt wird, wobei gleichzeitig in den individuellen Herausforderungen neue Perspektiven eröffnet werden (Thiersch 2020). Über das handlungsleitende Konzept der Lebensweltorientierung hinaus wird Professionalität in einer theoretischen Betrachtungsweise in der KiJuHi als spezifische Qualität des Handelns gefasst (Dewe/Otto 2015). Auf individueller Ebene kann sich professionelles Handeln in der Anwendung entsprechender Kompetenzen während der Ausübung einer Tätigkeit zeigen. Bei diesen Kompetenzen kann zwischen instrumenteller, reflexiver und sozialer Kompetenz unterschieden werden (Geißler/Hege 2001).

Die instrumentelle Kompetenz beruht auf der Kenntnis von Methoden und Vorgehensweisen sowie der jeweils geltenden Rahmenbedingungen. Zudem umfasst sie die Fähigkeit, diese Methoden und Verfahren angepasst an Personen und Themen anzuwenden und wiederkehrende Handlungsmuster zu entwickeln. Diese Routinen dienen als essenzielle Orientierung für das Handeln. Geißler und Hege (2001) verstehen sozialpädagogisches Handeln als eine Form intersubjektiven Handelns, bei der die Persönlichkeit der Fachkräfte stets eine Rolle spielt. Es ist daher entscheidend, die Berufsmotive, die eigene Lebensgeschichte und die aktuelle Lebenssituation als einflussreiche Aspekte professionellen Handelns zu betrachten sowie die eigenen Erfahrungen kritisch zu analysieren und zu verarbeiten. Die reflexive Kompetenz kann dabei helfen, die Hintergründe und Motivationen des beruflichen Handelns sowie mögliche Vorurteile bewusst zu machen und festgefahrene Handlungsrountinen zu hinterfragen. Die soziale Kompetenz bildet die Grundlage für eine empathische, klient:innenorientierte Arbeitsweise. Sie beinhaltet nach Geißler und Hege (2001) die Fähigkeit, Rollenerwartungen zu erkennen und eine gewisse Distanz zur Rolle wahren zu können, ohne sich vollständig von einer Rollenzuschreibung festlegen zu lassen. Besonders in der SSA und ÖKJA, die großen Spielraum für unterschiedliche Rollen bieten, müssen diese oft erst entwickelt oder ausgehandelt werden (Cloos et al. 2009).

Aufgrund dieser hohen Anforderungen ist eine kontinuierliche Form individueller Professionalisierung, z. B. durch Fort- und Weiterbildung, kollegiale Beratung und Supervision, bedeutsam (Heiner 2007). Doch nicht nur die Kompeten-

zen einer Fachkraft sind für professionelles Handeln entscheidend. Es ist immer auch organisational gestützt und hängt somit von den Bedingungen in der jeweiligen Organisation ab, in die das Handeln eingebunden ist (ebd.).

### 3 Professionelles Handeln auf SMP

Die Umstände professionellen Handelns verändern sich im Kontext von SMP, wenn theoretisch begründet wird, wann sich SMP als sozialpädagogische Orte begreifen lassen (Erdmann 2023; Witzel 2023). Wenn SMP als sozialpädagogische Orte betrachtet werden, ist die Heuristik des „Doing Digitality“ hilfreich, die als Denkfigur das Verhältnis zwischen formal initiierten Digitalisierungsprozessen (z. B. Einführung von Kollaborationstools) und informell gelebter Digitalität (z. B. individuelle Nutzung digitaler Geräte durch Fachkräfte) beschreibt (Weinhardt 2021). Hier lassen sich zwei zentrale Perspektiven unterscheiden: Digitalisierung als Top-down-Prozess mit extern initiierten und oft verpflichtenden Implementierungen digitaler Werkzeuge. Und Digitalität als Bottom-up-Vollzug kultureller Praxis, in dem digitale Technologien in alltägliche Routinen integriert und damit gesellschaftlich und individuell sinnhaft gemacht werden. Die Denkfigur zeigt auf, wie durch das Zusammenspiel von Technologien, Fachkräften bzw. Adressat:innen sowie institutionellen Kontexten neue soziale Praktiken entstehen, die sowohl technische als auch soziale Ordnungsmuster transformieren (Kutscher et al. 2014). Roeske und Weber (2024) argumentieren entsprechend, dass die Soziale Arbeit aufgrund der Hybridisierung der Lebenswelten junger Menschen die eigenen Angebote nicht mehr dualistisch – als analog oder virtuell – betrachten sollte. In einer hybriden KiJuHi unterscheiden Mishna et al. (2022) mit Blick auf soziale Medien zwischen formaler, blended und informeller Nutzung digitaler Medien: Während bei der formalen Nutzung digitale Medien bewusst als strukturierter Teil professioneller Intervention eingesetzt werden, ergänzen sie in blended Settings klassische Face-to-Face-Angebote. In der Praxis überwiegt jedoch die informelle Nutzung, etwa durch Messaging zwischen Sitzungen oder als Ergänzung zum persönlichen Kontakt.

Damit die Fachkräfte SMP nicht nur informell, sondern auch formal und blended nutzen können, müssen Theorien bzw. handlungsleitende Konzepte weiterentwickelt werden (Pulver 2023). Ebenso sind die notwendigen individuellen Kompetenzen der Fachkräfte sowie die Strukturen der Träger herausgefordert (Glodek et al., 2024; Helbig et al. 2021).

Das Agieren auf SMP sollte demnach theoretisch fundiert und an den allgemeinen Grundsätzen des professionellen Handelns der KiJuHi ausgerichtet sein (Fuchs/Goldoni 2013). Beranek (2021) entwickelt unter anderem die Theorie der Lebensweltorientierung im Kontext von Digitalisierung weiter. Allerdings ist zu berücksichtigen, dass dies nur ein erster Ansatz ist und es bisher an systematischer Theoriebildung zur digitalisierten Praxis in der KiJuHi fehlt (Neu-

maier/Weinhardt 2024). Es ist bedeutsam, dass die Interaktion und Intervention auf SMP methodisch erfolgt, d. h., dass dabei eine Strategie verfolgt wird (Alfert 2015; Rösch 2017). Um professionell handeln zu können, müssen die Kompetenzen folglich kontinuierlich weiterentwickelt werden (Helbig 2017). So umfasst bspw. die Ebene der instrumentellen Kompetenz der Fachkräfte die Kenntnis von Methoden und Vorgehensweisen zur Interaktion und Intervention auf SMP, die zu einer Handlungsroutine im virtuellen Raum führt. Auf SMP ist in der reflexiven Kompetenz die Haltung zu digitalen Medien, insbesondere zu Social-Media-Apps und Smartphones, ein wesentlicher Faktor (Stix 2025). Auch eine adresat:innenorientierte Arbeitsweise, die ein Ausdruck der sozialen Kompetenz ist, ist für die Arbeit auf SMP bedeutend (Best 2023). Darüber hinaus spielen aufgrund der Allgegenwärtigkeit digitaler Medien Fragen nach Nähe und Distanz eine wichtige Rolle, die in Anbetracht veränderter Bedingungen durch SMP neu reflektiert werden müssen (Campayo 2020).

Weitergedachte Theorien (Roeske/Weber 2024) und erweiterte Kompetenzmodelle (Glodek et al. 2024) verdeutlichen, dass die Veränderungen aufgrund der hybridisierten Lebenswelten auch bei der Erstellung von Einrichtungskonzeptionen kontinuierlich mitgedacht werden müssen (Ermel 2020; Rösch 2017). Wenn Träger ihre Konzeptionen um sogenannte Social-Media-Guidelines ergänzen, erhalten die Fachkräfte eine Handlungsorientierung und eine Genehmigung zur beruflichen Nutzung der Anwendungen (Bollig/Huber 2020).

Neben den handlungsleitenden Konzepten und Kompetenzen legt Pudelko (2020) dar, dass eine Ausstattung mit notwendigen Endgeräten unabdingbar ist, um der beruflichen Nutzung privater Geräte vorzubeugen. Entsprechend der Weisungsbefugnis und Fürsorgepflicht der Träger gegenüber ihren Mitarbeitenden sind die Träger für die Bereitstellung der technischen Infrastruktur verantwortlich und müssen außerdem für ausreichende Ressourcen sorgen, die fachlichen Austausch, Reflexion, Evaluation, Qualifikation und Supervision ermöglichen (Bollig/Huber 2020; LAG Mobile Jugendarbeit 2019).

## 4 Empirische Perspektiven auf professionelles Handeln im Kontext von SMP

Nachfolgend werden die Autorinnen Erkenntnisse ihrer unabhängig voneinander durchgeführten empirischen Untersuchungen darstellen. Da das professionelle Handeln der Fachkräfte in den Feldern der SSA und OKJA mit der Lebensweltorientierung dem gleichen handlungsleitenden Konzept folgt und von den Fachkräften nahezu deckungsgleiche professionelle Kompetenzen erfordert, ist es möglich und vielversprechend, die Ergebnisse zu triangulieren. Ziel dieser verschränkten Betrachtung ist es, den Erkenntnisgewinn im Hinblick auf die Weiterentwicklung des professionellen Handelns von Fachkräften unter den Voraussetzungen der digitalen Transformation in den Handlungsfeldern der KiJuHi im Allgemeinen und der SSA und OKJA im Speziellen zu vergrößern.

Um das Arbeitsfeld der SSA zu betrachten, wurde 2021 eine Online-Umfrage zum Umgang mit SMP in der SSA bei den Fachkräften in Baden-Württemberg in Kooperation mit dem KVJS-Landesjugendamt durchgeführt (N = 1522). Für die Verbreitung des Links zur Teilnahme wurde der Mailverteiler des KVJS-Landesjugendamtes, der alle Anstellungsträger von Fachkräften der Schulsozialarbeit enthält, genutzt. Die teilnehmenden Personen waren zwischen 20 und 69 Jahre alt und zu 80 Prozent weiblich. Für die Befragung der Fachkräfte wurde ein Erhebungsinstrument verwendet, das für die Untersuchung neu konstruiert wurde. Die Analyse der Daten erfolgte für diesen Beitrag durch die Berechnung deskriptiver Statistiken.

Die Daten der qualitativen Untersuchung, in deren Fokus das Medienhandeln und die Handlungsmotive pädagogischer Fachkräfte der OKJA sowie deren Rahmenbedingungen standen, entstammen episodischen Interviews (Flick 2011), die mit sechs pädagogischen Fachkräften aus Berliner Jugendfreizeiteinrichtungen jeweils im Sommer 2012/13 und 2017 geführt wurden. Die Datenauswertung erfolgte mittels offener und axialer Kodierung und anhand des Kodierparadigmas entsprechend der (Reflexiven) Grounded Theory (Breuer 2010; Strauss/Corbin 1996).<sup>2</sup>

Bans-Akutey & Tiimub (2021) beschreiben in ihrem Artikel *Triangulation in Research* sechs verschiedene Formen der Triangulation in der Forschung: methodische, datenbezogene, Forschenden-, theoretische, Umwelt- und multiple Triangulation. Die multiple Triangulation kombiniert zwei oder mehr der Vorgehensweisen und wird in diesem Artikel angewendet, indem die methodische, die datenbezogene und die Forschenden-Triangulation kombiniert werden. Bei der methodischen Triangulation werden mehrere Forschungsansätze miteinander kombiniert. Die Daten-Triangulation greift hingegen auf unterschiedliche Datenquellen zurück, um ein Thema umfassender zu untersuchen. Die Forschenden-Triangulation beruht darauf, dass verschiedene Personen in den Forschungsprozess eingebunden werden.

Im Rahmen der vorliegenden Triangulation (Bans-Akutey/Tiimub 2021) wurden die Ergebnisse beider Untersuchungen zunächst unabhängig voneinander ausgewertet, wodurch in den qualitativen Daten Kategorien herausgearbeitet wurden und in den quantitativen Daten deskriptive Statistiken errechnet wurden. Anschließend wurden die aus den qualitativen Daten entwickelten Kategorien mit den Konstrukten aus den quantitativen Daten verglichen, wobei Übereinstimmungen und ergänzende Aspekte in den Kategorien/Konstrukten identifiziert wurden und diese zu Auswertungsdimensionen für die Triangulation führten. Innerhalb dieser Dimensionen wurden die jeweiligen Ergebnisse dann miteinander in Beziehung gesetzt. So konnten in den qualitativen, episodischen Interviews

---

2 Eine detaillierte Beschreibung des methodischen Vorgehens sowie weiterer Ergebnisse beider Untersuchungen können den Veröffentlichungen von Stix (2020) und Jahn (2025) entnommen werden.

Erklärungen für bestimmte Phänomene der quantitativen Ergebnisse herausgearbeitet werden. Umgekehrt ließen sich durch die quantitativen Daten Einschätzungen der Fachkräfte aus den Interviews validieren. Gerade hierin zeigt sich der Mehrwert der Triangulation: Fragen, die sich aus der quantitativen Untersuchung ergeben hatten, konnten durch Aussagen in den qualitativen Interviews beantwortet werden. Darüber hinaus war die Triangulation insofern bereichernd, als die unterschiedlichen Datenquellen wechselseitig bestehende Lücken schließen konnten, die durch unterschiedliche Schwerpunktsetzungen und die eingesetzte Erhebungsmethode entstanden waren. Tabelle 1 bildet die Variablen der quantitativen Erhebung und die Kategorien der qualitativen Erhebung ab, die in die nachfolgende Ergebnisdarstellung eingeflossen sind.

**Tabelle 1** Variablen und Kategorien der Triangulation

Variablen der quantitativen Erhebung	Kategorien der qualitativen Erhebung
<b>Professionalitätsfördernde organisationale Voraussetzungen</b>	
<b>Technische Infrastrukturen</b>	
Technische Ausstattung	
Nutzung privater Geräte	
Art des Accounts, der genutzt wird	
<b>Konzeptionelle Leitlinien</b>	
SMP in der Konzeption	
Handlungsempfehlungen des Trägers	
Austausch mit Kolleg:innen	
Ansprechperson beim Träger	
Empfundene Unterstützung durch Träger	
<b>Professionelle Kompetenzen</b>	
<b>Instrumentell</b>	
Genutzte Plattformen	
Ziele in der Nutzung von SMP	
SMP als Brückenfunktion	
Berufliche Erfahrung mit SMP	Private und berufliche Nutzungserfahrung
Wissen über SMP	Wissen um Funktionsweisen und rechtliche Nutzungsbedingungen von SMP
Nutzung von SMP in der SSA: Ja/Nein	Nutzung/-sabsichten in der der OKJA

Variablen der quantitativen Erhebung	Kategorien der qualitativen Erhebung
Häufigkeit der Nutzung	
Bisherige Teilnahme an Fortbildung	
Geplante Teilnahme an Fortbildung	
Reflexiv	
Interesse am Einsatz von SMP	Motive und Mehrwert von SMP (generell & beruflich)
Stellenwert SMP für die eigene Arbeit	
	Akzeptanz von Seiten der jungen Menschen
	Persönliche Haltung gegenüber SMP
	Erschwernisse der Nutzung
Sozial	
Art des Accounts, der genutzt wird	
	Kommunikationsformen und -hürden
	Klient:innenorientierung
	Vertrauensaufbau und Beziehungsarbeit
	Kommunikationskonventionen
	Erwartungshaltungen der jungen Menschen
	Grenzüberschreitungen

Der Blick auf die Ergebnisse der Triangulation ist von der Frage geleitet, inwiefern die zuvor aufgezeigten Anforderungen an das professionelle Handeln in den Arbeitsfeldern der OKJA und der SSA bereits umgesetzt werden. So werden zuerst professionalitätsfördernde, organisationale Voraussetzungen beleuchtet, bevor die professionellen Kompetenzen der Fachkräfte in den Blick genommen werden.

#### 4.1 Professionalitätsfördernde organisationale Voraussetzungen

##### *Technische Infrastrukturen*

Die quantitative Untersuchung zeigt, dass fast alle Fachkräfte der SSA mit einem Computer (97 %) und etwas mehr als die Hälfte mit einem Smartphone (57 %) ausgestattet waren, wohingegen kaum einer Fachkraft ein Tablet (16 %) zur Ver-

fügung stand. Dies macht deutlich, dass die technische Ausstattung der Fachkräfte wenig einheitlich erfolgte und sich mit Blick auf die einzelnen Geräte stark unterschied. Die Hälfte der Befragten gab an, für die Arbeit auch private Endgeräte zu verwenden, wobei 22 Prozent der Befragten angaben, ihren privaten Social-Media-Account zu nutzen. Die Konsequenzen, die sich aus dieser Befragung in der SSA für das professionelle Handeln interpretierend ableiten lassen, werden anhand der Interviews im Feld der OKJA untermauert. Die Nutzung privater Mobilgeräte und privater Accounts führt potenziell zu einer schleichen- den Verflechtung von beruflichen und privaten Anteilen, da diese auch über die Arbeitszeiten hinaus empfangsbereit sind und Nachrichten privater und beruflicher Art sich im Account vermischen, sofern sich die Fachkräfte nicht nach Arbeitsschluss aus den dienstlichen Accounts ausloggen. Es konnte gezeigt werden, dass sich die Fachkräfte dadurch nicht mehr nur in Ausnahmefällen in ihrer privaten Zeit mit beruflichen Aufgaben beschäftigen, sondern nahezu jederzeit erreichbar sind. Dies führt zu einer Entgrenzung der Berufsarbeit. Interessanterweise bestand teilweise kein Problembewusstsein für die Entgrenzung bzw. für die Problemursache. Obwohl die Fachkräfte bzw. die Teams verschiedene Strategien entwickelt haben, um den Entgrenzungen zu begegnen und nicht-antizipierten Nebeneffekten vorzubeugen (ausführlich Stix 2019), wurde die Nutzung privater Endgeräte bzw. Accounts nicht als Problemursache gesehen.

### *Konzeptionelle Leitlinien*

Die erhobenen Rahmenbedingungen bei den Trägern der SSA konnten zeigen, dass etwas weniger als ein Drittel der Fachkräfte SMP in der Konzeption der SSA thematisiert. Ebenfalls etwa ein Drittel gab an, dass der Träger Handlungsempfehlungen oder Leitlinien zur Verfügung stellt. Auch die Frage nach einer Ansprechperson zum Thema SMP innerhalb des Trägers wurde von etwa einem Drittel der Interviewten bejaht. Allerdings kann anhand der Daten nicht gesagt werden, wer die Rolle der Ansprechperson erfüllt, da diese Funktion beispielsweise auch eine IT-Fachperson ohne sozialpädagogische Kompetenzen ausfüllen könnte. 80 Prozent der Befragten stehen im Austausch mit anderen Fachkräften über den Umgang mit SMP, weshalb dieser Austausch die am weitesten verbreitete Ressource darstellt. Allerdings kann im Feld der SSA mit Blick auf die organisationalen Rahmenbedingungen festgehalten werden, dass etwas mehr als die Hälfte der Fachkräfte (52 %) angeben, dass sie sich im Umgang mit SMP von ihrem Träger nicht unterstützt fühlen. Auch die Fachkräfte der OKJA wünschten sich in Bezug auf den Umgang mit SMP eine Orientierung. Zwar entwickelten sie entweder individuell oder innerhalb ihrer Teams – wie bereits aufgezeigt wurde – Strategien zum Umgang mit einzelnen Herausforderungen. Diese folgen aber bei genauerer Betrachtung durchweg pragmatischen Argumenten und sind wenig methodisch begründet oder professionstheoretisch geleitet, wie es bei fundierten Konzeptionen zu erwarten wäre. Am ehesten wurde die Lebensweltorien-

tierung genannt, die allerdings häufig verkürzt definiert wird. Dabei finden sich in den pragmatischen Argumenten durchaus Anknüpfungspunkte für handlungstheoretische Fundierungen, bspw. Fragen nach einem professionellen Nähe-Distanz-Verhältnis, situationsangemessenem Handeln oder Vorbild- und Bildungsfunktionen der OKJA.

## 4.2 Professionelle Kompetenzen

### *Instrumentell*

Die Befragung der Schulsozialarbeitenden hat ergeben, dass sich 71 Prozent als im Umgang mit SMP (eher) erfahren einschätzen. Blickt man in den Daten auf individuelle Professionalisierungsprozesse, dann ist festzustellen, dass 46 Prozent der Befragten bereits an einer Fort- bzw. Weiterbildung zu SMP teilgenommen haben. In den Analysen wurde deutlich, dass 46 Prozent der Fachkräfte eine Aspiration danach zeigen, sich im Umgang mit SMP weiterzuentwickeln. Dementsprechend ist es bei 54 Prozent der Befragten so, dass sie dies entweder nicht anstreben oder sich noch unsicher in Bezug auf diese fachliche Weiterentwicklung sind. Die besuchten Fort- bzw. Weiterbildungen umfassten bei den Fachkräften der OKJA inhaltlich allerdings nicht die direkte pädagogische Arbeit auf SMP, sondern bezogen sich auf generalistischere Themen der digitalen Transformation, wie den Umgang mit Daten, haftungsrechtliche Fragen bei der Bereitstellung von Wifi oder Wissen um spezifische Gefahren wie Cybermobbing. Dies unterstreicht auch die quantitative Untersuchung, der zufolge 61 Prozent der Fachkräfte der SSA angaben, dass sie (eher) nicht über Wissen in Bezug auf den momentan Fachdiskurs zum Umgang mit SMP in der Sozialen Arbeit verfügen.

40 Prozent der befragten Fachkräfte der SSA gaben an, in ihrer Arbeit keine SMP zu nutzen, wobei 29 Prozent der Fachkräfte sagten, sie nutzten SMP aufgrund der Corona-Pandemie verstärkt. Wenn SMP beruflich genutzt wird, werden vorrangig der Messenger-Dienst der Schule (73 %), WhatsApp (46 %), YouTube (23 %), Threema (22 %) sowie Instagram (22 %) genutzt. Drei Viertel dieser Fachkräfte nutzen diese täglich oder mehrmals täglich, sodass davon auszugehen ist, dass SMP einen festen Bestandteil ihrer täglichen Routinen darstellen.

Die Fachkräfte der OKJA und der SSA nutzen SMP vorrangig, um sich den jungen Menschen als Ansprechpartner:innen anzubieten, damit diese sich bei Fragen und Problemen an sie wenden und Unterstützung finden können. Ein bedeutender Anlass, SMP zu nutzen, ist auch die Bekanntgabe von Informationen, die Ankündigung von Veranstaltungen und Angeboten gegenüber ihrer jungen Klientel sowie allgemein die Öffentlichkeitsarbeit. Relevant sind SMP auch, um sich für das Medienhandeln der jungen Menschen selbst zu sensibili-

sieren, ihre Interessen besser zu verstehen und sie bei Bedarf in ihrer Nutzung angemessen begleiten und unterstützen zu können; wobei das Intervenieren bei z. B. Mobbing, Hatespeech oder versehentlicher Datenpreisgabe eine untergeordnete Rolle spielt.

Es wird deutlich, dass die beschriebenen kommunikativen Aufgaben zum einen organisatorischer Natur sind (z. B. Bekanntgabe von Informationen), aber auch gezielt eine positive Beziehungsgestaltung mit den jungen Menschen befördern sollen (z. B. Kontaktmöglichkeit bei Problemlagen). Dies ist vor allem deshalb interessant, weil die Fachkräfte sowohl der SSA als auch der OKJA in der Regel SMP eine Brückenfunktion zuschreiben. Sie werden vornehmlich genutzt, um den jungen Menschen einen niedrigschwelligen Erstkontakt zu ermöglichen, um anschließend in den analogen Räumen der Einrichtungen mit ihnen zu arbeiten.

### *Reflexiv*

Die private Nutzung von SMP ist bei den Fachkräften der OKJA sehr weit verbreitet. Am häufigsten werden Messenger genutzt, aber es gibt auch Fachkräfte, die Profile bei sozialen Onlinenetzwerken haben oder einen Blog betreiben. Die einfache Kommunikation, die schnellen Absprachen und die vielfältigen Möglichkeiten, Informationen zu erhalten, sind zentrale Motive der privaten Nutzung.

Im Hinblick auf eine berufliche Nutzung zeigte sich in der OKJA ein heterogenes Bild, wobei eine kritisch-distanzierte, aber pragmatische Haltung quantitativ überwiegt. Es gibt nur wenige Fachkräfte, deren Social-Media-Nutzung sich als euphemistisch und/oder unreflektiert beschreiben lässt. Allerdings bleibt anzumerken, dass auch bei den kritisch eingestellten Fachkräften unreflektierte Anteile in der Nutzung zu erkennen waren. Insbesondere betrifft dies Themen, bezüglich derer die Fachkräfte im Interview äußerten, in diesem Moment zum ersten Mal darüber nachzudenken. Bei den Fachkräften der SSA zeigten 26 Prozent der Befragten (eher) kein Interesse daran, SMP zu integrieren. Die anderen Fachkräfte sehen verschiedene Vorteile in der Integration von SMP, wie bspw. die Möglichkeit, sehr viele Menschen unkompliziert erreichen zu können, aktuelle Informiertheit und gefühlte Nähe zu den jungen Menschen sowie die einfache Aufrechterhaltung von Kommunikation. Diese Vorteile, die sich als Effizienzfaktoren zusammenfassen lassen, sehen allerdings nicht alle Befragten. 62 Prozent der Fachkräfte der SSA gaben an, SMP in ihrer Arbeit (eher) keinen hohen Stellenwert beizumessen. Ein Grund dafür könnte sein, dass sie den jungen Menschen unterstellen, sie betrachteten SMP als „Spielerei“ und erwarteten dort gar keine ernsthaften Angebote, wie eine Fachkraft der OKJA argumentierte. Auch die Angst vor Missverständnissen und Unehrllichkeiten sowie die inhaltliche Verflachung von Gesprächen wurden in der OKJA als Gründe für eine zurückhaltende Nutzung angeführt.

## Sozial

Im Hinblick auf die Klient:innenzentrierung des professionellen Handelns finden sich zahlreiche Hinweise in den Interviews mit den Fachkräften der OKJA. Aus Sicht der Fachkräfte ist es für die jungen Menschen bedeutsam, dass sie selbst professionell zurückhaltend handeln und auch für die Grenzen der jungen Menschen sensibel sind. Die Fachkräfte bekommen von ihrer jungen Klientel gespiegelt, dass sie als vertrauenswürdig wahrgenommen werden, wenn sie eine gute Balance finden zwischen sich zum einen als Ansprechpartner:in anzubieten, zum anderen aber auch distanziert abzuwarten. Die Erfahrung der interviewten Fachkräfte zeigt, dass sich junge Menschen in der Interaktion auf SMP mit einem Anliegen eher öffnen, wenn sie dieses direkt an eine Person, mit der ggf. bereits Gespräche stattgefunden haben und die über entsprechendes Vorwissen verfügt, adressieren können. Dagegen reagieren junge Menschen laut den Fachkräften auf Accounts von gesamten Teams eher zurückhaltend. In der SSA verwenden daher auch die meisten Personen, die einen beruflichen Account haben, diesen als Individuum (79 %). Die Sicherheit, eine Antwort zu bekommen, ist aus Sicht der interviewten Fachkräfte der OKJA ein weiterer Faktor in der Entscheidung der jungen Menschen, sich mit einem Anliegen digital zu artikulieren. Als Fachkraft muss ich deshalb nicht rund um die Uhr erreichbar sein, sondern es genügt, klare Zeitfenster zu kommunizieren und innerhalb dieser verbindlich zu antworten. Eine solche Zuverlässigkeit drückt laut den Fachkräften, die es so praktizieren, Wertschätzung aus und fundiert eine gute Beziehungsarbeit.

Werden die Grenzen von Seiten der jungen Menschen überschritten, z. B. unangemessene Inhalte gesendet, oder besteht eine hohe Erwartungshaltung bezüglich der Erreichbarkeit, wird die Rolle der Fachkraft von den Kindern und Jugendlichen nicht angemessen wahrgenommen. Dann gilt es laut den interviewten Fachkräften der OKJA, dies sowohl empathisch als auch pädagogisch einzuordnen und in der direkten Interaktion zu thematisieren.

## 5 Diskussion

Auf Grundlage der zu Beginn des Beitrags dargelegten theoretischen Fundierung und der darauf aufbauenden empirischen Erkenntnisse wird nachfolgend aufgezeigt, in welchen Bereichen Handeln auf SMP in der KiJuHi noch Entwicklungsbedarfe aufweist und wie diese im Sinne einer professionellen digitalen Transformation bewältigt werden könnten.

So wurde in den empirischen Untersuchungen deutlich, dass die pädagogische Arbeit von den Fachkräften vorrangig offline gedacht wird. Hier ist eine Transformation im Denken vonnöten, um der Hybridisierung der Lebenswelten gerecht zu werden. Es reicht nicht aus, in analogen Räumen (handlungs-)konzeptuell zu agieren und die ‚Arbeit in den virtuellen Räumen‘ als nachrangig anzu-

sehen. Auch die Möglichkeit, SMP als ‚Brückenfunktion‘ zu nutzen, wird den Chancen, die der medienvermittelten Interaktion innewohnen, nicht gerecht. Für eine gelingende digitale Transformation der KiJuHi müssen die analogen und virtuellen Räume (noch viel stärker) zusammengedacht werden, wofür eine entsprechende Haltung zur medienvermittelten Interaktion auf SMP bei den Fachkräften notwendig ist.

Weiterführend wird in den Ergebnissen deutlich, dass viele Fachkräfte ein privates Gerät und/oder einen privaten Social-Media-Account in ihrer Arbeit mit den jungen Menschen verwenden. Deshalb ist anzunehmen, dass die Fachkräfte ihr Wissen, das sie in der privaten Nutzung erworben haben, auf ihre beruflichen Kontexte übertragen. Das entspricht allerdings nicht dem professionellen Anspruch von methodisch geleitetem und reflektiertem Handeln, für den oben argumentiert wurde. Beispielsweise sind erlernte und gezielt eingesetzte professionelle Gesprächsführungs- und Schreibtechniken nicht mit den Erfahrungen in privaten Chats gleichzusetzen.

Aber nicht nur die Fachkräfte, auch die Träger stehen in der Verantwortung. Vorrangig geht es dabei um die Schaffung von Möglichkeiten für die Fachkräfte, sich u. a. durch entsprechende Konzeptionen, Raum für Austausch sowie Finanzierung von oder Freistellung für Fort- und Weiterbildung individuell zu professionalisieren (Mishna et al., 2022). In den empirischen Ergebnissen wird deutlich, dass einige Träger hier schon Ressourcen zur Verfügung stellen, viele Fachkräfte sich aber noch nicht ausreichend unterstützt fühlen. Auch die Ausstattung mit Endgeräten, so wird in den Ergebnissen deutlich, findet wenig einheitlich statt. Mit Blick auf die Voraussetzungen fällt auf, dass – ebenso wie eine Vielzahl der Adressat:innen – auch die Fachkräfte auf der Ausstattungsebene (First Level) vom sogenannten Digital Divide betroffen sind.<sup>3</sup> Aufgrund dessen ist anzunehmen, dass sich bei den Fachkräften auch weitere Level des Digital Divide, z. B. im professionellen Handeln, zeigen. Dies wird z. B. in Bezug auf die Risiken, die mit dem Einsatz von SMP einhergehen, problematisch. Denn Fachkräfte, die eine ausreichend hohe Kompetenz im Umgang mit SMP haben (Second Level) und entsprechend professionell medienvermittelt interagieren, können vermutlich auch angemessener mit potenziellen Risiken umgehen.

---

3 Beim Digital Divide handelt es sich um einen Begriff, mit dem zunächst die unterschiedlichen Zugangschancen zu digitalen Technologien beschrieben wurden. Diese werden anhand von beispielsweise Einkommen, Alter, Bildungsstand, Geschlecht oder Wohnsitz betrachtet. Die Zugangschancen beschreiben den Digital Divide auf dem ersten Level. Beim zweiten Level werden die Nutzungskompetenzen und beim dritten Level die Konsequenzen in den Fokus genommen. Laut D21-Digital-Index 2023/24 sind in Deutschland beispielsweise ältere Menschen und Menschen aus einkommensschwachen Haushalten, und damit signifikante Adressat:innengruppen der Sozialen Arbeit, schlechter mit digitalen Geräten ausgestattet (Initiative D21 2024: 34).

Da eine derartige Spaltung einer digitalen Transformation nicht förderlich sein kann, werden dringend Fort- und Weiterbildungen benötigt, mit denen die methodische und reflektierte Nutzung von SMP fokussiert wird, indem bspw. pädagogische Nutzungsmöglichkeiten aufgezeigt werden. Die Planung von Bildungsangeboten für Fachkräfte sollte ziel- und kompetenzorientiert erfolgen. Zudem ist eine langfristige Begleitung von Fachkräften einmaligen Schulungen vorzuziehen (Klinger/Sackl-Sharif 2024). Um fundierte Bildungsangebote zu schaffen, sind in Praxis und Wissenschaft eine Verknüpfung von Erwachsenenbildung bzw. Weiterbildung und der KiJuHi stets mitzudenken. Da viele Fachkräfte grundsätzlich eine Aspiration zur Bildung im Umgang mit SMP zeigen, geht es darüber hinaus darum, den Bekanntheitsgrad bestehender Angebote zu erhöhen. Mithilfe dieser Angebote kann die Kompetenz und somit u. a. das anwendbare methodische Wissen der Fachkräfte ausgeweitet werden, das einen zentralen Bestandteil einer gelungenen digitalen Transformation darstellt. Wissen darüber, wie eine medienvermittelte Interaktion auf SMP aussehen kann und welche Methoden hier ein professionelles Handeln unterstützen, ist unabdingbar, wenn Fachkräfte über den Status von SMP als ‚Brückenfunktion‘ hinausgehen und somit die Hybridisierung der Lebenswelten junger Menschen ernst nehmen wollen (Mayrhofer/Neuburg 2019). Hier ergibt sich ein Desiderat, da die vorhandenen Methoden zur medienvermittelten Interaktion überschaubar sind (ebd.). Es geht also auch darum, auf Basis empirischer Erkenntnisse und weitergedachter Theorien geeignete Methoden zu entwickeln. Diese Entwicklung sollte unbedingt die Perspektive der jungen Menschen und der Fachkräfte einschließen und daher partizipativ erfolgen.

Die hier vorgestellten Erkenntnisse ergänzend, sind einige in der jüngeren Vergangenheit erschienene empirische Untersuchungen zu SMP in der KiJuHi schlaglichtartig zu erwähnen. Es handelt sich dabei bspw. um eine Bestandsaufnahme zum Einsatz und zur Nutzung von SMP in der mobilen Jugendarbeit (LAG Mobile Jugendarbeit 2019), eine Analyse in Zeiten der Corona-Pandemie der SSA (Pudelko 2021) sowie der OKJA (Voigts/Blohm 2022). Um alle diese Untersuchungen weiterzudenken, ist das Herausarbeiten von Unterschieden bzw. Gemeinsamkeiten in den Arbeitsfeldern der KiJuHi in Bezug auf die medienvermittelte Interaktion entscheidend.

Mit Blick auf die Triangulation zweier Untersuchungen fällt auf, dass sich in den Daten keine inhaltlichen Widersprüche zeigten. Das kann zum einen so interpretiert werden, dass sich die Ergebnisse der Untersuchungen gegenseitig validieren. Zum anderen könnte es aber auch ein wichtiger Hinweis auf Wahrnehmungslücken der Autor:innen oder methodische Grenzen sein, weshalb weiterführende Forschung zur aufgeworfenen Fragestellung, beispielsweise in Form einer Mixed-Methods-Untersuchung, notwendig ist. Eine weitere Limitation dieses Beitrags besteht darin, dass Aussagen über das Feld der KiJuHi allgemein getroffen wurden, obwohl zwei Arbeitsfelder dezidiert in getrennten Erhebungen untersucht wurden. Inwiefern das grundsätzlich zulässig ist, müssten Unter-

suchungen zum Vergleich der Arbeitsfelder zeigen. Auch der Umstand, dass sich Social-Media-Trends schnell verändern, ist im Hinblick auf die Aussagekraft der Erkenntnisse einschränkend zu berücksichtigen, denn die befragten Fachkräfte haben ihre Antworten noch vor dem Hintergrund einer anderen Situation von SMP getroffen. Hier wäre es wichtig, die Erkenntnisse mit aktuelleren Daten zu ergänzen und abzugleichen. Dennoch konnte die Triangulation bereits bestehende Erkenntnisse zusammenführen, validieren und fundierte Erkenntnisse zur digitalen Transformation in der KiJuHi aufzeigen sowie Impulse für eine fortschreitende Professionalisierung im Kontext von SMP ableiten.

## Literatur

- Alfert, Nicole (2015): Facebook in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-07100-4>
- Bans-Akutey, Anita/Tiimub, Benjamin (2021): Triangulation in Research. In: *Academia Letters*, Article 3392. <https://doi.org/10.20935/AL3392>
- Beranek, Angelika (2021): Soziale Arbeit im Digitalzeitalter. Eine Profession und ihre Theorien im Kontext digitaler Transformation. Weinheim: Beltz Juventa.
- Best, Laura (2023): Videoberatung aus Klient\*innen-Perspektive. In: *merz | medien + erziehung* 67, 2, S. 39–45. <https://doi.org/10.21240/merz/2023.2.11>
- Bollig, Christiane/Huber, Katharina (2020): Digitalisierung in der Mobilen Jugendarbeit. In: LAG Mobile Jugendarbeit/Streetwork Baden-Württemberg e. V. (Hrsg.): *Praxishandbuch Mobile Jugendarbeit*. Berlin: Frank & Timme, S. 373–391.
- Breuer, Franz (2010): *Reflexive Grounded Theory*. Wiesbaden: Springer VS. 2. Auflage.
- Campayo, Salvador (2020): Professionelles Handeln mit Blick auf Digitalisierung. In: Kutscher, Nadia/Ley, Thomas/Seelmeyer, Udo/Siller, Friederike/Tillmann, Angela/Zorn, Isabel (Hrsg.): *Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 290–301.
- Cloos, Peter/Köngeter, Stefan/Müller, Burkhard/Thole, Werner (2009): *Die Pädagogik der Kinder- und Jugendarbeit*. Wiesbaden: VS Verlag. 2. Auflage.
- Dewe, Bernd/Otto, Hans-Uwe (2015): Professionalität. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch Hans (Hrsg.): *Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik*. München: Ernst Reinhardt Verlag, S. 1245–1255.
- Erdmann, Julian (2023): Digital Streetwork: Grenzenlose Jugend(Sozial-)Arbeit im grenzenlosen Raum des Internets? In: *merz | medien + erziehung* 67, 2, S. 30–38. <https://doi.org/10.21240/merz/2023.2.10>
- Ermel, Nicole (2020): Schulsozialarbeit und Digitalisierung. In: Hollenstein, Erich/Nieslony, Frank (Hrsg.): *Schulsozialarbeit in mediatisierten Lebenswelten*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 43–55.

- Flick, Uwe. (2011): *Triangulation. Eine Einführung*. Wiesbaden: VS Verlag. 3. Auflage. [https://doi.org/10.1007/978-3-531-92708-4\\_23](https://doi.org/10.1007/978-3-531-92708-4_23)
- Fuchs, Manuel/Goldoni, Marc (2013): Konzeptuelle Zugänge zur Nutzung von Facebook in der Offenen Jugendarbeit. In: Steiner, Olivier/Goldoni, Marc (Hrsg.): *Kinder- und Jugendarbeit 2.0*. Weinheim: Beltz, S. 116–132.
- Geißler, Karlheinz A./Hege, Marianne (2001): *Konzepte sozialpädagogischen Handelns*. Weinheim: Beltz. 10. Auflage.
- Glodek, Andrea/Voigt, Christian/Wolfinger, Martina (2024): Kompetenzen Sozialer Arbeit in einer digitalisierten Welt. Ein Ordnungsversuch begrifflicher Vielfalt. In: Neumaier, Stefanie/Dörr, Madeleine/Botzum, Edeltraud (Hrsg.): *Praxishandbuch Digitale Projekte in der Sozialen Arbeit*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 32–49. <https://doi.org/10.3262/978-3-7799-7769-8>
- Heiner, Maja (2007): *Soziale Arbeit als Beruf. Fälle – Felder – Fähigkeiten*. München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Helbig, Christian (2017): Die Mediatisierung professionellen Handelns. Zur Notwendigkeit von Handlungskompetenzen im Kontext digitaler Medien in der Sozialen Arbeit. In: *MedienPädagogik* 7, S. 133–152. <https://doi.org/10.21240/mpaed/27/2017.04.06.X>
- Helbig, Christian/Kutscher, Nadia/Unterkofler, Ursula (2021): Profession – Organisation – digitale Medien. Methodologische Überlegungen zur praxeologischen Erforschung von Phänomenen der Digitalisierung im Feld Sozialer Arbeit. In: *neue praxis* 5, S. 432–457. <https://doi.org/10.21240/mpaed/diss.ch.X>
- Initiative D21 e. V. (2024): *D21-Digital-Index 2023/24. Jährliches Lagebild zur Digitalen Gesellschaft*. [https://initiatived21.de/download/163660/d21digitalindex\\_2023-2024.pdf](https://initiatived21.de/download/163660/d21digitalindex_2023-2024.pdf) [Zugriff: 11.11.2025].
- Jahn, Josephine (2025): Quantitative Befragung von Fachkräften der Schulsozialarbeit zum Umgang mit Sozialen Medien in Baden-Württemberg. In: *DiMe-Sozial* 1, 1, S. 135–140. <https://doi.org/10.21240/dimesoz/2025/1/38>
- Klinger, Sabine/Sackl-Sharif, Susanne (2024): Digital Literacies im Feld der Sozialen Arbeit. Perspektiven von Fachkräften und Handlungsempfehlungen für Organisationen. Fachvortrag im Rahmen des Herbsttreffen DigSA der DGSA am 18.10.2024.
- Kutscher, Nadia/Ley, Thomas/Seelmeyer, Udo (2014): Mediatisierte Lebens- und Arbeitswelten. In: *Blätter der Wohlfahrtspflege* 8, 3, S. 87–90. <https://doi.org/10.5771/0340-8574-2014-3-87>
- LAG Mobile Jugendarbeit/Streetwork BW e. V. (Hrsg.) (2019): *Digital.Total?! Handreichung. Zum Umgang mit Social Media in der Mobilien Jugendarbeit*. Stuttgart: Landesarbeitsgemeinschaft Mobile Jugendarbeit/Streetwork Baden-Württemberg e. V.
- Mayrhofer, Hemma/Neuburg, Florian (2019): *Offene Jugendarbeit in einer digitalisierten und mediatisierten Gesellschaft*. Wien: Institut für Rechts- und Kriminalsoziologie.

- Mishna, Faye/Sanders, Jane E./Daciuk, Joanne/Milne, Elizabeth/Fantus, Sophia/Bogo, Marion/Fang, Lin/Greenblatt, Andrea/Rosen, Penny/Khoury-Kassabri, Mona/Lefevre, Michelle (2022): #socialwork: An International Study Examining Social Workers' Use of Information and Communication Technology. In: *The British Journal of Social Work* 52, 2, S. 850–871. <https://doi.org/10.1093/bjsw/bcab066>
- Neumaier, Stefanie/Weinhardt, Marc (2024): Sozialpädagogische Professionalitätsentwicklung im Kontext von Digitalität und Digitalisierung. In: Neumaier, Stefanie/Dörr, Madeleine/Botzum, Edeltraud (Hrsg.): *Praxishandbuch Digitale Projekte in der Sozialen Arbeit*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 21–33. <https://doi.org/10.3262/978-3-7799-7769-8>
- Pudelko, Thomas (2020): „Digitale Spaltung“ – Ein Thema für die Schulsozialarbeit? In: Hollenstein, Erich/Nieslony, Frank (Hrsg.): *Schulsozialarbeit in mediatisierten Lebenswelten*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 115–127.
- Pudelko, Thomas (2021): *Schulsozialarbeit in Zeiten von Corona – Ergebnisse einer Fachkräftebefragung*. <https://www.socialnet.de/materialien/29220.php> [Zugriff: 20.12.2025]
- Pulver, Caroline (2023): *Die Mediatisierung professionellen Handelns in den Arbeitsfeldern der Sozialen Arbeit: Zur Situation der Fachkräfte in der Schweiz*. Zugleich Dissertation. Universität Graz. <https://arbor.bfh.ch/19754/> [Zugriff: 01.11.2024].
- Roeske, Adrian (2018): Digitalisierung Sozialer Arbeit: Widersprüche im fachlichen Handeln. In: *Sozial Extra* 3, S. 16–20. <https://doi.org/10.21240/mpaad/27/2017.04.06.X>
- Roeske, Adrian/Weber, Joshua (2024): Hybridisierung der Lebenswelten Jugendlicher als pädagogische Aufforderung. In: *Soziale Arbeit*, 73, 2, S. 42–48. <https://doi.org/10.5771/0490-1606-2024-2-42>
- Rösch, Eike (2017): Medienprojekte. In: Hollenstein, Erich/Nieslony, Frank/Speck, Karsten/Olk, Thomas (Hrsg.): *Handbuch der Schulsozialarbeit*, Band 1. Weinheim: Beltz Juventa, S. 266–272.
- Stix, Daniela Cornelia (2019): Schleichende Grenzaufweichungen und persönliche Verflechtungen. Strategien im pädagogischen Handeln mit Social-Media-Plattformen in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In: *Zeitschrift für Sozialpädagogik* 17, 2, S. 167–185.
- Stix, Daniela Cornelia (2020): *Social Media in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit*. In: *MedienPädagogik*. <https://doi.org/10.21240/diss.ds.X>
- Stix, Daniela Cornelia (2025): *Praxishandbuch Beraten mit Social Media. Digitale Soziale Arbeit mit Jugendlichen*. Weinheim: Beltz Juventa. 2. Auflage.
- Stix, Daniela Cornelia/Harneid, Lisa (2019): *Social Media und jugendliches Coming-out*. In: *deutsche jugend* 9, S. 387–395.
- Strauss, Anselm/Corbin, Juliet (1996): *Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Beltz.

- Thiersch, Hans (2020): *Lebensweltorientierte Soziale Arbeit – revisted: Grundlagen und Perspektiven*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Voigts, Gunda/Blohm, Thurid (2022): *Offene Kinder- und Jugendarbeit in Corona-Zeiten aus Sicht von Fachkräften: Eine empirische Studie zur Situation von Einrichtungen in Hamburg*. Opladen: Verlag Barbara Budrich. <https://doi.org/10.2307/j.ctv2k88szv>
- Weinhardt, Marc (2021): *Digitalität und Digitalisierung in der psychosozialen Beratung. Überlegungen zum digitalen Wandel der Beratungskultur*. In: *Sozialmagazin 5, Sonderband*, S. 76–86.
- Witzel, Marc (2023): *Die Gestaltung sozialpädagogischer Orte im virtuellen Raum: Fragen aus einer sozialpädagogischen Perspektive*. In: *merz | medien + erziehung 67, 2*, S. 22–29. <https://doi.org/10.21240/merz/2023.2.9>



# **AUTOR\*INNEN- VERZEICHNIS**



**Jonas Bischof**, M.A., Fachhochschule Nordwestschweiz, Hochschule für Soziale Arbeit

Jonas Bischof, M.A. (Erziehungswissenschaft), ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Hochschule für Soziale Arbeit der Fachhochschule Nordwestschweiz und Projektmitarbeiter im SNF-Forschungsprojekt „Eine Krise des Ermessens? Auswirkungen technischer Standardisierungen auf den Ermessensspielraum in der Sozialen Arbeit“.

jonas.bischof@fhnw.ch

**Rita Braches-Chyrek**, Prof.<sup>in</sup> Dr.<sup>in</sup>, Otto-Friedrich-Universität Bamberg

Rita Braches-Chyrek ist Professorin für Sozialpädagogik an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg. Zu ihren Arbeits- und Forschungsschwerpunkten zählen Theorie und Geschichte Sozialer Arbeit, Generationen-, Geschlechter- und Kindheitsforschung.

rita.braches@uni-bamberg.de

**Michael Domes**, Dipl.-Sozialpäd. (FH), Prof. Dr., Technische Hochschule Nürnberg Georg Simon Ohm

Michael Domes ist Diplom-Sozialpädagoge (FH) und seit 2018 Professor für Theorien und Handlungslehre in der Sozialen Arbeit mit Schwerpunkt Jugend(sozial)arbeit an der Technischen Hochschule Nürnberg Georg Simon Ohm – die Ohm. Seine weiteren Schwerpunkte sind nachhaltige Bildung, professionelle Beziehungsgestaltung, Ethik und Sozialpsychiatrie. Anders gesagt: Lust am wilden Denken, Leidenschaft für (Lebens-)Geschichten und Einsatz für professionelle Langsamkeit.

michael.domes@th-nuernberg.de

**Emily Engelhardt**, Prof.<sup>in</sup>, Hochschule München

Emily Engelhardt ist Professorin für Digitale Transformation in Sozialen Handlungsfeldern und Gesellschaft an der Hochschule München. Sie ist systemische Beraterin und Supervisorin (SG/DGSF). Zu Ihren Lehr- und Forschungsschwerpunkten gehören Digitale Transformation in der Sozialen Arbeit und Beratung sowie KI in der Sozialen Arbeit.

emily.engelhardt@hm.edu

**Josephine Jahn**, M.A., Ludwig-Maximilians-Universität München

Josephine Jahn ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Allgemeine Pädagogik und Bildungsforschung an der LMU. In ihrer Promotion befasste sie sich mit professionellem Handeln und individueller Professionalisierung von Fachkräften der Schulsozialarbeit im Kontext sozialer Medien.

j.jahn@edu.lmu.de

**Yannick Liedholz**, Dr., Alice Salomon Hochschule Berlin

Dr. Yannick Liedholz ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der ASH Berlin für Klimagerechtigkeit, Nachhaltigkeit und BNE. Er ist Autor der Bücher „Berührungspunkte von Sozialer Arbeit und Klimawandel“ und „Nachhaltigkeitsbildende Erlebnispädagogik“ sowie Mitherausgeber des Sammelbandes „Nachhaltigkeit und Soziale Arbeit“.

liedholz@ash-berlin.eu

**Gesa Alena Linnemann**, Prof.<sup>in</sup> Dr.<sup>in</sup>, Dipl.-Psych.<sup>in</sup>, Katholische Hochschule Nordrhein-Westfalen

Prof. Dr. Gesa Linnemann ist Diplom-Psychologin und Professorin für Digitalisierung Sozialer Lebenswelten und Professionen am Fachbereich Sozialwesen am Standort Münster der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich von Interaktionsprozessen mit Künstlicher Intelligenz in den Bereichen Gesundheit und Soziales und der Gestaltung und dem Einsatz von Digitalisierung in verschiedenen Lebenslagen.

g.linnemann@katho-nrw.de

**Maja Michel**, M.A.

Maja Michel arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Zu ihren Arbeits- und Forschungsschwerpunkten zählen Digitalität und Digitalisierung in der Sozialen Arbeit, Lernen mit Beratungssimulationen und Onlineberatung.

maja.michel@uni-mainz.de

**Michelle Mittmann**, M.A.

Michelle Mittmann promoviert im kooperativen Verfahren zwischen der HAW Hamburg und der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Sie rekonstruiert projektspezifische Praktiken zur curricularen Verankerung digitaler Kompetenzen und Lehr-Lerninhalte in Studiengängen der Sozialen Arbeit. Außerdem ist sie als Referentin für Bürgerbeteiligung in einem Verkehrsunternehmen tätig.

michelle.mittmann@outlook.com

**Lukas Neuhaus**, Dr. rer. soc., Fachhochschule Nordwestschweiz, Hochschule für Soziale Arbeit

Lukas Neuhaus, Dr. rer. soc. (Soziologie), ist wissenschaftlicher Mitarbeiter und Projektleiter an der Hochschule für Soziale Arbeit der Fachhochschule Nordwestschweiz. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören Digitalisierung und Soziale Arbeit, Erwachsenenschutz, Professionstheorie.

lukas.neuhaus@fhnw.ch

**Stefanie Neumaier**, M.A., Johannes Gutenberg-Universität Mainz

Stefanie Neumaier ist staatlich anerkannte Sozialpädagogin und arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der JGU Mainz. Zu Ihren Arbeits- und Forschungsschwerpunkten zählen digitale Transformationsprozesse, Professionalität in der Sozialen Arbeit und das Lernen und Lehren mit Simulationen.

stefanie.neumaier@uni-mainz.de

**Sara Remke**, Prof.<sup>in</sup> Dr.<sup>in</sup>, Katholische Hochschule Nordrhein-Westfalen

Sara Remke, Dr. phil., ist Professorin für Theorien und Konzepte der Sozialen Arbeit an der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen am Standort Münster. Zu Ihren Arbeits- und Forschungsschwerpunkten zählen Freiheit in der Sozialen Arbeit, digitale Transformationsprozesse, Geschichte und Theorien der Sozialen Arbeit.

s.remke@katho-nrw.de

**Konstantin Rink**, Prof. Dr., Hochschule Koblenz

Konstantin Rink ist Professor für Digitalisierung und Künstliche Intelligenz in der Sozialen Arbeit an der Hochschule Koblenz. Zu seinem Arbeits- und Forschungsschwerpunkten zählen digitale Transformationsprozesse, Organisationssoziologie und Organisationen in der Sozialen Arbeit, Situationsanalyse und Science and Technology Studies.

rink@hs-koblenz.de

**Adrian Roeske**, M.A., Institut für Informationsmanagement Bremen

Adrian Roeske ist staatlich anerkannter Sozialarbeiter/Sozialpädagoge und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Informationsmanagement Bremen. Zu seinen Arbeits- und Forschungsschwerpunkten gehören Digitalisierung & Digitalität in der Sozialen Arbeit und der Schulsozialarbeit sowie digitale Transformationsprozesse in Bildungskontexten (Schule, Hochschule, Schulträger).

aroeske@ifib.de

**Eike Rösch**, Dr. phil., Erziehungswissenschaftler/Medienpädagoge, Radarstation/Zürich

Die Arbeitsschwerpunkte von Eike Rösch sind Kinder- und Jugendarbeit in der Digitalität, Soziale Arbeit in der Digitalität, Sozialräumliche Jugendarbeit, aktive Medienarbeit sowie Partizipation mit Medien.

<https://eike.io/>

[eike.roesch@radarstation.ch](mailto:eike.roesch@radarstation.ch)

**Claudia Roller**, Dr.<sup>in</sup> phil., Dipl. Sozialpädagogin, Technische Hochschule Köln  
Dr.<sup>in</sup> Claudia Roller lehrt und forscht seit 2003 an der Fakultät für Angewandte Sozialwissenschaften an der TH Köln mit der Denomination „Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit unter besonderer Berücksichtigung IT-basierter Instrumente“ mit dem Fokus auf gesellschaftliche Transformationsprozesse durch Mediatisierung, Migration und Mobilität. Darüber hinaus übernimmt sie nebenamtlich die wissenschaftliche Leitung des Zertifikatskurses „Psychosoziale Onlineberatung in hybriden Settings“ und arbeitet als Supervisorin sowie Organisationsentwicklerin.

<https://www.th-koeln.de/personen/claudia.roller/>

[claudia.roller@th-koeln.de](mailto:claudia.roller@th-koeln.de)

**Juliane Beate Sagebiel**, Prof.<sup>in</sup> Dr.<sup>in</sup> (i.R.), ehem. Hochschule München, Fakultät für angewandte Sozialwissenschaften

Juliane B. Sagebiel ist Sozialpädagogin und lehrte an der Hochschule München Geschichte und Theorien der Sozialen Arbeit. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Machttheorien, Digitalisierung, Gender und Antisemitismus. Sie ist im Redaktionsbeirat der Zeitschrift Forum Sozial und Mitglied der DGSA, Sektion Theorie und Wissenschaft.

[juliane.sagebiel@hm.edu](mailto:juliane.sagebiel@hm.edu)

**Birte Schiffhauer**, Prof.<sup>in</sup> Dr.<sup>in</sup>, Hochschule Hannover

Birte Schiffhauer ist Professorin für Digitalisierung sozialer Lebenswelten und Professionen an der Hochschule Hannover. Ihre Schwerpunkte in Forschung und Lehre sind Soziale Robotik, psychologische Aspekte der Mensch-Technik-Interaktion, UUX sowie individuelle und gesellschaftliche Auswirkungen von innovativen Technologien.

[birte.schiffhauer@hsh-hannover.de](mailto:birte.schiffhauer@hsh-hannover.de)

**Olivier Steiner**, Prof. Dr., Hochschule für Soziale Arbeit FHNW

Olivier Steiner ist Professur für Lebenslagen und Lebensweisen von Adressatinnen und Adressaten der Kinder- und Jugendhilfe. Zu seinen Arbeitsschwerpunkten gehören u.a. Digitalisierung und (Post-)Digitalität Sozialer Arbeit sowie Fragen der Medienkompetenz, Medienbildung und Medienpädagogik.

[olivier.steiner@fhnw.ch](mailto:olivier.steiner@fhnw.ch)

**Daniela Cornelia Stix**, Prof.<sup>in</sup> Dr.<sup>in</sup>, Brandenburgische Technische Universität Cottbus-Senftenberg

Daniela Cornelia Stix ist Professorin und Leiterin des Fachgebiets Soziale Arbeit an der BTU in Cottbus. Ihre Arbeitsschwerpunkte umfassen die Digitalität und Digitalisierung der Sozialen Arbeit sowie natur- und erlebnispädagogische Themen. Sie ist Chefredakteurin der Fachzeitschrift DiMe-Sozial.  
danielacornelia.stix@b-tu.de

**Johannes Verch**, Prof. Dr., Alice Salomon Hochschule Berlin

Prof. Dr. Johannes Verch ist Sport- und Sozialwissenschaftler und lehrt an der ASH Berlin. Zu seinen Arbeits- und Forschungsschwerpunkten gehören Nachhaltigkeit/BNE, Natur- und Technikphilosophie, Körper, Bewegung und Ästhetische Bildung.

Johannes.Verch@web.de

**Weber, Joshua**, Dr. phil., Hochschule für Soziale Arbeit FHNW

Joshua Weber, B.A. und M.A. Soziale Arbeit, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Hochschule für Soziale Arbeit FHNW. Seine Arbeitsschwerpunkte sind die Digitalisierung und Digitalität der Sozialen Arbeit, spezifisch die Entwicklung und Nutzung von digitalen Technologien als Arbeitsmittel der Sozialen Arbeit, die Kompetenzentwicklung im Kontext von Digitalisierung und Künstlicher Intelligenz sowie das Schreiben in der Sozialen Arbeit.

joshua.weber@fhnw.ch

**Petra Wiedemann**, Dipl.-Soz.Wiss.<sup>in</sup> (Universität), Technische Hochschule Köln

Petra Wiedemann ist staatlich anerkannte Erzieherin und Diplom-Sozialwissenschaftlerin (Universität). Sie arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der TH Köln. Zu ihren Arbeits- und Forschungsschwerpunkten zählen Empirische Sozialforschung (insbesondere im Bereich der Quantitativen Sozialforschung), KI in Studium und Lehre und Wissenschaftliches Arbeiten. Außerdem ist sie Personalrätin (Personalrat der wissenschaftlich und künstlerisch Beschäftigten) und Mitglied im Wirtschaftsausschuss der TH Köln.

<https://www.th-koeln.de/personen/petra.wiedemann/>

petra.wiedemann@th-koeln.de

**Anna Zoss**, M.A., Fachhochschule Nordwestschweiz, Hochschule für Soziale Arbeit

Anna Zoss, M.A. (Soziologie, Politikwissenschaft), ist wissenschaftliche Assistentin an der Hochschule für Soziale Arbeit der Fachhochschule Nordwestschweiz und Projektmitarbeiterin im SNF-Forschungsprojekt „Eine Krise des Ermessens? Auswirkungen technischer Standardisierungen auf den Ermessensspielraum in der Sozialen Arbeit“.

anna.zoss@fhnw.ch





# Digitale Transformationsprozesse in der Sozialen Arbeit

Die Digitalisierung fordert die Soziale Arbeit heraus, ihre digitalen Transformationsprozesse möglichst in Eigenregie zu steuern und diese zugleich aktiv zu gestalten. Die Beiträge zeigen, welche gestalterischen Impulse die Soziale Arbeit zu ihrer eigenen digitalen Transformation setzt und welche Entwicklungen noch zu gehen sind.

## **Die Herausgeber\*innen:**

**Joshua Weber**, wissenschaftlicher Mitarbeiter,  
Hochschule für Soziale Arbeit FHNW

**Stefanie Neumaier**, wissenschaftliche Mitarbeiterin, Institut für  
Erziehungswissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität Mainz

ISBN 978-3-8474-3186-2



[www.budrich.de](http://www.budrich.de)